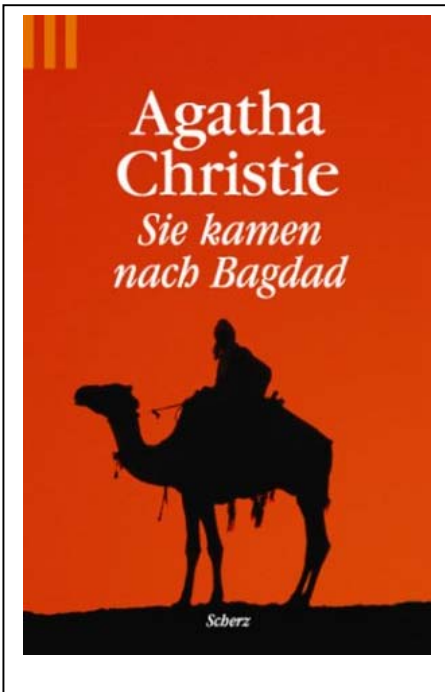




Agatha Christie

Sie kamen nach Bagdad

Titel des Originals:

»They came to Baghdad«

Im exotischen Bagdad wird Victoria, hübsche Reisebegleiterin einer steinreichen Amerikanerin, unversehens zum Spielball einer internationalen Verbrecherorganisation. Ein Unbekannter bricht tot in ihrem Hotelzimmer zusammen. Und Victoria wird entführt...

1

Captain Crosbie trat mit der befriedigten Miene eines Mannes aus der Bank, der einen Scheck einkassiert und dabei bemerkt hat, daß ein klein wenig mehr auf seinem Konto ist, als er dachte. Crosbie gehörte zu jenen Männern, die oft selbstzufrieden aussahen. Er war klein und untersetzt, mit einem etwas roten Gesicht und einem militärisch gestutzten Schnurrbart. Er stolzierte ein wenig beim Gehen, war vielleicht eine Spur zu auffallend gekleidet, liebte gute Witze und war bei Männern beliebt. Ein munterer Kerl, durchschnittlich, gutmütig, ledig. Es gibt eine Unmenge Crosbies im Orient.

Die Straße, in die Captain Crosbie hinaustrat, heißt Bankstreet, aus dem einfachen Grund, weil die meisten Banken der Stadt sich dort befinden. Im Inneren der Bank war es kühl und dunkel und eher muffig. Das vorherrschende Geräusch war das Klappern einer Menge Schreibmaschinen im Hintergrund. Draußen in der Bankstreet dagegen glühte die Sonne, der Staub wirbelte umher und ein fürchterliches Lärmkonzert stürmte auf einen ein. Das hartnäckige Tuten der Autos, das Geschrei der Verkäufer mannigfaltigster Waren, die hitzigen Dispute kleiner Gruppen von Leuten, die im Begriff schienen, einander zu ermorden, in Wirklichkeit aber die besten Freunde waren. Männer, Burschen, Kinder boten alle erdenklichen Waren feil: Süßigkeiten, Orangen und Bananen, Badetücher, Kämme, Rasierklingen und andere bunt zusammengewürfelte Dinge wurden auf Tablett im Eiltempo durch die Straßen getragen. Dann das ewige Räuspern und Spucken und alles übertönend das heisere, melancholische Schreien der Esel- und Pferdetreiber, die ihre Tiere durch den Strom der Autos und Fußgänger mit dem Ruf »Balek - Balek« lotsten.

Es war elf Uhr vormittags im Herzen von Bagdad.

Captain Crosbie hielt einen mit einem Armvoll Zeitungen vorbeieilenden Jungen an und kaufte ihm eine Zeitung ab. Er bog

um die Ecke der Bankstreet und gelangte in die Raschidstreet, die Hauptstraße von Bagdad, welche die Stadt in einer Länge von ungefähr vier Kilometern parallel zum Tigris durchquert.

Captain Crosbie überflog die Schlagzeilen der Zeitung, steckte sie dann unter den Arm, ging ungefähr zweihundert Fuß weiter, bog in ein Seitengäßchen ein und betrat einen großen Hof. Am anderen Ende des Hofes stieß er eine Türe mit einem Messingschild auf und befand sich in einem Büro.

Ein sauberer, junger irakischer Beamter verließ seine Schreibmaschine und kam lächelnd auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. »Guten Morgen, Captain Crosbie. Womit kann ich dienen?«

»Ist Mr. Dakin in seinem Zimmer? Schön, ich gehe hinauf.«

Crosbie ging durch eine Türe ein paar sehr steile Stufen hinauf und einen schmutzigen Gang entlang. Er klopfte an die Türe am Ende des Ganges, und eine Stimme rief »Herein«.

Es war ein hohes, kahles Zimmer. Das elektrische Licht brannte, und das Tageslicht war sorgfältig ausgeschaltet. An einem schäbigen Schreibtisch saß ein etwas schäbiger Mann mit einem müden, unentschlossenen Gesicht - dem Gesicht eines Mannes, der in der Welt nicht weitergekommen ist, der es weiß und dem nichts mehr daran gelegen ist.

Die beiden Männer, der muntere, selbstsichere Crosbie und der melancholische, müde Dakin, blickten einander an. Dakin sagte: »Hallo, Crosbie! Gerade von Kirkuk zurück?«

Der andere nickte und schloß sorgfältig die Türe hinter sich. Es war eine alte, schlecht gestrichene Türe, aber sie besaß einen unerwarteten Vorzug. Sie schloß tadellos, ohne Spalten und ohne Zwischenraum am unteren Rand. Sie war nämlich tatsächlich schalldicht.

Mit dem Schließen der Türe ging in dem Gehaben der beiden Männer eine ganz leichte Veränderung vor sich. Captain Crosbie wurde weniger aggressiv und selbstsicher, und Mr. Dakins Schultern strafften sich, er wurde weniger unsicher. Wäre ein

Lauscher dabei gewesen, hätte er zu seinem Erstaunen gemerkt, daß Dakin der Vorgesetzte war. - »Irgendwelche Neuigkeiten, Sir?«

»Ja.« Dakin seufzte. Er hatte ein Schriftstück vor sich, das er eben dechiffriert hatte. »Sie soll in Bagdad stattfinden.« Er strich ein Zündholz an, zündete das Schriftstück an und sah zu, wie es verbrannte. Als es zu Asche verglommen war, blies er leicht hinein. Die Asche flog auf und zerstreute sich.

»Ja«, wiederholte er. »Sie haben sich für Bagdad entschieden. Am Zwanzigsten des nächsten Monats. Wir sollen es strengstens geheimhalten.«

»Sie sprechen im *Suq* schon drei Tage davon«, sagte Crosbie. »In diesem Falle macht das nichts. Wenn die Konferenz in Bagdad stattfindet, wird es bald veröffentlicht werden müssen. Und dann fängt der Spaß - unser Privatspaß - an.«

»Glauben Sie, daß sie überhaupt stattfinden wird, Sir?« fragte Crosbie skeptisch. »Hat Onkel Joe ernstlich die Absicht zu kommen?«

»Ich glaube, diesmal ja, Crosbie«, sagte Dakin nachdenklich. »Ja, ich glaube es wirklich. Und wenn sie stattfindet und ungestört verläuft - nun, dann kann sie vielleicht alles retten. Aber wenn diese phantastische Geschichte von Carmichael wahr ist...« Er brach ab.

»Sie kann doch nicht wahr sein, Sir. Sie ist zu phantastisch!«

Dakin schwieg einen Augenblick. Er sah sehr klar ein ernstes, kummervolles Gesicht vor sich, hörte eine ruhige, schwer zu beschreibende Stimme phantastische, unglaubliche Dinge sagen. Er sagte sich, wie er sich damals gesagt hatte: »Entweder mein bester, mein verlässlichster Mann ist verrückt geworden oder die Geschichte ist wahr ...«

Er sagte mit der gleichen leisen, melancholischen Stimme: »Carmichael glaubte sie. Alles, was er herausbekommen konnte, bestätigte seine Annahme. Er wollte hingehen, um mehr herauszubekommen, um Beweise zu erbringen. Ob es klug von

mir war, ihn gehen zu lassen, weiß ich nicht. Wenn er nicht zurückkommt, so bleibt nur mein Bericht über das, was Carmichael sagte, was wieder eine Geschichte ist, die jemand *ihm* erzählt hat. Genügt das? Ich glaube kaum. Es ist, wie Sie sagen, eine so phantastische Geschichte... Aber wenn der Mann selbst am Zwanzigsten hier in Bagdad ist, um seine eigene Geschichte zu erzählen, die Geschichte eines Augenzeugen, und Beweise zu erbringen -«

»Beweise?« fragte Crosbie scharf.

Der andere nickte: »Ja, er hat Beweise.«

»Wieso wissen Sie das?«

»Die verabredete Formel. Die Botschaft kam durch Salah Hassan. Er zitierte sorgfältig: ›Ein weißes Kamel mit einer Ladung Hafer kommt über den Paß.««

Er machte eine Pause und fuhr dann fort: »So hat Carmichael bekommen, was er bekommen wollte, aber er kam nicht fort, ohne Verdacht zu erwecken. Sie sind auf seiner Spur. Welchen Weg er auch nimmt, er wird überwacht werden, und - was viel gefährlicher ist - sie werden ihn - hier - erwarten. Hören Sie sich das an.«

Er kramte in den Papieren auf seinem Schreibtisch und las vor: »Ein Engländer, der in seinem Auto von Iran nach Irak reiste, erschossen, vermutlich von Banditen. Ein kurdischer Kaufmann, der aus den Bergen herunterkam, wurde aus dem Hinterhalt getötet. Ein anderer Kurde, Abdul Hassan, der unter dem Verdacht stand, Zigaretten zu schmuggeln, von der Polizei erschossen. Die Leiche eines Mannes, später als die eines armenischen Lastwagenführers identifiziert, auf der Rowanduzstraße aufgefunden. Und auf alle, merken Sie sich das, paßt ungefähr die gleiche Beschreibung. Größe, Gewicht, Haare und Körperbau entsprechen den Personalien Carmichaels. Sie machen Jagd auf ihn. Sobald er in Irak ist, wird die Gefahr noch größer sein. Ein Gärtner an der Botschaft - ein Diener auf dem Konsulat - ein Beamter am Flugfeld, beim Zoll, auf einem Bahnhof - alle Hotels überwacht.«

Crosbie hob die Augenbrauen: »Sie glauben, daß es so weit verbreitet ist, Sir?«

»Zweifellos. Sogar in unserer Gruppe hier war nicht immer alles dicht. Das ist das Ärgste von allem. Wie kann ich wissen, ob die Vorkehrungen, die wir treffen, um Carmichael sicher nach Bagdad zu bringen, der Gegenseite nicht schon bekannt sind? Wie Sie wissen, gehört es zu den Grundregeln des Spieles, jemanden aus dem anderen Lager in Sold zu haben.«

»Verdächtigen Sie irgend jemanden?«

Dakin schüttelte langsam den Kopf.

Crosbie seufzte. »Inzwischen«, sagte er, »arbeiten wir weiter?«

»Ja.«

»Was ist mit Crofton-Lee?«

»Er hat sich bereit erklärt, nach Bagdad zu kommen.«

»Alles kommt nach Bagdad«, sagte Crosbie. »Ihrer Ansicht nach sogar Onkel Joe. Aber wenn dem Präsidenten der Vereinigten Staaten irgend etwas zustößen sollte - während er hier ist - dann fliegt der Ballon auf - und zwar mit einem Riesenknall!«

»Es darf eben nichts geschehen«, erklärte Dakin. »Dazu sind wir da, um aufzupassen, daß nichts geschieht.«

Als Crosbie gegangen war, blieb Dakin über seinen Schreibtisch gebeugt sitzen und murmelte leise: »Sie kamen nach Bagdad ...« Er zeichnete einen Kreis auf das Löschpapier und schrieb darunter »Bagdad«. Dann skizzierte er, um den Kreis verstreut, ein Kamel, ein Flugzeug, einen Dampfer, einen kleinen puffenden Eisenbahnzug - alle auf den Kreis konvergierend. Schließlich zeichnete er in eine Ecke des Löschpapiers ein Spinnennetz, und in die Mitte des Spinnennetzes schrieb er einen Namen: »Anna Scheele«. Darunter setzte er ein großes Fragezeichen.

In einem großen Büro eines New Yorker Wolkenkratzers saß ein Mann an einem Schreibtisch. Er sagte: »Haben Sie den Bericht über das Krugendorf-Vermögen, Miss Scheele?«

»Ja, Mr. Morganthal.«

Miss Scheele, ruhig und tüchtig, legte die Papiere vor ihren Chef auf den Tisch.

Während er las, brummte er: »Ich glaube - ganz befriedigend.«

»Ganz meine Ansicht, Mr. Morganthal.«

»Ist Schwartz hier?«

»Er wartet im Vorraum.«

»Schicken Sie ihn gleich herein.«

Miss Scheele drückte auf einen Knopf - einen von sechs - und sagte dazu: »Brauchen Sie mich noch, Mr. Morganthal?«

»Nein, ich glaube nicht, Miss Scheele.«

Anna Scheele glitt lautlos zur Türe. Sie war eine Platinblonde, aber keine ausgesprochene Blenderin. Ihr blondes Haar war straff von der Stirne zurückgezogen und zu einem glatten Knoten im Nacken verschlungen; ihre blaßblauen, klugen Augen blickten hinter starken Gläsern in die Welt. Sie hatte regelmäßige klare Züge, aber ihr Gesicht schien völlig ausdruckslos. Ihren Weg in der Welt hatte sie nicht durch Charme, sondern durch bloße Tüchtigkeit gemacht. Sie behielt alles im Kopf, auch das Komplizierteste, und konnte Namen, Daten und Termine auswendig anführen, ohne in ihren Notizen nachzusehen. Sie konnte den Stab eines großen Büros so organisieren, daß er wie eine gut geölte Maschine funktionierte.

Otto Morganthal, Chef der Firma Morganthal, Brown & Schipperke, internationales Bankhaus, war sich bewußt, daß er Anna Scheeles Dienste nicht mit Gold aufwiegen konnte.

Sie kannte nicht nur die Details seines Geschäftes, sondern auch die Details seines Privatlebens. Als er sich in der Angelegenheit der zweiten Mrs. Morganthal mit ihr beraten hatte, hatte sie zur Scheidung geraten und die genaue Höhe der Alimente vorgeschlagen. Sie hatte weder Anteilnahme noch

Neugier gezeigt, das lag ihr nicht. Er glaubte nicht, daß sie irgendwelche Gefühle hatte, und es war ihm nie eingefallen, sich zu fragen, woran sie dachte. Er wäre in der Tat höchst erstaunt gewesen, hätte man ihm gesagt, daß sie irgendwelche Gedanken hatte, die sich nicht auf Morganthal, Brown & Schipperke oder auf die Probleme von Otto Morganthal bezogen.

Daher traute er seinen Ohren nicht, als sie, im Begriff das Büro zu verlassen, sagte: »Ich möchte gerne, wenn möglich, drei Wochen Urlaub haben, Mr. Morganthal, ab nächsten Dienstag. Ich möchte nach London fahren, um meine Schwester zu sehen.«

»Ihre Schwester?« Sie war letzten Herbst mit ihm in London gewesen, ohne je zu erwähnen, daß sie eine Schwester hatte. Er sagte etwas gekränkt: »Ich wußte nicht, daß Sie eine Schwester in England haben.«

Miss Scheele lächelte ganz leicht: »O ja, Mr. Morganthal. Sie ist mit einem Engländer verheiratet, der mit dem British Museum in Verbindung steht. Sie muß sich einer sehr ernstesten Operation unterziehen und will mich in der Nähe haben. Ich möchte gerne fahren.«

Kurz, Mr. Morganthal sah, daß sie entschlossen war zu fahren. Er brummte: »Schön, schön... kommen Sie so bald als möglich zurück. Ich habe den Markt noch nie so unruhig gesehen. All dieser verfluchte Kommunismus. Das ganze Land gärt - gärt, sage ich. Und jetzt hat sich der Präsident entschlossen, zu dieser närrischen Konferenz nach Bagdad zu gehen. Es ist meiner Meinung nach eine abgekartete Geschichte. Sie haben es auf ihn abgesehen. Bagdad! Von allen ausgefallenen Plätzen gerade Bagdad!«

»Oh, ich bin überzeugt, er wird sehr gut bewacht werden«, sagte Miss Scheele beruhigend.

»Der Schah von Persien war gut bewacht, Bernadotte in Palästina war gut bewacht und doch wurden sie beide ermordet. Es ist ein Wahnsinn - reiner Wahnsinn, das ist es - aber«, fügte Mr. Morganthal düster hinzu, »die ganze Welt ist wahnsinnig.«

Victoria Jones saß auf einer Bank in Fitz James Gardens in London. Sie war ganz in Gedanken versunken - man könnte fast sagen in moralische Betrachtungen - über die Nachteile, seine Talente im falschen Moment leuchten zu lassen.

Victoria hatte wie die meisten von uns sowohl gute wie schlechte Eigenschaften. Sie war freigebig, warmherzig und tapfer. Ihr Hauptfehler war eine Neigung, in geeigneten und ungeeigneten Momenten zu flunkern. Sie fühlte sich unwiderstehlich immer mehr zur Dichtung als zur Wahrheit hingezogen. Sie log geläufig, mühelos und mit künstlerischem Temperament.

Victoria war ein schlankes Mädchen mit einer guten Figur und erstklassigen Beinen. Ihre Züge konnte man nicht eigentlich als schön bezeichnen, aber sie hatte etwas Pikantes an sich. »Knetgummigesichtchen«, wie einer ihrer Bewunderer sie nannte, konnte mit ihren beweglichen Zügen fast jedermann imitieren.

Besagtes Talent hatte sie in die gegenwärtige mißliche Lage gebracht. Als Stenotypistin bei Mr. Greenholtz von Greenholtz, Simon & Lederbetter, in Graysholme Street W. C, angestellt, hatte Victoria sich an einem langweiligen Vormittag die Zeit damit vertrieben, die drei anderen Stenotypistinnen und den Laufburschen durch eine treffende Imitation von Mrs. Greenholtz, wie sie dem Büro ihres Gatten einen Besuch abstattete, zu unterhalten. In dem sicheren Gefühl, daß Mr. Greenholtz zu seinem Anwalt gegangen war, hatte Victoria sich gehen lassen.

Die plötzliche Interesselosigkeit ihrer zuerst hingerissenen Zuhörer, die jetzt auf einmal in spontaner Übereinstimmung ihre Arbeit wieder aufnahmen, veranlaßte Victoria, ihre Vorstellung abubrechen und sich jäh umzuwenden - um Mr. Greenholtz im Türrahmen zu erblicken.

Victoria, der nichts Gescheites einfiel, sagte nur: »Oh!«

Mr. Greenholtz knurrte etwas, warf seinen Überrock ab, ging in sein Privatbüro und schlug die Türe zu. Sofort darauf läutete seine Glocke. Zweimal kurz, einmal lang. Das war das Zeichen für Victoria.

»Das gilt dir, Jonesey«, sagte eine Kollegin überflüssigerweise. Ihre Augen funkelten vor Schadenfreude. Victoria nahm Block und Bleistift und segelte mit soviel Aplomb, als sie aufbringen konnte, in Mr. Greenholtz' Büro.

»Sie wünschen, Mr. Greenholtz?«

Mr. Greenholtz raschelte mit drei Einpfundnoten und durchsuchte seine Taschen nach Kleingeld. »Also da sind Sie!« sagte er. »Ich habe genug von Ihnen, junge Dame. Sehen Sie irgendeinen Grund, warum ich Sie nicht mit einem Wochenlohn an Stelle der Kündigung jetzt und auf der Stelle bitten sollte zusammenzupacken?«

Victoria (eine Waise) hatte gerade den Mund geöffnet, um zu erklären, daß die Notlage einer Mutter, die soeben schwer operiert worden war, sie so verwirrt habe, daß sie nicht wußte, was sie tat, als ein Blick in Mr. Greenholtz' wütendes Gesicht sie eines Besseren belehrte.

»Ich bin ganz und gar Ihrer Meinung«, sagte sie munter und liebenswürdig. »Ich finde, Sie haben vollkommen recht, wenn Sie wissen, was ich damit sagen will.«

Mr. Greenholtz war etwas verblüfft. Er war es nicht gewohnt, daß man seine Entlassungen so beifällig hinnahm. Um seine leichte Verlegenheit zu bemänteln, kramte er in einem Haufen Münzen auf dem Schreibtisch und durchsuchte nochmals seine Taschen.

»Mir fehlen Ninepence«, brummte er.

»Das tut nichts«, sagte Victoria liebenswürdig, »gehen Sie ins Kino oder kaufen Sie sich Schokolade dafür. Wie steht es mit einem Zeugnis?«

Mr. Greenholtz' Zorn flammte wieder auf: »Warum, zum Teufel, soll ich Ihnen ein Zeugnis geben?«

»Es ist so üblich«, sagte Victoria.

Mr. Greenholtz zog einen Bogen Papier zu sich heran und kritzelte einige Zeilen darauf. Er schob ihn dem Mädchen hin: »Genügt Ihnen das?«

Miss Jones war zwei Monate als Stenotypistin bei mir. Ihre Stenographie ist ungenau und sie schreibt unorthographisch. Sie verläßt meine Firma wegen Zeitvergeudung während der Bürostunden.

Victoria schnitt eine Grimasse: »Kaum eine Empfehlung«, bemerkte sie.

»Als solche war es auch nicht gedacht«, knurrte Mr. Greenholtz.

»Ich glaube«, sagte Victoria, »Sie sollten mindestens schreiben, daß ich ehrlich, nüchtern und anständig bin. Das bin ich nämlich, wissen Sie. Und vielleicht könnten Sie hinzufügen, daß ich diskret bin.«

»Diskret?« bellte Mr. Greenholtz.

Victoria begegnete seinem Blick mit großen Unschuldsaugen.

»Diskret«, wiederholte sie sanft.

Mr. Greenholtz erinnerte sich etlicher Briefe, die Victoria stenographiert und getippt hatte, und beschloß, daß Vorsicht der bessere Teil der Rachsucht sei. Er nahm den Bogen hastig wieder an sich, zerriß ihn und verfaßte ein neues Schreiben:

Miss Jones war zwei Monate als Stenotypistin bei mir. Sie verläßt die Firma infolge Reduktion des Personals.

»Wie ist das?«

»Es könnte besser sein«, sagte Victoria, »aber es genügt.«

So kam es, daß Victoria in Gedanken versunken mit einem Wochenlohn (minus Ninepence) auf einer Bank in Fitz James

Gardens saß, einer dreieckigen Anpflanzung verstaubter Gebüschse neben einer Kirche, überragt von einem großen Warenhaus.

Es war Victorias Gewohnheit, an jedem Tag, an dem es nicht regnete, ein Käse- und ein Salat- und Tomatensandwich zu kaufen und dieses schlichte Mittagsbrot in dieser pseudoländlichen Umgebung zu verzehren.

Heute, während sie nachdenklich kaute, erfüllte sie die Aussicht auf eine neue Stellung mit angenehmer Vorfreude. Victoria war immer freudig erregt, wenn sie im Begriff stand, einen anderen Posten anzutreten. Man wußte nie, was geschehen könnte, dachte sie.

Sie hatte soeben ihr letztes Brotkrümchen drei gierigen Spatzen zugeworfen, die sofort wütend darum kämpften, als sie sich bewußt wurde, daß ein junger Mann auf dem anderen Ende der Bank saß. Victoria hatte ihn schon flüchtig bemerkt, aber, den Kopf voller guter Vorsätze für die Zukunft, hatte sie ihn bisher nicht näher betrachtet. Was sie jetzt (aus dem Augenwinkel) sah, gefiel ihr ausnehmend. Er war ein hübscher junger Mensch, engelhaft blond, aber mit einem energischen Kinn und ungewöhnlich blauen Augen, die sie, wie sie sich einbildete, bereits eine geraume Zeit mit verstohlener Bewunderung gemustert hatten.

Victoria hatte keinerlei Hemmungen, sich mit fremden jungen Leuten an öffentlichen Orten anzufreunden. Sie hielt sich für eine glänzende Menschenkennerin und für sehr wohl fähig, jede Keckheit von seiten alleinstehender Männer gebührend zurückzuweisen. Sie lächelte ihn ungeniert an und der Jüngling reagierte wie eine Marionette, die man am Draht zieht.

»Hallo«, sagte er, »ganz nett hier. Kommen sie oft her?«

»Fast täglich.«

»Mein übliches Pech, daß ich noch nie hergekommen bin. War das Ihr Lunch, den Sie eben verzehrt haben?«

»Ja.«

»Ich glaube, Sie essen zu wenig. Ich würde verhungern, wenn ich nur zwei Brötchen essen würde. Wollen Sie nicht mit mir kommen, ein Paar Würstchen oder irgend etwas zu essen?«

»Nein, danke. Ich fühle mich jetzt sehr wohl. Ich könnte jetzt gar nichts mehr essen.«

Sie hoffte, er würde sagen, »ein andermal«. Aber das tat er nicht, sondern seufzte nur und sagte: »Ich heiße Edward, und Sie?«

»Victoria, Victoria Jones.«

»Victoria Jones«, wiederholte Edward und sprach den Namen vor sich hin. Er schüttelte den Kopf - »es paßt nicht zusammen.«

»Sie haben ganz recht«, sagte Victoria eifrig. »Victoria verlangt nach etwas Höherem.«

»Sie könnten dem ›Jones‹ etwas beifügen«, schlug Edward vor.

»Bedford Jones.«

»Carisbrooke Jones.«

»St. Clair Jones.«

»Lonsdale Jones.«

Dieses heitere Spiel wurde dadurch unterbrochen, daß Edward auf die Uhr sah und einen Schreckensruf ausstieß: »Ich muß zu meinem verflixten Chef zurücksausen - hm - und Sie?«

»Ich bin stellenlos. Ich bin heute morgen vor die Türe gesetzt worden.«

»Oh, das tut mir aber leid«, sagte Edward mit aufrichtigem Bedauern.

»Verschwenden Sie Ihr Mitgefühl nicht an mich, denn mir tut es gar nicht leid. Erstens bekomme ich leicht eine andere Stelle, und außerdem war das Ganze eher ein Spaß.«

Sie hielt Edward noch ein wenig von seinen Pflichten ab, indem sie ihm eine lebhaft Schilderung der morgendlichen Szene gab und zu Edwards Entzücken ihre Imitation von Mrs. Greenholtz wiederholte.

»Sie sind wirklich wunderbar, Victoria«, rief er, »Sie sollten beim Theater sein.«

Victoria quittierte diesen Tribut mit einem geschmeichelten Lächeln und sagte Edward, er möge sich sputen, wenn er nicht selbst vor die Türe gesetzt werden wolle.

»Ja, und ich würde nicht so leicht einen anderen Posten bekommen wie Sie. Es muß wunderbar sein, eine gute Stenotypistin zu sein«, sagte Edward neidisch.

»Genau genommen bin ich keine gute Stenotypistin«, gab Victoria offen zu, »aber zum Glück bekommen auch die miserabelsten Stenotypistinnen heutzutage irgendeine Stellung. Was haben Sie für eine Stellung? Ich vermute, Sie waren bei den Streitkräften. R. A. F.?«

»Richtig geraten.«

»Kampfflieger?«

»Wieder richtig geraten. Die Leute sind wirklich sehr anständig und bemühen sich, uns Stellungen zu verschaffen und so weiter; aber wissen Sie, das Unglück ist, ich bin nichts besonders begabt. Es ging ganz gut im Krieg. Da konnte man seinen Mann stellen - ich habe zum Beispiel das D. F. C. bekommen - aber jetzt, jetzt könnte ich mich genauso gut abschreiben. Nun, ich muß fort... Sagen Sie ... wären Sie sehr böse ... wäre es eine große Frechheit...?«

Als Victoria große, erstaunte Augen machte, zog Edward stammelnd und errötend eine kleine Kamera hervor: »Ich hätte so schrecklich gerne eine Aufnahme von Ihnen. Ich fahre nämlich morgen nach Bagdad, wissen Sie!«

»Nach Bagdad?« rief Victoria schmerzlich enttäuscht.

»Ja, jetzt würde ich lieber hierbleiben. Heute morgen war ich höchst erfreut darüber. Eigentlich habe ich den Posten angenommen, um aus diesem Land herauszukommen.«

»Was für ein Posten ist es denn?«

»Ziemlich grauenhaft. Kultur - Poesie, all das Zeug. Mein Chef ist ein Dr. Rathbone mit einer Menge Titeln, blickt einen

seelenvoll über seinen Zwickel an. Er ist fürchterlich erpicht auf höhere Bildung und darauf, sie in alle Weltgegenden zu verbreiten. Er macht in fernen Gegenden Buchhandlungen auf - jetzt zum Beispiel in Bagdad. Er läßt die Werke von Shakespeare und Milton in Arabisch, Persisch, Kurdisch und Armenisch übersetzen und kann sie alle auswendig. Ich finde es blödsinnig, weil das British Council überall so ziemlich dasselbe macht. Immerhin ist es ein Glück für mich, daß dieses Unternehmen existiert. Es ist mein Brot, und ich sollte mich nicht beklagen.«

»Aber was *machen* Sie eigentlich?« fragte Victoria.

»Eigentlich läuft es darauf hinaus, daß ich der Laufbursche des Alten bin. Ich kaufe die Fahrkarten, reserviere die Plätze, fülle die Paßformulare aus, kontrolliere den Versand all der gräßlichen literarischen Handbücher und laufe hin und her und überall herum. Dann, wenn wir dort sind, soll ich fraternisieren. Es ist eine Art glorifizierte Jugendbewegung - alle Nationen zu einem gemeinsamen Aufschwung vereint.« Edwards Ton wurde immer melancholischer. »Offen gestanden grauenhaft, nicht wahr?«

Victoria war außerstande, Trost zu spenden.

»Ja, so ist es«, sagte Edward. »Also, wenn es Ihnen nicht gar zu arg ist, eine im Profil und eine en face. Oh, das ist wirklich wunderbar...«

Edward knipste zweimal, und Victoria schnurrte vor Behagen, wie es die jungen Frauen zu tun pflegen, wenn sie auf ein attraktives Mitglied des anderen Geschlechtes Eindruck gemacht haben.

»Aber es ist wirklich abscheulich, abreisen zu müssen. Gerade nachdem ich Sie kennengelernt habe. Ich habe gute Lust, es aufzugeben, aber das kann ich im letzten Moment nicht gut tun, nach all diesen gräßlichen Formularen und Visa und Geschichten.«

»Vielleicht wird es nicht so arg, wie Sie denken«, meinte Victoria tröstlich.

»Oh, doch«, murmelte Edward skeptisch. »Das Komische ist«, fügte er hinzu, »daß ich das Gefühl habe, daß etwas bei der Geschichte nicht stimmt.«

»Nicht stimmt?«

»Ja. Daß irgendein Schwindel dabei ist. Fragen Sie mich nicht warum. Ich habe keinerlei Anhaltspunkte, nur so ein Gefühl, wie es einen manchmal überkommt.«

»Sie glauben, daß es mit ihm - mit Rathbone nicht stimmt?«

»Ich kann es mir eigentlich von ihm nicht vorstellen. Ich will sagen: er ist riesig ehrbar und gelehrt und auf du und du mit Bischöfen und Universitätsprofessoren. Nein, es ist nur so ein Gefühl. Nun, die Zeit wird es erweisen ... Auf Wiedersehen! Ich wollte, Sie kämen mit!«

»Ich auch.«

»Was werden Sie machen?«

»Zum Stellenvermittlungsbüro St. Guildirck in der Gowerstreet gehen und eine neue Stelle suchen«, sagte Victoria betrübt. »Also, adieu, Edward, und viel Glück.«

»Sie werden wohl nie wieder an mich denken?«

»Oh, doch.«

»Sie sind ganz anders als alle Mädchen, die ich je gesehen habe. Ich wollte nur...« Es schlug ein Viertel und Edward sagte: »Oh, verflucht, ich muß fliegen...«

Er ging schnell fort und wurde von Londons großem Rachen verschlungen. Victoria blieb in Gedanken verloren auf der Bank sitzen. Sie war zu zwei Schlußfolgerungen gelangt. Erstens, daß sie diesen jungen Mann liebte und ihn besitzen wollte, und zweitens, daß ihr nichts anderes zu tun übrigblieb, als ihm nach Bagdad zu folgen.

»Irgendwie«, sagte sie sich, »*muß* ich nach Bagdad kommen!«

Miss Anna Scheele wurde im Grand-Hotel in London mit jenem *Empressement* begrüßt, das einem geschätzten Stammgast gebührt. Man erkundigte sich nach Mr. Morganthals Befinden

und versicherte ihr, daß, wenn ihr das Appartement nicht gefiele, sie nur ein Wort sagen müsse - denn Anna Scheele repräsentierte Dollars.

Miss Scheele badete, zog sich um, telefonierte an eine Nummer in Kensington und fuhr dann im Lift hinunter. Sie ging durch die Drehtüren und verlangte ein Taxi. Es fuhr vor, sie stieg ein und ließ sich zu Monet in die Bond-Street fahren.

Als das Taxi in den Strand einbog, blickte ein kleiner brünetter Mann, der vor einer Auslage gestanden hatte, auf die Uhr und winkte einem anderen Taxi, das langsam vorbeifuhr.

Das Taxi fuhr den Strand entlang und behielt das erste Taxi im Auge. Als sie bei der Fahrt um den Trafalgar Square von den Verkehrslichtern aufgehalten wurden, blickte der Mann im zweiten Taxi aus dem linken Wagenfenster und machte eine leichte Bewegung mit der Hand. Ein graues Privatauto, das in einer der Seitenstraßen beim Admiralty Arch gestanden war, ließ den Motor an und schaltete sich hinter dem zweiten Taxi in den Verkehrsstrom ein.

Als Anna Scheeles Taxi dem Verkehrsstrom folgte, der sich links nach Pall-Mall ergoß, bog das zweite Taxi mit dem kleinen brünetten Mann nach rechts ab und fuhr um den Trafalgar-Square herum weiter.

Das Privatauto war jetzt knapp hinter Anna Scheele. Zwei Leute saßen darin, ein blonder, eher geistlos aussehender junger Mann am Volant und eine elegant angezogene junge Dame neben ihm. Das Auto folgte Anna Scheeles Taxi Piccadilly entlang und die Bond-Street hinauf. Hier blieb es einen Augenblick am Rande des Trottoirs stehen, und die junge Dame stieg aus.

Sie rief laut und konventionell: »Vielen Dank.«

Das Auto fuhr weiter. Die junge Dame ging auch weiter und blickte ab und zu in ein Schaufenster. Der Verkehr wurde wieder angehalten. Die junge Dame ging sowohl an dem grauen Auto, als auch an Anna Scheeles Taxi vorbei. Sie gelangte zu Monet und trat hinein.

Anna Scheele entlohnte das Taxi und ging ebenfalls zu Monet. Sie verbrachte einige Zeit mit der Betrachtung verschiedener Schmuckstücke. Schließlich wählte sie einen Saphir- und Diamantring und schrieb dafür einen Scheck auf eine Londoner Bank.

Darauf trat sie wieder in die Bond-Street hinaus, und die junge Dame, die Ohrenclips angesehen hatte, erklärte, sich nicht entschließen zu können, und trat auch aus dem Laden hinaus.

Der graue Wagen, der links in die Graftonstreet eingebogen und nach Piccadilly hinuntergefahren war, kam wieder die Bond-Street herauf. Die junge Dame gab keinerlei Erkennungszeichen.

Anna Scheele ging in die Arkaden, betrat dort einen Blumenladen und bestellte zwei Dutzend langstielige Rosen, eine Schale voll duftender, großer, violetter Veilchen, ein Dutzend Stämmchen weißen Flieder und eine Vase voller Mimosen. Sie gab eine Adresse an, wohin die Blumen gesandt werden sollten. »Das macht zwölf Pfund achtzehn Schilling, Madame.«

Anna Scheele zahlte und ging hinaus. Die junge Dame, die eben hereingekommen war, fragte nach dem Preise eines Primelstraußes, kaufte ihn aber nicht.

Anna Scheele überquerte die Bond-Street, ging die Burlington Street entlang und bog in die Savile Row ein. Dort betrat sie einen jener Schneidersalons, die, obwohl sie eigentlich nur für Herren arbeiten, sich ab und zu herablassen, für bevorzugte Mitglieder des weiblichen Geschlechtes ein Kostüm zu fertigen. Mr. Bolford begrüßte Anna Scheele, wie man geschätzte Kunden begrüßt, und man ging an die Wahl eines Stoffes.

»Zum Glück kann ich Ihnen unsere Exportqualität geben. Wann kehren Sie nach New York zurück?«

»Am Dreiundzwanzigsten.«

»Das läßt sich machen. Mit dem Clipper vermutlich?«

»Ja.«

»Nun, für welchen Tag sollen wir die erste Probe ansetzen? Sagen wir heute in einer Woche? um elf Uhr? Danke vielmals.«

Sich vorsichtig durch Stoffballen hindurchschlängelnd, trat Anna Scheele wieder ins Tageslicht hinaus. Sie rief ein Taxi herbei und fuhr in das Grand-Hotel zurück. Ein Taxi, das an der gegenüberliegenden Seite der Straße stand und in welchem ein kleiner brünetter Mann saß, schlug dieselbe Route ein, fuhr aber nicht beim Grand-Hotel vor. Es fuhr zum Embankement und nahm dort eine kleine, dickliche Frau auf, die gerade aus dem Angestellteneingang des Grand-Hotels herausgekommen war...

Nach dem Lunch nahm Anna Scheele ihren Schlüssel und ging in ihr Appartement hinauf. Das Bett war gemacht, im Badezimmer hingen frische Handtücher, alles war blitzblank. Anna ging zu den zwei leichten Handkoffern, aus denen ihr Gepäck bestand. Einer war offen, der andere versperrt. Sie warf einen Blick auf den Inhalt des geöffneten Koffers, dann nahm sie die Schlüssel aus ihrer Handtasche und sperrte den anderen auf.

Alles schien in Ordnung, die Sachen waren so zusammengelegt, wie sie sie zusammengelegt hatte, scheinbar war nichts berührt worden. Eine Brieftasche lag obendrauf. Eine kleine Leicakamera und zwei Filmrollen lagen in einer Ecke. Die Filme waren noch versiegelt und uneröffnet. Anna fuhr mit dem Nagel um die Verschußklappe und öffnete sie. Ein ganz leises Lächeln umspielte ihre Lippen. Das einzelne, fast unsichtbare Haar, das dort gewesen war, war nicht mehr da. Dann streute sie gewandt ein wenig Puder auf das glänzende Leder der Brieftasche und blies es fort. Die Brieftasche blieb klar und in ungetrübtem Glanz. Sie wies keine Fingerabdrücke auf. Aber es hätten Fingerabdrücke darauf sein sollen - Annas eigene.

Behende packte sie einen kleinen Handkoffer zum Übernachten ein und ging hinunter. Ein Taxi wurde gerufen, und sie ersuchte den Chauffeur, sie bei Nr. 17 Elmsleigh Gardens abzusetzen.

Elmsleigh Gardens war ein stiller, ein wenig düsterer Square in Kensington. Anna bezahlte den Chauffeur und lief die Treppen zur abgeschabten Eingangstür hinauf. Sie drückte auf die Glocke. Eine ältliche Frau öffnete die Türe.

»Da wird Miss Elsie aber glücklich sein. Sie hat sich nur durch den Gedanken an Ihr Kommen aufrecht gehalten.«

Anna eilte den dunklen Gang entlang und öffnete die Türe an seinem Ende. Es war ein kleines schäbiges, aber behagliches Zimmer mit großen abgenutzten Lederfauteuils. Aus einem der Fauteuils sprang eine Frau auf.

»Anna, Liebling.«

»Elsie.«

Die beiden Frauen küßten einander zärtlich.

»Es ist alles vorbereitet. Ich gehe heute abend in das Sanatorium. Ich hoffe nur...«

»Kopf hoch«, sagte Anna. »Alles wird gut verlaufen.«

Der kleine brünette Mann mit dem Regenmantel betrat eine öffentliche Telefonzelle in der High Street Station in Kensington und wählte eine Nummer. »Walhalla Grammofongesellschaft?«

»Ja.«

»Hier Sanders.«

»Sanders vom Fluß? Von welchem Fluß?«

»Fluß Tigris. Bericht über A. S. Heute morgen aus New York angekommen. Zu Monet gegangen. Dort einen Saphir- und Brillantring für hundertzwanzig Pfund gekauft. In die Blumenhandlung Jane Kent gegangen. Ließ für zwölf Pfund und achtzehn Schilling Blumen in ein Sanatorium in Portland Place schicken. Bestellte ein Kostüm bei Bolford & Ivory. Es ist nicht bekannt, daß irgendeine dieser Firmen verdächtige Beziehungen unterhält, aber man wird ihnen in Hinkunft besondere Aufmerksamkeit schenken. A. S.' Zimmer im Grand durchsucht. Nichts Verdächtiges gefunden. Brieftasche enthält Dokumente über die Aktienfusion mit Wolfenstein. Alles ganz korrekt. Eine Kamera und zwei anscheinend unbelichtete Filmrollen. Da die Filme möglicherweise fotografische Berichte sein konnten, habe ich sie durch andere ersetzt, aber die Originalfilme erwiesen sich als einfache unbelichtete Filme.«

Der Sprecher hustete und räusperte sich: »A. S. nahm einen kleinen Handkoffer zum Übernachten und fuhr zu ihrer Schwester nach Elmsleigh Gardens 17. Die Schwester geht heute abend in ein Sanatorium in Portland Place, um sich einer Operation zu unterziehen. Das wurde mir vom Sanatorium bestätigt und geht auch aus den Vormerkungen des Chirurgen hervor. Die Reise von A. S. scheint völlig harmlos. Sie war gänzlich unbefangen und schien nicht zu ahnen, daß sie beobachtet wurde. Angeblich wird sie im Sanatorium übernachten. Hat ihr Appartement im Grand behalten und einen Flugplatz zur Rückreise nach New York für den 23. im Clipper vorgemerkt.«

Der Mann, der sich Sanders vom Fluß nannte, machte eine Pause und fügte einen Nachsatz hinzu: »Und wenn Sie mich fragen, ist das Ganze ein Unsinn! Das einzige, was sie im Kopf hat, ist Geld hinauszuwerfen. Zwölf Pfund achtzehn Schillinge für Blumen. Was sagen Sie dazu?«

Arme Victoria! Kaum hatte sie sich regelrecht in einen attraktiven jungen Mann verliebt, stellte sich heraus, daß er knapp vor der Abreise nach einem 3000 Meilen weit entfernten Ort stand. Nichtsdestoweniger beabsichtigte sie, so schwer es auch sein mochte, irgendwie nach Bagdad zu gelangen. Sie schritt entschlossen die Tottenham Court Road entlang und dachte über Mittel und Wege nach. Bagdad! Mit was befaßte man sich in Bagdad? Laut Edward mit »Kultur«. Konnte sie irgendwie in Kultur machen?

Victoria beschloß, daß man mit dem Anfang anfangen müßte, und lenkte ihre Schritte zu einem Reisebüro, wo sie Erkundigungen einzog. Es war nicht schwer, nach Bagdad zu gelangen, vorausgesetzt, daß man zwischen sechzig und hundert Pfund in bar besaß. Da Victoria drei Pfund zehn (weniger Ninepence) und außerdem fünf Pfund und zwölf Schillinge in der Postsparkasse hatte, kam der einfache, gerade Weg nicht in Frage.

Dann suchte sie das Stellenvermittlungsbüro St. Guildirek auf, wo Miss Spencer sie als eine jener Damen begrüßte, die vom Schicksal ins Büro verschlagen wurden.

»O weh, Miss Jones, doch nicht *wieder* stellenlos? Ich hatte gehofft, daß diese letzte -«

»Ganz unmöglich«, erklärte Victoria fest. »Ich kann Ihnen wirklich nicht einmal sagen, was ich dort mitmachen mußte.«

In Miss Spencers bleiche Wangen stieg ein erwartungsvolles Rot. »Doch nicht... ich will doch hoffen, daß nicht...«, begann sie. »Er sah gar nicht danach aus ...«

»Es hat nichts zu bedeuten«, sagte Victoria und zauberte ein bleiches, tapferes Lächeln auf ihre Lippen, »ich kann mich schon verteidigen.«

»Oh, gewiß, aber es ist so widerwärtig.«

»Ja«, sagte Victoria, »es *ist* widerwärtig ...« Sie lächelte wieder tapfer.

Miss Spencer blätterte in ihren Büchern. »Die St. Leonardische Hilfe für ledige Mütter braucht eine Stenotypistin. Natürlich zahlt sie nicht sehr gut -«

»Besteht irgendeine Möglichkeit«, fragte Victoria, »für einen Posten in Bagdad?«

»In Bagdad?« sagte Miss Spencer verblüfft, »ich glaube kaum - meinen Sie als Sekretärin?«

»Als was immer«, sagte Victoria, »als Kindermädchen, Köchin oder Irrenwärterin.«

Miss Spencer schüttelte den Kopf. »Leider kann ich Ihnen nicht viel Hoffnung machen. Gestern war eine Dame mit zwei kleinen Mädchen da, die eine Überfahrt nach Australien angeboten hat.«

Victoria winkte Australien ab und stand auf. »Wenn Sie von irgend etwas hören! Ich brauche nur das Reisegeld, sonst nichts.« Um die Neugier in den Augen der anderen zu befriedigen, erklärte sie: »Ich habe - hm - Verwandte dort, und wie ich höre, gibt es drüben eine Menge gut bezahlter Stellungen. Aber natürlich muß man zuerst hinkommen.«

Zu Victorias Ärger schien sich alles verschworen zu haben, sie an Bagdad zu erinnern.

Ein kurzer Absatz in der Abendzeitung, die sie gekauft hatte, besagte, daß Dr. Pauncefoot Jones, der bekannte Archäologe, Ausgrabungen in der antiken Stadt Murik 120 Meilen von Bagdad begonnen hatte. Ein Inserat erwähnte Schifffahrtslinien nach Basra (und von dort per Bahn nach Bagdad, Mossul usw.). In der Zeitung, mit der ihre Strumpflade ausgelegt war, sprangen ihr ein paar Zeilen über Studenten in Bagdad in die Augen. Die ganze Welt schien plötzlich einen Bagdad-Komplex bekommen zu haben.

Die Aussichten hinzugelangen waren unbefriedigend, aber Victoria dachte nicht daran, ihren Plan aufzugeben. Sie besaß

einen erfinderischen Geist und die optimistische Anschauung, daß, wo ein Wille ist, auch ein Weg ist.«

Victoria schlief in dieser Nacht sehr gut und erwachte um fünf Minuten nach zehn. Das Telefon klingelte.

Eine merklich aufgeregte Miss Spencer war am Apparat: »Ich bin so froh, daß ich Sie erreicht habe, meine Liebe. Es ist wirklich der unglaublichste Zufall.«

»Ja?« rief Victoria.

»Eine Mrs. Hamilton Clipp, die in drei Tagen nach Bagdad fährt, hat sich den Arm gebrochen und braucht eine Reisebegleitung.«

»Ich bin schon unterwegs«, schrie Victoria. »Wo ist sie?«

»Im Grand.«

»Sie sind ein Engel«, rief Victoria. »Adieu.«

Victoria entstieg beim Green Park einem Autobus Nr. 19 und ging in das Ritz. Ein rascher Blick über die Schulter einer im Autobus lesenden Dame hatte sich als lohnend erwiesen. Victoria ging in das Schreibzimmer und verfaßte sich selbst ein äußerst warm gehaltenes Empfehlungsschreiben von Lady Cynthia Bradbury.

Vom Ritz ging sie ins Balderton-Hotel, sehr beliebt beim höheren Klerus. Hier schrieb sie sich mit einer etwas weniger flotten Handschrift und indem sie saubere kleine griechische e machte, ein Empfehlungsschreiben des Bischofs von Llangow. So ausgerüstet bestieg Victoria einen Autobus Nr. 9 und fuhr ins Grand.

Am Empfangsschalter fragte sie nach Mrs. Hamilton Clipp. Der Beamte wollte gerade das Telefon zu sich herüberziehen, als er innehielt, aufschaute und sagte: »Das hier ist Mr. Hamilton Clipp.«

Mr. Hamilton Clipp war ein baumlanger, sehr magerer, grauhaariger, gutmütig aussehender Amerikaner, der langsam

und bedächtig sprach. Victoria nannte ihm ihren Namen und berief sich auf das Stellenvermittlungsbüro.

»Also, Miss Jones, ich glaube, Sie kommen am besten gleich hinauf zu meiner Frau«, sagte er.

Sie fuhren mit dem Aufzug in den dritten Stock. Als sie den mit dichten Teppichen belegten Korridor entlang schritten, trat eine junge Frau am anderen Ende aus einer Türe und kam auf sie zu. Victoria hatte eine Art Halluzination, daß sie selbst es sei, die sich näherte. Vielleicht dachte sie, weil das Kostüm der jungen Frau ganz genau das war, was sie selbst so gerne getragen hätte.

Die junge Dame ging an ihnen vorbei. Ein Samthütchen, seitlich auf ihrem blonden Haar sitzend, verbarg praktisch ihr Gesicht, aber Mr. Hamilton Clipp drehte sich erstaunt nach ihr um.

»Nein, so etwas«, murmelte er, »wer hätte das gedacht? Anna Scheele.« Er fügte erklärend hinzu: »Entschuldigen Sie, Miss Jones, aber ich war erstaunt, eine junge Dame zu sehen, der ich erst vor einer Woche in New York begegnet bin. Die Sekretärin eines unserer großen internationalen Bankiers.«

Nach kurzem Pochen öffnete Mr. Hamilton Clipp eine Türe und trat zurück, um Victoria den Vortritt zu lassen.

Mrs. Hamilton Clipp, eine kleine vogelartige Frau mit scharfen Augen, saß in einem hochlehnigen Stuhl am Fenster und sprang auf, als sie hereinkamen. Ihr rechter Arm war in Gips. Mr. Hamilton Clipp stellte Victoria vor.

»Zu ärgerlich«, rief Mrs. Clipp atemlos. »Ich fahre nach Irak, um dort meine verheiratete Tochter zu besuchen, Miss Jones. Ich habe sie zwei Jahre nicht gesehen, und nun habe ich nichts Bessers zu tun, als zu stürzen. Jetzt bin ich hilflos und weiß nicht, wie ich reisen soll. Und George ist hier geschäftlich unabkömmlich. Er riet mir, eine Pflegerin mitzunehmen - aber wenn ich einmal dort bin, brauche ich schließlich keine Pflegerin um mich.«

»Ich bin keine *eigentliche* Pflegerin«, sagte Victoria und verstand den Eindruck zu erwecken, daß sie *gerade* das war. »Aber ich habe viel Erfahrung im Pflegen.« Sie zog das erste Zeugnis hervor. »Ich war über ein Jahr bei Lady Cynthia Bradbury. Und sollten Sie wünschen, daß ich Ihre Korrespondenz erledige oder Sekretärdienst leiste - ich war einige Monate als Sekretärin meines Onkels tätig. Mein Onkel ist der Bischof von Llangow.«

»Also ist Ihr Onkel ein Bischof? Nein, wie interessant.«

Victoria fand, daß beide Hamilton Clipp sichtlich beeindruckt waren. Mrs. Hamilton Clipp reichte beide Zeugnisse ihrem Mann. »Es kommt mir wirklich wie ein Wunder vor«, sagte sie ehrfurchtsvoll, »wie die Erhörung eines Gebetes.«

Genau das, was es in der Tat war, dachte Victoria.

»Nehmen Sie draußen irgendeine Stellung an oder gehen Sie zu Verwandten?« fragte Mrs. Hamilton Clipp.

Victoria war auf diese Frage nicht gefaßt gewesen und mußte schleunigst improvisieren.

»Ich gehe zu meinem Onkel, Dr. Pauncefoot Jones«, erklärte sie.

»Wirklich? Dem Archäologen?«

»Ja.« Einen Augenblick fragte sich Victoria, ob sie sich nicht mit zu vielen vornehmen Onkeln umgab. »Ich interessiere mich schrecklich für seine Arbeit, aber natürlich habe ich keine speziellen Qualifikationen, und so kam es für die Expedition nicht in Betracht, mein Reisegeld zu zahlen. Sie haben nicht allzu reichliche Geldmittel. Aber wenn ich mit eigenen Mitteln hinauskommen kann, kann ich mich ihnen anschließen und mich nützlich machen.«

»Es muß eine sehr, sehr interessante Tätigkeit sein. Ich bin überzeugt -« begann Mrs. Clipp, aber ihr Gatte fiel ihr ins Wort.

»Unsere Zeit ist sehr knapp bemessen, wissen Sie. Das Flugzeug startet übermorgen. Haben Sie einen Paß, Miss Jones?«

»Ja«, Victoria war glücklich, daß ihr Paß, dank einem kurzen Ferientausflug nach Frankreich im Vorjahr, in Ordnung war, »ich habe ihn auf alle Fälle mitgebracht.« Sie reichte ihn ihm.

»Das nenne ich geschäftstüchtig«, sagte Mr. Clipp lobend. »Jetzt brauchen Sie nur noch die erforderlichen Visa. Ich gehe zu unserem Freund Mr. Burgeon beim American Express, und er wird sich bemühen, alles zu richten. Vielleicht gehen Sie heute nachmittag zu ihm, damit Sie die nötigen Unterschriften geben können.«

Victoria versprach es. Als die Türe des Appartements sich hinter ihr schloß, hörte sie Mrs. Hamilton Clipp zu Mr. Hamilton Clipp sagen: »So ein nettes, *aufrichtiges* Mädchen. Wir haben wirklich Glück.«

Victoria hatte den Anstand zu erröten.

Die Papiere wurden in der angemessenen Zeit ausgefüllt und unterschrieben, die Visa verschafft, und Victoria wurde ersucht, die letzte Nacht im Grand zu verbringen, um Mrs. Clipp behilflich zu sein, am nächsten Morgen um sieben Uhr zum Flugplatz von Heathrow, nach Bagdad - und zu Edward - aufzubrechen.

Das Boot, das vor zwei Tagen das Marschland verlassen hatte, bewegte sich langsam den Shatt el Arab hinab. Der Strom floß schnell dahin, und der alte Mann, der das Boot lenkte, hatte nur wenig zu tun.

So war Abdul Suleiman von den Marschland-Arabern unzählige andere Male den Fluß herab nach Basra gekommen. Es befand sich ein zweiter Mann im Bort, eine Gestalt, wie man sie heutzutage häufig sieht, mit einer jämmerlichen Mischung von Ost und West in seiner Kleidung. Über seinem langen Gewand aus gestreiftem Kattun trug er einen abgelegten Khaki-Waffenrock, alt, fleckig und zerrissen, in dem ein verschossener, gestrickter roter Shawl steckte. An seinem Kopf sah man wieder die Würde der arabischen Tracht, den unvermeidlichen schwarz-weißen Turban.

Er war eine Erscheinung wie tausend andere im mesopotamischen Landschaftsbild. Nichts ließ vermuten, daß er ein Engländer war und daß er ein Geheimnis bei sich trug, das mächtige Männer überall in der Welt auffangen wollten, um es zugleich mit dem Träger zu vernichten.

Er überflog in seinem Geist die letzten Wochen. Das Versteck in den Bergen, die Eiskälte des Schnees bei der Überquerung des Passes, die Kamelkarawane, den viertägigen Fußmarsch durch die Wüste in Gesellschaft zweier Männer, die ein »tragbares Kino« mit sich führten. Alles unsäglich gefahrvoll - immer wieder durch das Netz schlüpfend, das gespannt war, um ihn einzufangen.

»Henry Carmichael, britischer Geheimagent, Alter ungefähr dreißig, braunes Haar, dunkle Augen, fünf Fuß zehn, spricht Arabisch, Kurdisch, Persisch, Armenisch, Hindustanisch, Türkisch und viele Bergdialekte, von den Stämmen unterstützt, *gefährlich*.«

Carmichael war in Kaschgar geboren, wo sein Vater Regierungsbeamter war. Seine kindliche Zunge hatte verschiedene Dialekte und Mundarten gelallt. Seine Wärterinnen und später seine Träger waren Eingeborene verschiedenster Rassen gewesen. In fast allen wilden Gegenden des Mittleren Ostens besaß er Freunde. Nur in den Städten und Geschäftszentren traute er seinen Beziehungen nicht.

Jetzt, da sie sich Basra näherten, wußte er, daß der kritische Moment seiner Mission gekommen sei. Früher oder später mußte er sich wieder in die zivilisierte Zone wagen. Obwohl Bagdad sein Endziel war, hatte er es für klüger gehalten, einen Umweg zu machen. In jeder Stadt Iraks hatte man für ihn Vorkehrungen getroffen, wohl erwogen und vor Monaten vorbereitet. Es blieb seinem eigenen Ermessen überlassen, wo er einkehren wollte. Der einfache Plan, daß ihn ein Flugzeug an einem vereinbarten Ort erwarten sollte, war gescheitert, wie er erwartet hatte. Der Plan war seinen Feinden zu Ohren gekommen. Etwas war durchgesickert. Immer dieses unerklärliche tödliche Leck!

Daher fühlte er sich doppelt gefährdet. Hier in Basra, in greifbarer Nähe der Sicherheit, fühlte er instinktiv, daß die Gefahr größer sein würde, als während der tollen Wagnisse seiner Reise. Und ein Mißlingen in der letzten Etappe - das war kaum auszudenken.

Rhythmisch rudernd, ohne den Kopf zu wenden, murmelte der alte Araber: »Der Moment naht, mein Sohn, Allah segne dich.«

In wenigen Augenblicken mußte er den Schutz des Bootes verlassen, durch die Straßen der Stadt schreiten und an scharfen Augen vorbei Spießruten laufen. Nur wenn er nicht nur wie ein Araber aussah, sondern auch so fühlte, konnte es ihm glücken.

Das Boot glitt leise in den Kanal, der im rechten Winkel zum Fluß verlief. Hier waren alle Arten von Flußfahrzeugen befestigt, und andere Boote kamen vor ihnen und hinter ihnen herein. Es war eine wunderschöne, fast venezianische Szene, die Boote mit dem hohen, verschnörkelten Bug und den zarten, verblaßten Farben ihrer Bemalung.

Carmichael raffte seine gestreiften Röcke und schritt die schlüpfrigen Steinstufen zum Landungsplatz empor. Überall um ihn herum waren die gewohnten Ufergestalten. Kleine Jungen, Orangenverkäufer, die bei ihren Waren hockten. Klebrige Kuchenstücke und Süßigkeiten, Tassen voll Schuhsenkeln, billigen Kämmen und Gummiband. Beschauliche Müßiggänger spuckten von Zeit zu Zeit geräuschvoll aus, spazierten entlang und ließen die Holzperlen klappernd durch ihre Finger gleiten. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße befanden sich Läden und die Banken, geschäftige junge Effendis schritten eilig dahin in europäischen Anzügen, leicht lila angehaucht. Man sah auch Europäer, Engländer und andere Ausländer.

Und so kam der Fremde in die Stadt. Er gelangte zur Brücke über den Kanal, überquerte sie und ging in den Suq. Hier herrschte lärmendes Treiben. Kräftige Gestalten aus dem Hinterland drängten sich rücksichtslos durch die Menge. Beladene Esel bahnten sich ihren Weg, während ihre Treiber heiser »Balek, Balek« schrien. Kinder rauften und kreischten und liefen den Fremden nach: »Bakschisch, Madame, Meskin-meskin ...« Hier wurden die Waren des Ostens und Westens gleichmäßig Seite an Seite zum Verkauf angeboten. Aluminiumpfannen, Tassen, Untertassen und Teekannen, gehämmerte Kupfergefäße, Silberwaren aus Amara, billige Uhren, Emailbecher, Stickereien und bunt gemusterte Teppiche aus Persien. Messingbeschlagene Truhen aus Kuweit, abgelegte Röcke und Hosen und wollene Kinderjäckchen. Gestepte Bettdecken, bemalte Glaslampen, Stöße von Tonkrügen und Töpfen.

Nach seinem langen Aufenthalt in der Wildnis kam dieser lärmende Wirrwarr Carmichael sonderbar vor, aber alles war, wie es sein sollte. Er entdeckte keinen Mißton, kein Zeichen des Interesses an seiner Person. Er schien niemandem aufzufallen. Und doch fühlte er mit dem Instinkt eines Menschen, der seit Jahren weiß, was es ist, ein Gehetzter zu sein, ein wachsendes Unbehagen - ein dumpfes Gefühl drohender Gefahr.

Er bog zuerst in eine dunkle, schmale Seitengasse zur Rechten, dann in eine zur Linken ein. Hier kam er zwischen den kleinen

Buden zu einem Eingang in einen Khan. Er trat durch den Eingang in den Hof, um den herum sich die verschiedensten Läden befanden. Carmichael ging zu einem, wo Ferwachs hingen - die Schaffellmäntel des Nordens. Er blieb stehen und betastete versuchsweise einen. Der Besitzer des Ladens bewirtete eben einen Kunden mit Kaffee. Es war ein großer bärtiger Mann, der etwas Grünes an seinem Tarbusch trug, was ihn als einen Pilger kennzeichnete, der in Mekka gewesen war.

»Kam falus?« frag Carmichael.

»Sieben Dinar.«

»Zuviel.«

Der Pilger sagte: »Sie werden die Teppiche also in meinen Khan abliefern, nicht wahr?«

»Zuverlässig«, antwortete der Kaufmann. »Verreisen Sie morgen?«

»Bei Morgengrauen nach Kerbela.«

»Kerbela ist meine Stadt«, sagte Carmichael. »Es sind fünfzehn Jahre vergangen, seit ich das Grab Husseins zuletzt gesehen habe.«

»Es ist eine heilige Stadt«, sagte der Pilger.

Der Händler sprach über seine Schulter hinweg zu Carmichael: »Ich habe billigere Ferwachs im Hinterzimmer.«

»Ich brauche einen weißen Ferwah aus dem Norden.«

»Ich habe einen im anderen Zimmer.« Der Kaufmann wies auf eine Türe rückwärts an der Innenwand.

Das Ritual war planmäßig verlaufen - ein Gespräch wie man es täglich in jedem Suq hören kann - aber die Reihenfolge stimmte - die Schlüsselworte waren alle da: Kerbela, weißer Ferwah. Aber als Carmichael an dem Mann vorbeiging, um das Zimmer zu durchqueren und in das Hinterzimmer zu gelangen, hob er seine Augen zum Gesicht des Kaufmannes - und wußte sofort, daß es nicht das Gesicht war, das er zu sehen erwartet hatte. Obwohl er den betreffenden Mann nur einmal zuvor gesehen hatte, täuschte ihn sein scharfes Gedächtnis nicht. Es bestand zwar eine

Ähnlichkeit, sogar eine sehr große Ähnlichkeit, aber es war nicht derselbe Mann.

Er blieb stehen und sagte im Ton leichten Erstaunens: »Aber wo ist Salah Hassan?«

»Er war mein Bruder. Er ist vor drei Tagen gestorben. Seine Angelegenheiten sind in meinen Händen.«

Ja, das war wahrscheinlich ein Bruder, die Ähnlichkeit war frappant. Und es war möglich, daß der Bruder auch vom Departement verwendet wurde. Die Antworten waren jedenfalls korrekt gewesen. Trotzdem war Carmichael noch mehr auf der Hut, als er in das düstere Hinterzimmer ging.

Ein weißer Ferwah lag sorgfältig gefaltet auf einem kleinen Kaffeetisch. Carmichael ging hin und hob ihn auf. Darunter war ein abgetragener, etwas auffallender europäischer Straßenanzug. Die Brieftasche mit Geld und den Beglaubigungsscheinen steckte bereits in der Brusttasche. Ein unbekannter Araber hatte den Laden betreten, und ein Mr. Walter Williams von der Firma Cross & Co., Importeure und Schiffsagenten, würde herauskommen und gewisse im vorhinein für ihn abgemachte Verabredungen einhalten. Es gab natürlich einen wirklichen Mr. Walter Williams - man hat diese Vorsichtsmaßnahme getroffen - einen Mann mit einer makellosen geschäftlichen Vergangenheit. Alles wie es im Programm vorgesehen war. Aufatmend begann Carmichael seinen zerfetzten Waffenrock aufzuknüpfen. Alles verlief planmäßig.

Auf dem Tisch vor Carmichael stand eine große kupferne Kaffeekanne und diese Kaffeekanne war jüngst im Auftrag eines amerikanischen Touristen, der sie abholen wollte, poliert worden. Das Blitzen eines Messers spiegelte sich in dieser glänzenden, gewölbten Oberfläche - ein ganzes Bild spielte sich in ihr, verzerrt, aber deutlich genug, der Mann, der hinter Carmichael durch die Vorhänge schlüpfte, das lange gebogene Messer, das er eben aus seinen Gewändern herausgezogen hatte. Noch ein Moment - und das Messer hätte sich in Carmichaels Rücken versenkt.

Wie der Blitz fuhr Carmichael herum. Mit einem raschen Tiefschlag streckte er den anderen nieder. Das Messer flog durch den Raum. Carmichael machte sich rasch frei, sprang über den Körper des anderen und stürzte durch das Vorderzimmer, wo er noch einen flüchtigen Blick auf das erschreckte, tückische Gesicht des Kaufmannes und das gelassen erstaunte des fetten Pilgers warf. Dann war er draußen, über den Hof und wieder im Gewühl des Suq. Er bog erst in eine Seitengasse, dann in eine zweite und dann schlenderte er wieder gemächlich dahin, ohne Anzeichen von Hast in einem Lande, wo Hast auffällig wirkt.

Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Das Räderwerk war niedergebrochen. Er war wieder einmal in Feindesland auf sich selbst gestellt. Er hatte nicht nur die Feinde zu fürchten, die ihn verfolgten. Er hatte Feinde im eigenen Lager, denn die Lösungsworte waren verraten worden, die Antworten waren wie am Schnürchen erfolgt.

Jetzt war er auf der Flucht - auf seine Geistesgegenwart angewiesen. Ohne Geld, ohne die Hilfe einer neuen Verkleidung, sein Inkognito gelüftet.

Er wandte nicht den Kopf. Welchen Sinn hätte das auch? Jene, die ihn beobachteten, waren keine Anfänger in diesem Spiel. Er schlenderte weiter ziellos dahin. Hinter seinem gleichgültigen Gehaben erwog er verschiedene Möglichkeiten. Er ging weiter, bis er das große, bemalte Schild über dem Eingang und die Aufschrift »Britisches Konsulat« sah.

Er blickte die Straße hinauf und hinunter. Niemand schien ihm die geringste Beachtung zu schenken. Nichts schien leichter, als einfach in das Britische Konsulat hineinzugehen. Er dachte an eine Mausefalle, eine offene Mausefalle mit ihrem verlockenden Stückchen Speck. Auch das schien leicht und einfach, für die Maus ...

Nun, er mußte es riskieren. Er sah keinen anderen Ausweg und ging hinein.

Richard Baker saß im Wartezimmer des Britischen Konsulates, um vom Konsul empfangen zu werden. Er war heute morgen mit der *Indian Queen* gelandet und hatte sein Gepäck beim Zoll abfertigen lassen. Es bestand fast zur Gänze aus Büchern. Die *Indian Queen* war fahrplanmäßig eingelaufen, und Richard, der sich einen Spielraum von zwei Tagen gelassen hatte, hatte jetzt zwei freie Tage vor sich, ehe er sich via Bagdad an seinen Bestimmungsort, Tel Aswad, dem Sitz der antiken Stadt Murik, begeben mußte. Ein bestimmter Hügel an einem Punkt nahe dem Meeresufer in Kuwait, der angeblich antike Überreste enthalten sollte, hatte schon lange seine Neugier erregt. Das war eine vom Himmel gesandte Gelegenheit, sie zu befriedigen.

Er fuhr zum Flughafenhotel und erkundigte sich dort, wie man nach Kuwait gelangen könne. Ein Flugzeug flog am folgenden Morgen um zehn Uhr dorthin ab, und er könnte am darauffolgenden Tag zurückkehren, sagte man ihm. Man müßte natürlich die unvermeidlichen Formalitäten erfüllen. Ein- und Ausreisevisa für Kuwait. Dazu mußte er sich an den britischen Konsul wenden. Richard hatte den Generalkonsul in Basra, Mr. Clayton, vor einigen Jahren in Persien getroffen.

Das Konsulat hatte mehrere Eingänge. Richard ging hinein, gab dem diensthabenden Beamten seine Karte und wurde vom *Kawaß* in ein kleines Zimmer links vom Korridor geführt, der sich vom Eingang bis zum Garten hinter dem Haus erstreckte.

Es befanden sich schon mehrere Leute im Wartezimmer. Es wäre schwer zu sagen, wieso er sich seiner Mitmenschen plötzlich so lebhaft bewußt wurde. Es war zuerst ein Unbehagen, ein Gefühl der Spannung. Es wurde ihm, so glaubte er wenigstens, obwohl er nicht sicher sein konnte, durch den Geruchssinn vermittelt. Nichts, das sich in Worten ausdrücken ließ - aber es war unverkennbar da und versetzte ihn in gewisse Tage des jüngst vergangenen Krieges zurück. Der gleiche,

beißende, fast unmerkliche Geruch in der Luft. Es roch nach Angst...

Er sah sich um. Ein Araber in einem zerfetzten Waffenrock, dessen Finger müßig über die Bernsteinperlen glitten, die er in der Hand hielt. Ein dicklicher Engländer mit einem grauen Schnurrbart - der Typus des Handlungsreisenden -, der Zahlen in ein kleines Notizbuch kritzelte. Ein hager, müde aussehender, sehr dunkelhäutiger Mann, der sich in seinen Stuhl zurückgelehnt ausruhte. Ein Mann, der wie ein irakischer Beamter aussah. Ein älterer Perser in einem wallenden, schneeweißen Gewand. Sie schienen alle ganz unbekümmert.

Das Klappern der Bernsteinketten verfiel in einen bestimmten Rhythmus. Richard gab sich einen Ruck und horchte auf. Er hatte fast geschlafen. Kurz - lang - lang - kurz, das war Morse, das waren deutliche Morsesignale. Er war mit Morse vertraut, ein Teil seines Kriegsdienstes hatte im Signalisieren bestanden. Er konnte es mühelos verstehen. O. W. L. F. L. O. R. E. A. T. E. A. T. O. N. I. A Es wurde wiederholt: *Floreat Eatonia*. Von einem zerfetzten Araber herausgeklopft, vielmehr herausgeklappert. Hallo, was war das? »Owl. Eton Owl.« Sein eigener Spitzname in Eton, wohin man ihn mit einer ungewöhnlich starken, großen Brille geschickt hatte.

Er blickte zu dem Araber hinüber und registrierte jedes Detail seiner Erscheinung. Das gestreifte Gewand, den alten Khaki-Waffenrock, den schäbigen, handgestrickten roten Shawl voll fallengelassener Maschen. Eine Gestalt wie Hunderte am Ufer. Seine Augen begegneten den seinen mit einem leeren Blick ohne Erkennungszeichen. Aber die Bernsteinperlen klapperten weiter.

Hier Fakir. Hilfe. Gefahr.

Fakir? Fakir? Natürlich, Fakir Carmichael! Richard nahm seine Pfeife heraus. Er machte einen Probezug, guckte in den Pfeifentopf und klopfte dann auf die danebenstehende Aschenschale: Botschaft erhalten.

Danach überstürzten sich die Ereignisse.

Der Araber in dem zerfetzten Waffenrock stand auf und ging zur Türe. Er stolperte, als er an Richard vorbeikam, und packte mit seiner Hand Richards Arm. Dann richtete er sich auf, entschuldigte sich und schritt zur Türe weiter.

Der dicke Handlungsreisende zerrte an etwas in seiner Tasche. Infolge seiner Korpulenz und der Enge seines Rockes brauchte er ein bis zwei Sekunden, um es herauszuziehen, und diese ein bis zwei Sekunden benützte Richard, um einzugreifen. Als der Mann den Revolver hob, schlug Richard ihm die Waffe aus der Hand. Sie entlud sich und die Kugel grab sich in die Türe.

Der Araber war durch die Türe geschritten und hatte sich zum Büro des Konsuls gewendet, aber er blieb plötzlich stehen, machte kehrt und lief eiligst in die entgegengesetzte Richtung durch die Türe, durch die er gekommen war, auf die Straße hinaus. Der *Kawaß* eilte an Richards Seite, der noch den dicken Mann am Arm festhielt. Von den anderen Anwesenden tänzelte der irakische Beamte aufgeregt herum, der dunkle hagere Mann machte große Augen und der ältliche Perser starrte gelassen in die Luft.

Richard sagte: »Zum Teufel, was machen Sie da?«

Nach einer winzigen Pause sagte der Dicke mit einer kläglichem Cockneystimme: »Entschuldigen Sie, es war ein unglücklicher Zufall.«

»Unsinn, Sie wollten diesen Araber erschießen!«

»Nein, nein, nicht erschießen, ihm nur einen Schrecken einjagen. Ich habe ihn plötzlich als einen Kerl erkannt, der mich bei einem Antiquitätengeschäft beschwindelt hat.«

Richard Baker war eine feinfühlig Natur und haßte jedes öffentliche Aufsehen. Seinem Instinkt folgend ließ er die Erklärung gelten. Was konnte er schließlich beweisen?

Richard lockerte den Griff um den Arm des Mannes. Er bemerkte, daß der Kerl schwitzte. Der *Kawaß* redete aufgeregt auf ihn ein.

»Ich mache mich lieber aus dem Staub«, sagte der Dicke. »Ich warte nicht länger auf den Konsul.« Er steckte Richard plötzlich eine Karte zu. »Hier mein Name; ich bin im Flughafenhotel, wenn es irgendwelche Weiterungen geben sollte, aber es war nichts als ein unglücklicher Zufall. Ein bloßer Scherz, glauben Sie mir.«

Richard beobachtete ihn mit geteilten Gefühlen, wie er verlegen aus dem Zimmer stolzierte und auf die Straße ging. Er hoffte, er habe richtig gehandelt.

»Mr. Clayton ist jetzt frei und kann Sie empfangen«, sagte der *Kawaß*.

Richard folgte dem Mann den Korridor entlang. Das Zimmer des Konsuls war rechts am äußersten Ende. Mr. Clayton saß an seinem Schreibtisch.

»Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern«, sagte Richard. »Wir haben uns vor zwei Jahren in Teheran getroffen.«

»Natürlich. Sie waren mit Dr. Pauncefoot Jones, nicht wahr? Gehen Sie wieder zu ihm?«

»Ja, ich bin unterwegs zu ihm, aber ich habe einige Tage Zeit und möchte einen Abstecher nach Kuweit machen. Ich hoffe, dem steht nichts im Wege?«

»Gewiß nicht. Ich werde Archie Grant telegrafieren - er ist dort Resident. Er wird Sie aufnehmen. Und diese Nacht können wir Sie beherbergen.«

Richard protestierte leicht: »Ich will Ihnen und Mrs. Clayton keine Ungelegenheiten bereiten. Ich kann ins Hotel gehen.«

»Das Flughafenhotel ist sehr voll. Es macht uns die größte Freude, Sie bei uns zu haben. Im Augenblick ist Crosbie von der Ölgesellschaft da und ein junger Mann von Dr. Rathbone, um einige Bücherkisten vom Zoll auszulösen. Kommen Sie hinauf zu Rosa.«

Er stand auf und geleitete Richard durch den sonnenbeschienenen Garten und eine Treppe hinauf zu den Wohnräumen des Konsulates.

Clayton rief: »Rosa, Rosa«, und Mrs. Clayton, an die sich Richard als an eine lebhaft, temperamentvolle Frau erinnerte, kam aus einem entlegenen Zimmer herbeigeeilt.

»Du erinnerst dich doch an Richard Baker, nicht wahr? Er hat uns mit Dr. Pauncefoot Jones in Teheran besucht.«

»Baker will morgen nach Kuweit fliegen«, fuhr Gerald Clayton fort. »Ich habe ihm gesagt, daß er bei uns übernachten kann. Entschuldigen Sie mich jetzt, Baker, ich muß zurück ins Büro. Es gab anscheinend einen unangenehmen Vorfall im Warteraum. Jemand hat einen Revolver abgeschossen, höre ich.«

»Vermutlich ein Scheik aus der Umgebung«, sagte Mrs. Clayton. »Sie sind so reizbar und schwärmen für Feuerwaffen.«

»Im Gegenteil«, sagte Richard, »es war ein Engländer und er schien die Absicht zu haben, aus nächster Nähe auf einen Araber zu schießen.« Er fügte leise hinzu: »Ich habe seinen Arm hinauf geschlagen.«

»Also waren Sie mit dabei«, sagte Clayton. »Das wußte ich nicht.« Er zog eine Karte aus der Tasche. »Robert Hall, Achilleswerke, Enfield. Ich weiß nicht, weshalb er mich sprechen wollte. Er war nicht etwa betrunken?«

»Er sagte, es war ein Scherz«, sagte Richard trocken, »und der Revolver sei aus Zufall losgegangen.«

Clayton sah ein wenig verdutzt drein. »Nun, ich muß zurück«, sagte er dann und eilte fort.

Mrs. Clayton nahm Richard ins Wohnzimmer, ein großes, nach innen gelegenes Zimmer mit grünen Kissen und Vorhängen, und plauderte mit ihm.

Sie fragte ihn nach seinen Plänen, und sie fragte ihn auch, warum er eigentlich nicht geheiratet habe, worauf er antwortete, er taue vermutlich nicht zum Ehemann, Mrs. Clayton widersprach lebhaft: »Unsinn«, sagte sie, »Archäologen sind glänzende Ehemänner« - und fragte, ob heuer irgendwelche junge Mädchen zu den Ausgrabungen herauskämen. »Ein oder zwei«, sagte Richard, »und natürlich Mrs. Pauncefoot Jones.«

Mrs. Clayton fragte hoffnungsvoll, ob es nette Mädchen wären, die herauskämen, und Richard sagte, er wüßte es nicht, weil er sie noch nicht kennengelernt habe. Sie wären sehr unerfahren, sagte er. Darüber mußte Mrs. Clayton lachen.

Dann erschien ein untersetzter, etwas kurz angebundener Mann und wurde als Captain Crosbie vorgestellt. Mr. Baker, erklärte Mrs. Clayton, sei Archäologe und grabe die tollsten tausendjährigen Dinge aus. Captain Crosbie sagte, es sei ihm ein Rätsel, wieso die Archäologen das Alter dieser Dinge so genau bestimmen könnten. Richard antwortete, das zu erklären würde zu weit führen, und Mrs. Clayton führte ihn schnell weg, um ihm sein Zimmer zu zeigen.

Richard fand sein Zimmer ungemein behaglich. Als er in seine Rocktasche griff, zog er ein zusammengefaltetes, schmutziges Stück Papier heraus. Er blickte es erstaunt an, denn er wußte genau, daß es früher am Morgen nicht dort gewesen war.

Er erinnerte sich jetzt, wie Carmichael ihn gepackt hatte, als er gestolpert war. Ein Mann mit geschickten Fingern hätte den Zettel unbemerkt in seine Tasche gleiten lassen können. Er entfaltete ihn. In sechs Zeilen einer holprigen Handschrift empfahl Major Wilberforce einen gewissen Achmed Mohammed als fleißigen, willigen, absolut ehrlichen Arbeiter, fähig einen Lastwagen zu chauffieren und kleinere Reparaturen auszuführen. Es war der übliche »Wisch« der Empfehlungsschreiben, wie es im Orient gegeben wurde. Es lautete auf ein Datum von vor achtzehn Monaten, was wieder nichts Außergewöhnliches war, weil solche Empfehlungsschreiben im Orient sorgfältig aufbewahrt werden.

Stirnrunzelnd registrierte Richard die Ereignisse des Morgens in seiner präzisen, korrekten Art. Er war jetzt fest überzeugt, daß Fakir Carmichael um sein Leben geangst hatte. Er war ein Verfolgter und war in das Konsulat geflüchtet. Er hatte sich an seinen alten Schulfreund um Hilfe gewandt, und es war ihm gelungen, ihm dieses scheinbar unschuldige Papier zustecken. Es mußte daher sehr wichtig sein, und wenn Carmichaels Feinde

ihn erwischten und fanden, daß er das Dokument nicht mehr besaß, würden sie sich die Sache zweifellos zusammenreimen und nach jeder Person fahnden, der es Carmichael möglicherweise übergeben haben könnte.

Nach einigen Minuten der Überlegung beschloß er, es solange aufzubewahren, bis Carmichael es zurückfordern sollte. Aber zuerst traf er gewisse Vorsichtsmaßnahmen. Er riß einen halben Bogen von einem alten Brief ab, verfaßte ein Empfehlungsschreiben für einen Lastwagenchauffeur mit dem gleichen Inhalt, aber unter Benutzung anderer Worte. Wenn die Botschaft einen Code enthielt - so war das damit erledigt. Dann beschmierte er seine eigene Fassung mit Staub von seinen Schuhen, rieb sie in den Händen und faltete sie wieder und wieder zusammen, bis sie entsprechend alt und abgegriffen aussah. Dann zerknüllte er sie und steckte sie in die Tasche.

Das Original faltete er solange zusammen, bis es ein kleines Rechteck bildete. Dann nahm er eine Stange Modellierton (ohne den er nie reiste) aus seinem Reisesack, wickelte das Papier zuerst in Wachstuch, das er aus seinem Schwammsack herausschnitt, und bettete es in den Ton. Dann rollte und knetete er den Ton, bis er eine glatte Oberfläche aufwies. Auf diese prägte er den Abdruck eines Zylindersiegels, das er immer bei sich trug. Er grinste anerkennend, als er sein Werk betrachtete. Der Sonnengott Schamsch, mit dem Schwert der Gerechtigkeit bewaffnet, zeichnete sich wunderschön ab. Hoffen wir, daß dies ein gutes Omen ist, sagte er sich.

Als er an diesem Abend in der Tasche des Rockes, den er am Morgen getragen hatte, nachsah, war das zerknüllte Papier verschwunden.

Das Leben, dachte Victoria, endlich das Leben! Im Stadtbüro der Luftlinie sitzend, hörte sie die magischen Worte: »Die Passagiere nach Kairo, Bagdad und Teheran werden gebeten, ihre Plätze im Autobus einzunehmen.«

Magische Namen, magische Orte. Ohne jeden Zauber für Mrs.. Hamilton Clipp, die, soweit Victoria ihren Gesprächen entnehmen konnte, einen großen Teil ihres Lebens damit verbracht hatte, von Schiffen in Flugzeuge und von Flugzeugen in Eisenbahnzüge umzusteigen. Aber für Victoria waren diese Worte ein wunderbarer Kontrast zu den oft gehörten Phrasen, wie: »Dieser Brief ist voller Fehler. Sie werden ihn nochmals tippen müssen, Miss Jones.« »Das Wasser kocht, Kinder, macht nur einstweilen den Tee ...« »Ich weiß, wo man die fabelhafteste Dauerwelle kriegt.« Triviale, langweilige, alltägliche Dinge! Und jetzt: Kairo, Bagdad, Teheran - die ganze Romantik des märchenhaften Orients - und am Ziel Edward ...

Victoria kehrte zur Erde zurück, um zu hören, wie Mrs. Clipp, die sie bereits als Dauerrednerin agnosziert hatte, eine Reihe von Bemerkungen folgendermaßen abschloß: »... und nichts ist wirklich sauber. Sie wissen schon, was ich meine. Ich gebe immer sehr, sehr acht, was ich esse. Sie können sich den Schmutz in den Straßen und Basars kaum vorstellen. Und die unhygienischen Fetzen, die die Leute tragen! Und manche Klosetts - sie verdienen den Namen überhaupt nicht!«

Victoria lauschte pflichtschuldigst diesen ernüchternden Bemerkungen, aber ihre strahlende Laune blieb ungetrübt. Schmutz und Bakterien bedeuten in ihrem jungen Leben nichts.

Als sie in Heathrow ankamen, war Victoria Mrs. Clipp beim Aussteigen aus dem Omnibus behilflich.

»Oh«, rief besagte Dame, »es ist wirklich ein Trost, Sie mitzuhaben! Ich weiß nicht, was ich ohne Sie getan hätte.«

Luftreisen, fand Victoria, erinnerten an Schulausflüge. Tüchtige Lehrer, gutmütig aber energisch, waren bei der Hand, um einen fürsorglich um jede Ecke zu geleiten. Airhostessen in schmucken Uniformen, mit der Autorität von Gouvernanten, die es mit schwachsinnigen Kindern zu tun haben, erklärten einem gütig, wie man sich verhalten müsse. Ermattet aussehende Jünglinge hinter Schaltern streckten müde Hände aus, um Pässe zu kontrollieren und sich genauestens nach Schmuck und Geld zu erkundigen.

Nachdem sie die verschiedenen Schranken passiert hatten, setzten sie sich nieder, um nochmals in einem großen Raum, der direkt auf den Flugplatz ging, zu warten. Draußen gab das Brausen eines Flugzeuges, dessen Motore gerade angelassen wurden, den richtigen Grundton an. Mrs. Clipp vergnügte sich jetzt damit, Bemerkungen über ihre Mitreisenden zu machen. »Sind diese zwei Kinderchen nicht zu süß? Aber welche Qual, allein mit zwei Kindern zu reisen. Ich halte sie für Engländer. Die Mutter trägt ein sehr gut gearbeitetes Kostüm. Aber sie sieht irgendwie müde aus. Das ist ein sehr eleganter Mann. Ich würde ihn für einen Südländer halten. Es scheinen gar keine Amerikaner da zu sein. Ich vermute, sie fliegen mit der Pan American. Ich würde sagen, daß diese drei Männer, die miteinander reden, Ölleute sind, nicht wahr? Ich schwärme dafür, die Leute zu beobachten und mich zu fragen, wer sie sein mögen. Würden Sie nicht sagen, daß dieser Nerzmantel dort gut seine dreitausend Dollar kostet?«

Mrs. Clipp hielt inne und seufzte. Nachdem sie ihre Mitreisenden gebührend kritisiert hatte, wurde sie unruhig: »Dieses Flugzeug ist viermal angelassen worden. Wir sind alle da. Worauf warten wir noch, möchte ich wissen?«

Die Worte waren kaum ihrem Munde entflohen, als ihre Frage beantwortet wurde. Die Türe von der Zoll- und Paßabteilung flog mit Ungestüm auf und ein großer Mann stürzte wie ein Wirbelwind heraus. Beamte von der Fluglinie tanzten um ihn herum. Ein Offizier der B. O. A. C. trug ihm zwei versiegelte Leinensäcke nach.

Mrs. Clipp setzte sich wie elektrisiert auf. »Das ist sicher ein großes Tier«, bemerkte sie. Und er weiß es, dachte Victoria. Es war eine gewisse Effekthascherei in dem Benehmen des Nachzüglers. Er trug eine Art dunkelgrauen Reisemantel mit einer großen Kapuze im Rücken und einen Hut, der eigentlich ein Sombrero war, nur hellgrau. Er hatte silbergraues, gelocktes Haar, das er ziemlich lang trug, und einen wunderschönen silbergrauen hinaufgezwirbelten Schnurrbart. Er wirkte wie ein schöner Räuberhauptmann auf der Bühne. Victoria, die theatralische Männer nicht leiden konnte, sah ihn mißbilligend an.

Sie bemerkte mit Unwillen, daß die Beamten der Luftlinie alle um ihn herumscharwenzelten. »Ja, Sir Rupert.« »Natürlich, Sir Rupert.« »Das Flugzeug startet sofort, Sir Rupert.«

Sein weiter Mantel blähte sich, als Sir Rupert durch die Türe schritt, die auf den Flugplatz führte.

»Sir Rupert«, murmelte Mrs. Clipp, »wer das wohl sein mag?«

»Also bitte«, sagte die schicke Airhostess-Gouvernante, »nehmen Sie bitte Ihre Plätze im Flugzeug ein. So schnell wie möglich, bitte.«

Das große Flugzeug wartete, das Schnauben der Maschine klang wie das befriedigte Schnurren eines Riesenlöwen.

Victoria und ein Steward halfen Mrs. Clipp an Bord und setzten sie auf ihren Platz. Victoria setzte sich neben sie an den Mittelgang.

Erst als Mrs. Clipp auf ihrem Platz gut untergebracht war und Victoria ihr den Sicherheitsgürtel umgeschnallt hatte, hatte das junge Mädchen Zeit, zu bemerken, daß der große Mann vor ihnen saß.

Die Türen schlossen sich. Ein paar Sekunden später begann sich das Flugzeug langsam am Boden zu bewegen. Es rollte scheinbar eine Ewigkeit lang das Flugfeld entlang, dann wandte es sich langsam um und blieb stehen. Der Lärm der Motoren schwoll zu einem wütenden Gebrüll an. Kaugummi,

Gerstenzucker und Watte wurde herumgereicht. Dann bewegte sich der Apparat nochmals vorwärts. Zuerst tänzelnd, dann schneller und schneller, bis sie über den Boden sausten.

Er wird nie aufsteigen, dachte Victoria. Wir werden umkommen. Rascher, ruhiger, ohne Stoßen und Rütteln hoben sie sich vom Boden ab und strichen dahin, hinauf, rund herum, zurück über den Autopark und die Hauptstraße, hinauf, immer höher - unten schnaubte ein kindisch kleiner Eisenbahnzug - Puppenhäuser, Spielzeugautos auf den Straßen. Noch höher und plötzlich verlor die Erde unten an Interesse, sie war nicht mehr vertraut oder lebendig - nur eine große flache Landkarte mit Strichen und Kreisen und Punkten.

Im Inneren des Flugzeuges schnallten die Leute ihre Sicherheitsgürtel los, zündeten Zigaretten an und öffneten Zeitschriften. Victoria war in einer neuen Welt - einer Welt, die soundso viele Fuß lang und soundso viele Fuß breit und von zwanzig bis dreißig Menschen bewohnt war. Nichts sonst existierte. Sie guckte wieder aus dem kleinen Fenster hinaus. Unter ihr waren Wolken, ein flaumiger Wolkenteppich. Der Apparat war in der Sonne. Irgendwo unter den Wolken war die Welt, die sie bisher gekannt hatte.

Victoria riß sich zusammen. Mrs. Hamilton Clipp sagte etwas. Victoria nahm die Watte aus dem Ohr und beugte sich aufmerksam zu ihr. Auf dem Sitz vor ihr stand Sir Rupert auf, warf seinen breitkrepfigen grauen Filzhut in das Gepäcknetz, zog seine Kapuze über den Kopf und sank in den Sitz zurück. Aufgeblasener Idiot, dachte Victoria, von unbegründetem Vorurteil erfüllt. Sich umsehend kam sie zu dem Schluß, daß Flugzeugreisen eigentlich sehr langweilig sind. Sie öffnete eine Zeitschrift und ihre Augen fielen auf folgendes Inserat: »Wollen Sie eine bessere Stenotypistin werden?« Schauernd schloß sie die Zeitschrift, lehnte sich zurück und begann an Edward zu denken.

Sie landeten in einem Regenguß auf dem Flugplatz von Castel Benito. Victoria war schon etwas luftkrank, und es erforderte ihre

ganze Energie, um ihren Pflichten gegenüber Mrs. Clipp nachzukommen.

Sie wurden durch strömenden Regen zum Rasthaus gefahren. Victoria bemerkte, daß der prächtige Sir Rupert von einem Funktionär in Uniform mit roten Aufschlägen erwartet und in einem Dienstwagen schnell weggeführt wurde.

Nach dem Dinner kam Mrs. Clipp mit einigen ihrer Mitreisenden ins Gespräch. Kaum waren sie wieder allein, gab sie das Gehörte an Victoria weiter: »Wissen Sie, ich habe herausbekommen, wer dieser interessante Mann ist. Es ist Sir Rupert Crofton Lee, der große Forscher. Sie haben sicher schon von ihm gehört.«

Hatte sie von ihm gehört? Ja, natürlich. Sie hatte vor ungefähr sechs Monaten mehrere Bilder in den Zeitungen gesehen. Sir Rupert war eine große Autorität auf dem Gebiete des Inneren Chinas. Er war in Tibet und sogar in Lhasa gewesen. Seine Bücher hatten einen großen Absatz, weil sie flott und witzig geschrieben waren. Wenn Sir Rupert sich selbst ein wenig affizierte, so hatte er allen Grund dazu. Er stellte keine Ansprüche, die nicht vollkommen gerechtfertigt waren.

»Ist das nicht aufregend?« fragte Mrs. Clipp mit der ganzen Begeisterung der Zelebritätenjägerin, während Victoria ihr die Bettdecke zurechtstrich.

Am nächsten Morgen startete alles pünktlich und wohlbehalten. Das Wetter hatte sich aufgeheitert, die Sonne schien. Sie überflogen das Meer, aber bald verdeckten die Wolken das blaue Gewässer unter ihnen, und Victoria lehnte sich gähnend in ihrem Stuhl zurück. Auf dem Platz vor ihr war Sir Rupert eingeschlafen. Sie bemerkte voll Schadenfreude, daß sich ein kleiner Furunkel auf seinem Nacken bildete. Warum es sie freute, war schwer zu sagen - vielleicht ließ es den großen Mann etwas menschlicher und zugänglicher erscheinen.

Bei der Ankunft in Kairo erklärte Mrs. Hamilton Clipp, daß sie nach dem Lunch bis sechs Uhr ruhen wolle, und riet Victoria, die Pyramiden zu besichtigen. »Ich habe Ihnen ein Auto genommen,

Miss Jones, weil ich weiß, daß Sie auf Grund Ihrer Devisenbestimmungen hier kein Geld wechseln dürfen. Mrs. Kitchin - die Dame mit den reizenden Kindern - möchte auch sehr gerne mitkommen, und so habe ich den Vorschlag gemacht, daß Sie sich zusammentun.«

Der Nachmittag bei den Pyramiden verlief zufriedenstellend. Victoria, obwohl sie im allgemeinen kinderliebend war, hätte das Ganze ohne Mrs. Kitchins Sprößlinge mehr genossen. Das jüngste Kind wurde so weinerlich, daß die beiden jungen Frauen von ihrem Ausflug früher als geplant heimkehrten.

Victoria warf sich gähmend auf ihr Bett. Ihre Augen, vom grellen Sonnenlicht geblendet, schlossen sich sacht.

Sie erwachte durch ein vermeintliches Klopfen an ihrer Tür. Sie rief »Herein«, aber als sich niemand meldete, stand sie auf und öffnete.

Das Pochen war nicht an ihrer Türe gewesen, sondern an der Nachbartüre auf dem Gang. Eine von den unvermeidlichen Airhostessen, brünett und schmuck in ihrer Uniform, pochte an Sir Ruperts Türe. Er öffnete sie, als Victoria hinauslugte. »Was ist jetzt wieder los?« Es klang ärgerlich und schläfrig.

»Entschuldigen Sie die Störung, Sir Rupert«, gurrte die Airhostess, »aber würden Sie einen Augenblick in das Büro der B. O. A. C. kommen? Es ist nur drei Türen weiter hier auf dem Korridor. Nur eine Kleinigkeit wegen des morgigen Fluges nach Bagdad.«

»Schön.«

Victoria zog sich in ihr Zimmer zurück. Ihre Schläfrigkeit war vergangen. Sie blickte auf die Uhr. Erst halb vier. Noch anderthalb Stunden, ehe Mrs. Clipp sie benötigte.

Sie verließ ihr Zimmer und ging den Gang entlang zur Haupthalle des Hotels. Drei Türen weiter ging sie an dem B. O. A. C.-Büro vorbei. Eine Tafel mit der entsprechenden Aufschrift hing an der Türe. Gerade als sie an ihr vorbeikam, öffnete sie

sich und Sir Rupert kam heraus. Victoria fand, daß er verärgert aussah.

Mrs. Clipp war in einer etwas gereizten Stimmung, als Victoria sich um sechs Uhr zum Dienst bei ihr meldete.

»Ich mache mir Gedanken wegen meiner Überfracht, Miss Jones. Ich glaubte, ich hätte sie für die ganze Strecke bezahlt, aber anscheinend ist sie nur bis Kairo bezahlt. Vielleicht sehen Sie bitte nach, ob das stimmt.«

Victoria machte sich auf den Weg, um sich zu erkundigen. Sie konnte zuerst das Büro der B. O. A. C. nicht finden und machte es endlich in einem entfernten Korridor - auf der anderen Seite der großen Halle - ausfindig, ein ganz großes Büro. Das andere war wohl nur ein kleines Aushilfsbüro gewesen, wo nur während der Nachmittagssiesta amtiert wurde. Mrs. Clipp's Besorgnisse wegen der Überfracht erwiesen sich als begründet.

Im fünften Stock eines großen Bürohauses der Londoner City befinden sich die Geschäftsräume der Walhalla Grammofongesellschaft. Der Mann, welcher in diesem Büro an seinem Schreibtisch saß, las ein Buch über Nationalökonomie. Das Telefon klingelte, er nahm den Hörer ab und sagte mit einer ruhigen, gelassenen Stimme: »Hier Walhalla Grammofongesellschaft.«

»Hier Sanders.«

»Sanders vom Fluß? Von welchem Fluß?«

»Tigris. Bericht über A. S. Wir haben sie verloren.«

Es entstand eine Pause. Dann sprach die gelassene Stimme wieder, aber sie hatte eine stählerne Note.

»Habe ich Sie recht verstanden?«

»Wir haben Anna Scheele verloren.«

»Keine Namen. Das ist ein sehr bedauerlicher Fehler Ihrerseits. Wie konnte das geschehen?«

»Sie ging in das Sanatorium, von dem ich Ihnen berichtet habe. Ihre Schwester mußte sich einer Operation unterziehen.«

»Und?«

»Die Operation verlief gut. Wir nahmen an, daß Anna Scheele ins Grand zurückkehren würde. Sie hatte ihr Appartement behalten. Sie kehrte nicht zurück. Das Sanatorium war bewacht worden, und wir waren fest überzeugt, daß sie es nicht verlassen hatte. Wir vermuteten sie noch dort.« - »Und sie ist nicht dort.«

»Das haben wir soeben erfahren. Sie verließ das Sanatorium *in einer Ambulanz* am Tage nach der Operation.«

»Sie hat euch bewußt zum Narren gehalten.«

»Es scheint so. Ich hätte geschworen, daß sie sich für unbeobachtet hielt. Wir haben alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Wir waren drei und -«

»Ersparen Sie sich die Entschuldigungen. Wohin hat die Ambulanz sie geführt?«

»Ins University College Hospital.«

»Was haben Sie im Spital erfahren?«

»Daß eine Patientin in Begleitung einer Krankenpflegerin eingeliefert wurde. Die Pflegerin muß A. S. gewesen sein. Sie haben dort keine Ahnung, wohin sie ging, nachdem sie die Patientin eingeliefert hatte.«

»Also verließ Anna Scheele das University College in Pflegerinnentracht?«

»Ja. Wenn sie ins Grand zurückkommt -«

Der andere unterbrach: »Sie wird nicht zurückkommen.«

»Sollen wir in anderen Hotels nachforschen?«

»Ja, aber ich bezweifle, daß Sie Erfolg haben werden.«

»Was für weitere Instruktionen?«

»Kontrollieren Sie die Häfen und Fluglinien. Besonders alle Flugplatzreservierungen nach Bagdad in den nächsten vierzehn Tagen. Kontrollieren Sie alle Passagiere entsprechenden Alters.«

»Ihr Gepäck ist noch im Grand. Vielleicht wird sie es anfordern.«

»Sie wird nichts dergleichen tun. Sie mögen ein Dummkopf sein - A. S. ist es nicht. Kontrollieren Sie diese Fluglinien, es ist die einzige Hoffnung. Sie muß nach Bagdad - und mit dem Flugzeug ist für sie die einzige Möglichkeit, zu rechter Zeit anzukommen, und, Sanders...«

»Ja?«

»Keine Mißerfolge mehr! Das ist Ihre letzte Chance.«

Der junge Mr. Shrivenham von der Britischen Botschaft trat von einem Fuß auf den anderen und blickte ärgerlich empor, als das Flugzeug über dem Flugplatz senkrecht emporstieg. Es tobte ein richtiger Sandsturm. Palmen, Häuser, Menschen, alles war in einen dichten braunen Dunst gehüllt. Das Unwetter hatte sich plötzlich erhoben.

Lionel Shrivenham sagte verzweifelt: »Zehn zu eins werden sie hier nicht landen können.«

»Was werden sie tun?« frag sein Freund Harold.

»Nach Basra weiterfliegen, vermutlich. Dort ist es angeblich klar.«

»Du erwartest irgendein großes Tier, nicht wahr?«

Der junge Shrivenham stöhnte: »Mein Pech. Der neue Botschafter mußte seine Ankunft verschieben, Lansdowne, der Legationsrat, ist in England, Rice, der Referent für Orientalische Angelegenheiten, liegt mit einer Magengrippe und gefährlich hohem Fieber zu Bett. Best ist in Teheran, und ich bin allein hier mit dem ganzen Zirkus. Sie machen ein endloses Getue mit dem Kerl, und ich habe keine Ahnung, warum. Sogar die Unterseebootjungen machen ein Aufsehen mit ihm. Er ist irgend ein Weltreisender. Ich sehe nicht ein, warum er eine solche Rolle spielt, aber anscheinend ist er das Feinste vom Feinen, und ich muß ihm jeden Wunsch von den Augen ablesen. Wenn er nach Basra weiterfliegen muß, wird er wahrscheinlich wütend sein. Ich weiß nicht, was für Arrangements ich treffen soll. Ihn mit dem Zug heute nacht heraufkommen oder ihn morgen mit der R. A. F. herfliegen lassen?«

Mr. Shrivenham stöhnte wieder unter der drückenden Last seiner Verantwortung.

Das Flugzeug schoß noch einmal herunter.

»Augenscheinlich glaubt er, nicht landen zu können«, sagte Shrivenham, und dann fügte er aufgeregt hinzu: »Hallo, ich glaube, er kommt herunter.«

Einige Augenblicke später war der Apparat ruhig an seinen Platz gerollt und Shrivenham machte sich bereit, das große Tier zu begrüßen. Sein außerdienstliches Auge bemerkte ein recht hübsches Mädchen, ehe er noch voreilte, um die hohe piratenartige Gestalt im wallenden Mantel zu empfangen. Eine ausgesprochene Maskerade, dachte er mißbilligend bei sich, während er laut sagte: »Sir Rupert Crofton Lee? Ich bin Shrivenham von der Botschaft.«

Er fand Sir Rupert etwas kurz angebunden, aber das war nach dem lästigen Umkreisen der Stadt und der Ungewißheit, ob man werde landen können, vielleicht begreiflich.

»Abscheuliches Wetter«, fuhr Shrivenham fort. »Wir hatten es heuer bis zum Überdruß. Wenn Sie mir jetzt folgen wollen, Sir, es ist alles vorbereitet...«

Als sie im Auto in die Stadt fuhren, sagte Shrivenham: »Ich dachte einen Moment, daß Sie zu einem anderen Flugplatz weiterfliegen müßten. Es sah nicht danach aus, als ob der Pilot würde landen können. Dieser Sandsturm kam ganz plötzlich.«

Sir Rupert blies seine Wangen auf und sagte mit gewichtiger Miene: »Das wäre katastrophal gewesen, ganz katastrophal! Wäre mein Programm umgestürzt worden, so hätte das äußerst weittragende und schwere Folgen gehabt, junger Mann.«

Lauter Schaumschlägerei, dachte Shrivenham respektlos. Diese großen Tiere glauben, daß sie mit ihren närrischen Angelegenheiten die Welt bewegen. Laut sagte er bescheiden: »Das kann ich mir denken, Sir.«

»Haben Sie eine Ahnung, wann der Botschafter in Bagdad eintreffen wird?«

»Es ist noch kein Datum fixiert, Sir.«

»Es wird mir sehr leid tun, ihn zu versäumen. Ich habe ihn nicht gesehen, warten Sie, seit 1938 in Indien.«

Shrivenham bewahrte ein respektvolles Schweigen.

»Sagen Sie, Rice ist doch hier, nicht wahr?«

»Ja, Sir, er ist Referent für Orientangelegenheiten.«

»Tüchtiger Bursche, weiß eine Menge. Es wird mich freuen, ihn wiederzusehen.«

Shrivenham hüstelte: »Leider ist Rice krank, Sir. Er wurde gestern zur Beobachtung ins Spital gebracht. Eine heftige Form von Darmgrippe. Anscheinend etwas Ernsteres als die übliche Bagdader Magen- und Darmverstimmung.«

»Was heißt das?« Sir Rupert wandte sich scharf Shrivenham zu. »Schwere Gastro-Enteritis - hm - plötzlich aufgetaucht, nicht wahr?«

»Vorgestern, Sir.«

Sir Rupert runzelte die Stirne. Das gezielte prahlerische Wesen war von ihm abgefallen. Er war einfacher und ein wenig besorgt. »Ich frage mich«, sagte er, »ja, ich frage mich?«

Shrivenham blickte ihn fragend an.

»Ich frage mich«, sagte Sir Rupert, »ob es nicht ein Fall von Erkrankungen an Pariser Grün ...«

Shrivenham schwieg perplex. Sie näherten sich gerade der Faisal-Brücke, und der Wagen bog nach links zur britischen Botschaft ein. Plötzlich beugte sich Sir Rupert vor. »Halten Sie einen Augenblick, ja«, sagte er scharf, »ja, rechts, wo all diese Töpfe sind.«

Der Wagen glitt zum rechten Trottoir und blieb dort stehen. Es war ein kleiner arabischer Laden, voll mit rohen weißen Tontöpfen und Wasserkrügen.

Sir Rupert sprang aus dem Auto und schritt zu der kleinen Bude. Er nahm einen der Töpfe in die Hand und begann mit dem Eigentümer ein rasches arabisches Gespräch. Der Redefluß war zu schnell für Shrivenham, dessen Arabisch noch langsam und mühsam war und einen beschränkten Wortschatz hatte.

Der Ladenbesitzer strahlte, er fuchtelte mit den Händen, gestikulierte und erklärte des langen und breiten. Sir Rupert faßte verschiedene Töpfe an und stellte augenscheinlich Fragen über sie. Endlich wählte er einen schmalhalsigen Wasserkrug, warf dem Mann einige Münzen zu und kam zum Wagen zurück.

»Interessante Technik«, sagte Sir Rupert. »Sie machen diese Töpfe seit Jahrtausenden so, dieselbe Form wie in einer armenischen Gebirgsgegend.« Seine Finger glitten durch die schmale Öffnung, den Hals hinunter und drehten sich drinnen herum.

»Es ist sehr rohes Zeug«, sagte Shrivenham unbeeindruckt.

»Oh, künstlerisch wertlos, aber historisch interessant. Sehen Sie diese Ansätze von Henkeln hier? Man kann so manche historische Anregung aus der Betrachtung der einfachen täglichen Gebrauchsgegenstände empfangen. Ich habe eine Sammlung von ihnen.«

Der Wagen fuhr durch die Tore der Britischen Botschaft. Sir Rupert ließ sich gleich in sein Zimmer führen. Shrivenham bemerkte belustigt, daß Sir Rupert, nachdem er den Vortrag über den Tonkrug beendet hatte, ihn unbekümmert im Auto liegen gelassen hatte. Shrivenham ließ es sich nicht nehmen, ihn hinaufzutragen und sorgfältig auf Sir Ruperts Nachttisch zu stellen. »Ihr Krug, Sir.«

»Eh? Oh, danke, mein Junge.« Sir Rupert schien zerstreut. Shrivenham verließ ihn, nachdem er wiederholt hatte, daß der Lunch sogleich bereit sein werde und eine Auswahl von Drinks seiner harrete.

Als der junge Mann das Zimmer verlassen hatte, ging Sir Rupert zum Fenster und entfaltete den kleinen Streifen Papier, der im Hals des Kruges gesteckt war. Er glättete ihn, las sorgfältig die Botschaft und zündete dann das Papier mit einem Streichholz an. Dann ließ er Shrivenham kommen.

Shrivenham erschien mit etwas ängstlicher Miene. »Kann ich irgend etwas für Sie tun, Sir? Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Mr. Shrivenham, es hat sich eine drastische Änderung meiner Pläne ergeben. Ich kann doch auf Ihre Diskretion zählen, nicht wahr?« - »Oh, vollkommen, Sir.«

»Ich war lange Zeit nicht in Bagdad. Die meisten Hotels liegen am anderen Ufer, nicht wahr?«

»Ja, Sir. In der Baschid Street.«

»Mit dem rückwärtigen Teil zum Tigris?«

»Ja.«

»Was wissen Sie von einem Hotel, das Hotel Tio heißt?«

»Oh, eine Menge Leute gehen hin. Das Essen ist gut, und es wird von einem köstlichen Original namens Markus Tio geführt. Er ist ein Wahrzeichen von Bagdad.«

»Ich möchte, daß Sie mir für heute abend dort ein Zimmer bestellen, Mr. Shrivenham.«

»Sie wollen sagen - daß Sie nicht in der Botschaft bleiben?« Shrivenham blickte nervös und ängstlich drein. »Aber - aber - es ist alles disponiert, Sir.«

»Was disponiert ist, kann umdisponiert werden«, schnauzte Sir Rupert ihn an.

»Oh, gewiß, Sir. Ich wollte nicht sagen...« Shrivenham brach ab. Er hatte das dunkle Gefühl, daß irgend jemand ihm in Zukunft dafür eine Rüge erteilen würde.

»Ich habe einige heikle Verhandlungen zu führen, und ich höre, daß ich sie hier nicht führen kann. Ich brauche auch einen Platz im Flugzeug, das übermorgen nach Kairo fliegt.«

Shrivenham machte eine betretene Miene. »Aber ich dachte, Sie würden fünf Tage bleiben, Sir -«

»Das ist nicht mehr der Fall. Ich muß unbedingt in Kairo sein, sobald meine Angelegenheiten hier beendet sind. Ich wäre hier nicht lange sicher.«

»Sicher?«

Sir Ruperts Gesicht wurde plötzlich durch ein grimmiges Lächeln verwandelt. Sein Ton, den Shrivenham mit dem eines

preußischen Wachtmeisters verglichen hatte, änderte sich. Der Charme des Mannes trat plötzlich zutage. »Ich gebe zu, daß ich gewöhnlich auf meine Sicherheit nicht so bedacht bin«, sagte er. »Aber in diesem Fall muß ich nicht nur meine eigene Sicherheit in Betracht ziehen - meine Sicherheit schließt auch die Sicherheit einer Menge anderer Leute ein. Also treffen Sie diese Dispositionen für mich. Wenn Flugplätze schwer zu haben sind, machen Sie die Priorität geltend. Bis ich heute abend von hier fortgehe, bleibe ich in meinem Zimmer.« Als Shrivvenham der Mund vor Staunen offenblieb, fügte er hinzu: »Offiziell bin ich krank. Malariaanfall.« Der andere nickte. »Also werde ich kein Essen brauchen.«

»Aber wir können Ihnen doch etwas heraufschicken.«

»Vierundzwanzig Stunden Fasten bedeutet mir nichts. Ich habe auf manchen meiner Reisen länger gefastet. Machen Sie genau, was ich Ihnen sage.«

Unten wurde Shrivvenham von seinen Kollegen begrüßt und stöhnte als Antwort auf ihre Fragen: »Lauter Räubergeschichten«, sagte er. »Ich kenne mich in dem Prahlhans nicht recht aus - ob alles echt ist oder gespielt. Ein Kerl, der eines seiner Bücher gelesen hat, sagt mir, daß er all diese Sachen *tatsächlich* gemacht hat und an all diesen Orten war, aber ich weiß nicht... Ich wollte, Thomas Rice wäre hier, er würde sich auskennen. Dabei fällt mir ein, was ist Pariser Grün?«

»Pariser Grün«, sagte sein Freund stirnrunzelnd. »Es ist giftig und hat etwas mit Tapeten zu tun. Es ist eine Form von Arsenik.«

»Wirklich«, sagte Shrivvenham und machte große Augen. »Ich dachte, es sei eine Krankheit. Etwas wie Amöbendysenterie.«

»O nein, es ist etwas Chemisches, womit die Frauen ihre Männer umbringen und umgekehrt.«

Shrivvenham war wieder in betroffenes Schweigen verfallen. Gewisse unheimliche Tatsachen gingen ihm auf. Crofton Lee hatte in der Tat angedeutet, daß Thomas Rice, Referent für Orientalische Angelegenheiten der Botschaft, nicht an Gastro-Enteritis litt, sondern an Arsenvergiftung. Außerdem hatte Sir

Rupert angedeutet, daß sein eigenes Leben in Gefahr schwebe, und sein Entschluß, weder Speise noch Trank, die in der Britischen Botschaft kredenzt wurden, zu sich zu nehmen, erschütterte Shrivenhams britische Beamtenseele aufs tiefste.

Victoria, die den heißen, atembeklemmenden Staub einatmete, gewann einen ungünstigen Eindruck von Bagdad. Vom Flughafen bis zum Hotel Tio waren ihre Ohren einem ununterbrochenen Lärm ausgesetzt gewesen. Autohupen tüteten mit einer Hartnäckigkeit, die einen zur Raserei bringen konnte, es wurde geschrien und gepfiffen. Dazu kam ein ständiger leiser, rieselnder Unterton, nämlich Mrs. Hamilton Clipps Gerede.

Im Hotel Tio wurden sie von einem sehr dicken jungen Mann mit einem strahlenden Lächeln begrüßt, der sie, zumindestens bildlich gesprochen, an sein Herz drückte. Das war, schloß Victoria, Markus - oder richtiger gesagt Herr Tio, der Besitzer des Hotels Tio.

»Also da sind Sie wieder, Mrs. Clipp - aber was ist mit Ihrem Arm - warum ist er in diesem komischen Zeug? Was für ein Tag, um anzukommen! Ich glaubte nie, daß das Flugzeug landen würde. Es kreiste unentwegt über der Stadt. Markus, sagte ich mir: Du bist keiner, der mit dem Flugzeug reisen wird. Was soll all diese Hast? Und Sie haben eine junge Dame mitgebracht. Es macht immer Freude, eine neue junge Dame in Bagdad zu sehen. Aber, meine Liebe, Sie müssen sofort einen Drink nehmen ...«

Schwindlig infolge eines doppelten Whiskys, den Markus ihr gebieterisch aufgedrängt hatte, stand Victoria kurz darauf in einem hohen, weißgetünchten Zimmer. Es enthielt ein großes Bett, einen hypermodernen französischen Toilettentisch, einen Viktorianischen Schrank und zwei bunte Plüschsessel.

Sie setzte sich auf das Bett und fuhr versuchsweise mit der Hand über ihr Haar. Es fühlte sich von Staub verklebt an, und ihre Gesichtshaut war rau und angespannt. Sie betrachtete sich im Spiegel. Der Staub hatte ihr ziemlich dunkles Haar in ein sonderbares Rotbraun verwandelt. Sie schob ein Eckchen des Vorhangs zurück und blickte auf einen großen Balkon, der auf den Fluß ging. Aber vom Tigris war nichts zu sehen als ein

reicher, gelber Dunst. Von einer tiefen Niedergeschlagenheit übermannt, sagte sich Victoria: Welch grauenhafter Ort.

Dann raffte sie sich auf, ging über den Gang und pochte an Mrs. Clipp's Türe. Lange und emsige Dienstleistungen würden von ihr beansprucht werden, ehe sie an ihre eigene Reinigung und Wiederauffrischung denken konnte ...

Nach einem Bad, einem Lunch und einem ausgedehnten Schläfchen trat Victoria aus ihrem Schlafzimmer auf den Balkon und blickte mit Wohlgefallen über den Tigris hinüber. Der Sandsturm hatte sich gelegt. Jenseits des Stromes hob sich eine zarte Silhouette von Palmen und unregelmäßig verstreuten Häusern ab. Aus dem Garten drangen Stimmen zu Victoria herauf. Sie trat an die Brüstung des Balkons und blickte hinunter.

Mrs. Hamilton Clipp, diese unermüdliche Rednerin und gütige Seele, hatte eine Bekanntschaft geschlossen. »... und ich weiß wirklich nicht, was ich ohne sie getan hätte«, sagte Mrs. Clipp. »Sie ist das netteste reizendste Mädchen, und aus sehr gutem Haus. Eine Nichte des Bischofs von Llangow.« - »Bischof von wo?«

»Llangow habe ich verstanden.«

»Unsinn, es gibt keinen Bischof von Llangow«, sagte die andere.

Victoria runzelte die Stirne. Sie erkannte den Typus der Landaristokratin, die auf die Erwähnung von falschen Bischöfen nicht hereinfällt.

»Nun, dann habe ich vielleicht den Namen falsch verstanden«, sagte Mrs. Clipp zweifelnd. »Aber«, fuhr sie fort, »sie ist unbedingt ein liebes, tüchtiges Mädchen.«

Die andere sagte nur: »Hm!« ohne sich irgendwie zu binden.

Victoria beschloß, dieser Dame nach Tunlichkeit in weitem Bogen auszuweichen. Irgend etwas sagte ihr, daß es keine leichte Aufgabe sein dürfte, Geschichten zu erfinden, auf welche diese Frau hereinfallen würde. Sie mußte achtgeben, um nicht auf ihren Lügen ertappt zu werden.

Victoria ging in ihr Zimmer zurück, setzte sich auf das Bett und gab sich Betrachtungen über ihre gegenwärtige Lage hin. Sie wohnte im Hotel Tio, das, wie sie mit Bestimmtheit vermutete, keineswegs billig war. Sie besaß vier Pfund und sieben Schillinge. Sie hatte einen herzhaften Lunch verzehrt, den sie nicht bezahlt hatte und den Mrs. Clipp durchaus nicht verpflichtet war zu bezahlen. Mit Mrs. Clipp waren nur die Reisespesen nach Bagdad vereinbart. Der Vertrag war abgelaufen. Mrs. Clipp fuhr mit dem Abendzug nach Kirkuk und damit Schluß.

Was tun? Die Antwort kam sofort. Versuchen, Edward zu finden. Sie konstatierte ärgerlich, daß sie keine Ahnung von Edwards Familiennamen hatte. Dessen ungeachtet mußte sie ihn schnellstens finden, und er mußte ihr eine Stellung verschaffen. Victoria puderte sich die Nase, glättete ihr Haar und ging hinunter, um sich zu informieren. Der strahlende Markus begrüßte sie entzückt.

»Ah, Miss Jones! Sie nehmen doch einen Drink mit mir, nicht wahr?«

Victoria, die freier Gastlichkeit nicht abgeneigt war, akzeptierte freudig. Sie saß auf einem hohen Barstuhl, schlürfte Gin und begann sich zu informieren.

»Kennen Sie einen Dr. Rathbone, der kürzlich nach Bagdad gekommen ist?« frag sie.

»Ich kenne jedermann in Bagdad«, sagte Markus Tio munter, »und jedermann kennt Markus. Oh, ich habe viele, viele Freunde.«

»Das will ich meinen«, sagte Victoria. »Kennen Sie Dr. Rathbone?«

»Vorige Woche ist der Luftmarschall, Kommandant des ganzen Mittleren Ostens, hier durchgekommen. Er sagte mir: ›Markus, Sie Schuft, ich habe Sie seit 1946 nicht gesehen. Sie sind nicht schlanker geworden!‹ Oh, er ist ein charmanter Mann. Ich kann ihn sehr gut leiden.«

»Und Dr. Rathbone, ist er auch ein charmanter Mann?«

»Ich weiß nicht«, sagte Markus, »er wohnt nicht im Tio.«

»Aber es gibt noch andere Hotels«, beharrte Victoria, »oder vielleicht hat er ein Haus.«

»O ja, es gibt noch andere Hotels. Das Babylonian Palace, das Senacherib, das Zobeide. Es sind gute Hotels, o ja, aber nicht wie das Tio.«

»Bestimmt nicht«, versicherte ihm Victoria, »aber Sie wissen nicht, ob Dr. Rathbone in einem von ihnen wohnt? Er leitet irgendeine Organisation - etwas, das mit Kultur und Büchern zu tun hat.«

Bei der Erwähnung des Wortes Kultur wurde Markus ganz ernst. »Das brauchen wir«, sagte er, »wir brauchen viel Kultur, Kunst und Musik, das ist sehr schön, wirklich sehr schön. Ich selbst schwärme für Violinsonaten, wenn sie nicht zu lang sind.«

Victoria begriff, daß sie ihrem Ziel nicht näher kam. Eine Konversation mit Markus war sehr amüsant, fand sie, aber sie erinnerte sie an Alices Bemühen, im Spiegelland einen Weg zu finden, der auf den Hügel führte. Jedes Thema führte sie an ihren Ausgangspunkt zurück - zu Markus!

Sie lehnte einen zweiten Drink ab und stieg traurig von ihrem Barstuhl hinunter. Sie ging aus der Bar auf die Terrasse hinaus und stand am Geländer, auf den Fluß blickend, als jemand sie von rückwärts ansprach.

»Entschuldigen Sie, aber Sie täten gut daran, einen Mantel anzuziehen. Es mag Ihnen nach England wie Sommer vorkommen, aber es wird gegen Sonnenuntergang sehr kalt.«

Es war die Engländerin, die vorhin mit Mrs. Clipp gesprochen hatte. Sie hatte die heisere Stimme der Leute, die gewohnt sind, Jagdhunde zu dressieren. Sie trug einen Pelzmantel, hatte eine Decke über den Knien und schlürfte einen Whisky mit Soda.

»Oh, danke vielmals«, sagte Victoria und wollte schleunigst die Flucht ergreifen, aber ihr Vorhaben wurde vereitelt.

»Ich muß mich vorstellen. Ich bin Mrs. Cardew-Trench.« (Es sollte deutlich heißen: eine von *den* Cardew-Trenches.) »Ich

glaube, Sie sind mit Mrs. - wie heißt sie doch - Hamilton Clipp angekommen?«

»Ja«, sagte Victoria, »ich bin mit ihr angekommen.«

»Sie sagte mir, Sie seien eine Nichte des Bischofs von Llangow?«

Victoria faßte sich. »Wirklich?« fragte sie mit genau dem richtigen Anflug von Belustigung.

»Sie hat vermutlich den Namen falsch verstanden?«

Victoria lächelte. »Die Amerikaner müssen manche unserer Namen falsch verstehen. Es klingt ein wenig wie Llangow. Mein Onkel«, sagte Victoria rasch improvisierend, »ist der Bischof von Languano.«

»Languano?«

»Ja - im Pazifischen Archipel. Er ist natürlich ein Kolonial-Bischof.«

»Oh, ein Kolonial-Bischof«, sagte Mrs. Cardew-Trench, und ihre Stimme senkte sich um mindestens drei Halbtöne. Wie Victoria vorausgesetzt hatte, übergang Mrs. Cardew-Trench Kolonial-Bischöfe mit Verachtung. »Das erklärt die Sache«, fügte sie hinzu.

Victoria bedachte mit Stolz, daß es für eine Improvisation tatsächlich eine sehr gute Erklärung war.

»Und was treiben Sie hier?« frag Mrs. Cardew-Trench mit jener unerbittlichen Munterkeit, die eine angeborene Neugier bemänteln soll.

Einen jungen Mann suchen, den ich nur wenige Augenblicke in einem öffentlichen Park in London gesprochen hatte - das konnte Victoria kaum erwidern. Sie sagte: »Ich gehe zu einem anderen Onkel, zu Dr. Pauncefoot Jones.«

»So, nun kenne ich mich aus.« Mrs. Cardew-Trench war sichtlich entzückt, Victoria »placiert« zu haben. »Er ist ein reizender kleiner Mann, wenn auch etwas zerstreut - aber das ist ja begreiflich. Ich war voriges Jahr in London bei einem seiner Vorträge. Ausgezeichnet, obwohl ich kein Wort verstanden habe,

worum es sich eigentlich handelte. Ja, er ist vor vierzehn Tagen durch Bagdad gekommen. Ich glaube, er erwähnte, daß irgendwelche junge Mädchen später nachkommen würden.«

Nachdem sie ihren Status etabliert hatte, warf Victoria eine Frage ein: »Wissen Sie, ob Dr. Rathbone hier ist?«

»Gerade angekommen«, sagte Mrs. Cardew-Trench. »Ich glaube, sie haben ihn aufgefordert, nächsten Donnerstag im Institut einen Vortrag zu halten. Über internationale Beziehungen und Verbrüderung oder irgend so etwas. Lauter Unsinn, wenn Sie mich fragen. Je mehr man versucht, Leute zusammenzubringen, um so mißtrauischer werden sie gegeneinander. Diese ganze Poesie und Musik und Übersetzerei von Shakespeare und Wordsworth, in Arabisch und Chinesisch und Hindustanisch. ›Eine Primel an des Baches Rand‹ usw... Was soll das Leuten, die nie eine Primel gesehen haben?«

»Wo wohnt er?«

»Im Babylonian Palace, glaube ich, aber sein Büro ist oben beim Museum. Der Ölzweig - lächerlicher Name. Voll von jungen Mädchen in Hosen mit ungewaschenem Hals und Brillen.«

»Ich kenne flüchtig seinen Sekretär«, sagte Victoria.

»O ja. Wie heißt er bloß - Edward Dingsda. Netter Junge - zu gut für diesen langhaarigem Zirkus. Hat sich im Krieg ausgezeichnet, höre ich. Gut aussehender Junge. Diese blaustrümpfigen jungen Mädchen schwärmen vermutlich alle für ihn.«

Victoria durchfuhr ein Stich verheerender Eifersucht. »Der Ölzweig, sagten Sie, und wo, meinten Sie, daß er ist?«

»Oben nach der zweiten Brücke in einer der Seitenstraßen von Raschid Street. Ein wenig versteckt. In der Nähe des Kupferbasars. Und wie geht es Mrs. Pouncefoot Jones?« fuhr sie fort. »Kommt sie bald her? Ich höre, sie war leidend?«

Im Besitz der gewünschten Information riskierte Victoria kein weiteres Geflunker. Sie blickte auf ihre Armbanduhr und rief

entsetzt: »O weh, ich habe versprochen, Mrs. Clipp um halb sechs Uhr zu wecken und ihr bei ihren Reisevorbereitungen behilflich zu sein. Ich muß eilen.«

Die Entschuldigung stimmte, nur hatte Victoria statt sieben halb sechs Uhr gesagt. Sie lief in gehobener Stimmung hinauf. Morgen gab es im Ölzweig ein Wiedersehen mit Edward.

Der Abend verlief rasch. Victoria und Mrs. Clipp nahmen ein frühzeitiges Abendessen im Speisesaal ein. Die letztere schwätzte das Blaue vom Himmel herunter. Sie lud Victoria eindringlichst ein, sie später zu besuchen, und Victoria notierte sorgsam die Adresse, denn schließlich kann man nie wissen ... Sie begleitete Mrs. Clipp an die Bagdader North-Station und setzte sie fürsorglich in ihr Abteil.

Als die Lokomotive wie eine Seele in Not laute melancholische Schreie ausstieß, steckte Mrs. Clipp Victoria einen dicken Briefumschlag in die Hand und sagte: »Bloß ein kleines Andenken an unser so angenehmes Zusammensein, das ich Sie bitte, mit meinem innigsten Dank anzunehmen.« Die Lokomotive stieß einen letzten verzweifelten Klageruf aus und der Zug dampfte langsam aus der Halle.

Bei ihrer Rückkehr ins Tio lief Victoria in ihr Zimmer und öffnete begierig den Umschlag. Er enthielt zwei Paar Nylonstrümpfe. Zu jedem anderen Zeitpunkt wäre Victoria entzückt gewesen, da Nylonstrümpfe gewöhnlich für sie unerschwinglich waren, aber in diesem besonderen Moment hatte sie Bargeld erhofft. Aber es war klar, daß Mrs. Clipp viel zu taktvoll gewesen war, daran zu denken, ihr einen Fünfdinarschein zu geben. Victoria wünschte vom Herzen, sie wäre weniger taktvoll gewesen.

Aber morgen gab es ein Wiedersehen mit Edward. Victoria entkleidete sich, ging zu Bett, war in fünf Minuten eingeschlafen und träumte von Edward ...

Victoria erwachte am andern Tag bei strahlendem Sonnenschein. Nachdem sie sich angekleidet hatte, trat sie auf den großen Balkon vor ihrem Fenster hinaus. Unweit von ihr saß auf einem Stuhl ein Mann mit gelocktem grauem Haar, das ihm bis tief in den muskulösen rotbraunen Nacken wuchs. Als der Mann den Kopf zur Seite wandte, erkannte Victoria mit einem deutlichen Gefühl des Erstaunens Sir Rupert Crofton Lee. Sie hätte nicht sagen können, warum sie so erstaunt war. Vielleicht weil sie als selbstverständlich angenommen hatte, daß eine so wichtige Persönlichkeit in der Botschaft und nicht in einem Hotel absteigen würde. Nichtsdestoweniger war er hier und starrte mit einer gewissen konzentrierten Intensität auf den Tigris. Sie bemerkte, daß sogar ein Feldstecher über der Lehne seines Stuhles hing. Vielleicht studierte er Vögel, dachte sie.

Victoria ging hinunter und begegnete Markus auf der Terrasse zwischen den zwei Flügeln des Hotels. »Ich sehe, daß Sir Rupert Crofton Lee bei Ihnen abgestiegen ist«, sagte sie.

»O ja«, sagte Markus strahlend, »er ist ein charmanter Mann - ein sehr charmanter Mann.«

»Kennen Sie ihn gut?«

»Nein, ich sehe ihn zum erstenmal. Mr. Shrivenham von der Britischen Botschaft hat ihn gestern abend hergebracht. Mr. Shrivenham ist ein charmanter Mann. Ich kenne ihn *sehr* gut.« Sie ging zum Frühstück und fragte sich, ob es irgend jemanden gab, den Markus nicht charmant fand. Er schien ein großes Herz zu haben.

Nach dem Frühstück machte sich Victoria auf die Suche nach dem Ölzweig. Als Londoner Kind hatte sie keine Ahnung von den Schwierigkeiten, in einer Stadt wie Bagdad irgendeinen besonderen Ort zu finden, bis sie ihre Nachforschungen begann. Als sie aus dem Hotel herauskam, traf sie wieder Markus und ersuchte ihn, ihr den Weg zum Museum zu erklären.

»Es ist ein sehr schönes Museum«, sagte Markus. »Ja, voll von interessanten sehr, sehr alten Dingen. Ich selbst war nie drinnen, aber ich habe Freunde, Archäologen, die sich immer dort aufhalten, wenn sie durch Bagdad kommen. Mr. Baker - Mr. Richard Baker - kennen Sie ihn? Und Professor Kalzman? Und Dr. Pauncefoot Jones. Sie erzählen mir immer vom Museum. Sehr, sehr interessant.« - »Wo ist es und wie komme ich hin?«

»Sie gehen geradewegs die Raschid Street entlang - ein gutes Stück - an der Feisalbrücke und der Bank Street vorbei. Sie kennen doch die Bank Street?«

»Ich kenne hier nichts«, sagte Victoria. »Ich will auch genau genommen nicht ins Museum. Ich suche ein Lokal - eine Organisation - eine Art Klub, namens Ölzweig.«

»Wenn Sie Öl wollen«, sagte Markus, »gebe ich Ihnen ausgezeichnetes Öl, beste Qualität. Sie führen es speziell für mich, für das Hotel Tio. Wissen Sie, ich schicke Ihnen heute abend eine Flasche in Ihr Zimmer.«

»Das ist zu gütig von Ihnen«, sagte Victoria und entfloß in Richtung der Raschid Street.

»Nach links«, brüllte Markus ihr nach, »nicht nach rechts. Aber es ist ziemlich weit bis zum Museum. Sie sollten ein Taxi nehmen.«

»Weiß denn ein Taxichauffeur, wo der Ölzweig ist?«

»Nein, sie wissen nie, wo irgend etwas ist. Man sagt dem Chauffeur links, rechts, halt, geradeaus, je nachdem, wohin man will.«

»Wenn das so ist, kann ich ebensogut zu Fuß gehen«, sagte Victoria.

»Sie kam in die Raschid Street und bog nach links ein. Bagdad war ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Eine überfüllte, von Menschen wimmelnde Hauptverkehrsader mit heftig hupenden Autos, kreischenden Menschen, europäischen Waren in den Schaufenstern, ungeniertem Gespucke rund herum mit vorausgehendem heftigen Räuspern. Es gab keine

geheimnisvollen orientalischen Gestalten - die meisten Leute trugen zerfetzte oder schäbige europäische Kleidung, alte Waffenröcke von der Luftwaffe oder der Infanterie. Die gelegentlich einherschlurfenden verschleierte Gestalten in schwarzen Gewändern fielen in dem bunten Gemisch europäischer Moden auf. Winselnde Bettler und Frauen mit schmutzigen Wickelkindern in den Armen kamen auf sie zu. Das Pflaster unter ihren Füßen war holperig mit vielen klaffenden Löchern. Sie verfolgte ihren Weg und fühlte sich plötzlich fremd, verloren und fern der Heimat. Hier war kein Reisezauber - nur Durcheinander.

Sie kam endlich zur Feisalbrücke, überquerte sie und ging weiter. Gegen ihren Willen erweckte das sonderbare Gemisch der Dinge in den Schaufenstern ihre Neugier. Da gab es Kinderschuhe und Wollsachen, Zahnpasta und Schönheitsmittel, elektrische Taschenlampen und Porzellantassen und Untertassen, alles im gleichen Schaufenster. Langsam wurde sie von diesem Warenassortiment aus der ganzen Welt fasziniert.

Sie fand das Museum, aber nicht den Ölweig. Jemandem, der gewohnt war, sich in London zurechtzufinden, kam es unglaublich vor, daß hier niemand war, den sie fragen konnte. Sie konnte nicht Arabisch. Die Ladenbesitzer, die ihr auf Englisch ihre Waren anpriesen, starrten sie verständnislos an, wenn sie nach dem Weg zum Ölweig fragte. Wenn man nur einen Polizeimann fragen könnte. Aber ein Blick auf die wild umherfuchtelnden Polizeimänner, die in ihre Pfeifen bliesen, genügte ihr, um zu wissen, daß das keine Lösung wäre.

Sie ging in eine Buchhandlung mit englischen Büchern im Schaufenster, aber auf die Erwähnung des Ölweiges reagierte man nur mit höflichem Achselzucken und Kopfschütteln. Sie hatten leider nicht die leiseste Ahnung.

Und dann, als sie die Straße weiter entlang schritt, drang ein mächtiges Hämmern und Dröhnen an ihr Ohr, und als sie in eine lange, düstere Seitengasse blickte, erinnerte sie sich, daß Mrs. Cardew-Trench gesagt hatte, daß der Ölweig in der Nähe des

Kupferbasars sei. Hier war endlich der Kupferbasar. Victoria stürzte sich hinein und während der nächsten Dreiviertelstunde vergaß sie den Ölzweig vollkommen. Die Gebläse, das schmelzende Metall, die ganze Handwerkskunst wirkte auf die kleine Cockney, die nur an zum Verkauf aufgestapelte fertige Waren gewohnt war, wie eine Offenbarung. Sie wanderte aufs Geratewohl durch den Suq, verließ dann den Kupferbasar und kam zu den gestreiften Pferdedecken und den baumwollenen gesteppten Bettdecken. Hier hatten die europäischen Waren ein völlig anderes Gepräge... In dem überwölbten, kühlen Dunkel wirkten sie exotisch, seltsam, kostbar. Ballen von billigem Kattun in bunten Farben waren eine Augenweide.

Von dem Ruf »Balek-Balek« getrieben, drängte sich gelegentlich ein Esel oder ein beladenes Maultier an ihr vorbei oder Männer, die schwere Lasten auf dem Rücken balancierten. Kleine Jungen, Tablettts um den Nacken, stürzten auf sie zu. »Schauen Sie, Lady, schauen Sie, Elastik, gutes Elastik, englisches Elastik, Kamm, englischer Kamm?« Die Waren wurden ihr entgegengestreckt, dicht unter die Nase gehalten.

Victoria wandelte wie in einem glücklichen Traum dahin. Das hieß wirklich die Welt sehen. An jener Ecke der großen, weitläufigen, kühlen, überwölbten Welt der Seitengassen stieß man auf etwas völlig Unerwartetes - ein Gäßchen von Schneidern, die nähend dasaßen, mit eleganten europäischen Herrenmodebildern vor sich, eine Gasse voll Uhren und billigem Schmuck. Ballen von Samt und reichen metalledurchwirkten Brokaten, dann bog man zufällig um eine Ecke und schritt durch ein Gäßchen voll billiger, abgelegter europäischer Kleider.

»Balek!«

Ein schwer beladener Esel, der hinter ihr herkam, veranlaßte Victoria in ein schmales, nicht überwölbtes Seitengäßchen einzubiegen, das sich durch hohe Häuser hindurchschlängelte. Und so kam sie zufällig an das Ziel ihrer Wanderung. Durch eine Öffnung blickte sie in einen kleinen, viereckigen Hof, an dessen äußerstem Ende über einer Türe ein Schild mit der Aufschrift

Der Ölweig sowie ein unmöglich aussehender Gipsvogel mit einem unkenntlichen Zweig im Schnabel angebracht war.

Victoria eilte freudig über den Hof und durch die offene Türe. Sie befand sich in einem trübe erleuchteten Zimmer voll mit Büchern und Zeitschriften bedeckter Tische. Weitere Bücher waren auf Regalen aufgereiht. Es sah ein wenig wie eine Buchhandlung aus mit dem Unterschied, daß hier und dort Gruppen von Stühlen standen.

Aus dem Dunkel kam ein junges Mädchen auf Victoria zu und sagte in mühsamem Englisch: »Womit kann ich dienen, bitte?«

Victoria blickte sie an. Sie trug Cordhosen und ein orangefarbenes Flanellhemd, und ihr schwarzes, straffes, kurzgeschnittenes Haar hing etwas trübselig herunter. Soweit hätte sie eher nach Bloomsbury gepaßt, aber ihr Gesicht sah nicht nach Bloomsbury aus. Es war ein melancholisches Levantiner Gesicht mit großen, traurigen, dunklen Augen und einer langen Nase.

»Ich - hm - ist - ist Dr. Rathbone hier?« Es war zum Tollwerden, daß sie Edwards Familiennamen nicht kannte! Sogar Mrs. Cardew-Trench hatte ihn Edward Dingsda genannt.

»Ja, Dr. Rathbone. Der Ölweig. Sie wollen unserer Sache beitreten? Ja? Das wäre sehr schön.«

»Vielleicht. Ich würde - kann ich bitte mit Dr. Rathbone sprechen?«

Das junge Mädchen lächelte müde. »Wir dürfen ihn nicht stören. Ich habe Formulare hier. Ich kann Ihnen alles erklären, dann unterschreiben Sie Ihren Namen. Es macht zwei Dinar.« »Ich bin noch nicht entschlossen beizutreten«, sagte Victoria, erschreckt über die Erwähnung von zwei Dinar. »Ich möchte Dr. Rathbone sprechen - oder seinen Sekretär. Sein Sekretär würde genügen.«

»Ich erkläre Ihnen alles. Wir sind hier alle untereinander Freunde, Freunde für die Zukunft - wir lesen sehr gute Bücher - wir deklamieren einander Gedichte vor.«

»Dr. Rathbones Sekretär«, sagte Victoria laut und deutlich, »er hat mir ausdrücklich gesagt, nach ihm zu fragen.«

Ein Ausdruck störrischer Verdrossenheit prägte sich in den Zügen des jungen Mädchens aus.

»Nicht heute«, sagte sie. »Ich erkläre -«

»Warum nicht heute? Ist er nicht hier? Ist Dr. Rathbone nicht hier?«

»Ja, Dr. Rathbone ist hier. Er ist oben. Wir dürfen ihn nicht stören.«

Eine Art angelsächsische Unduldsamkeit wallte in Victoria auf. Statt freundschaftliche internationale Gefühle zu erzeugen, schien der Ölzweig, soweit es Victoria betraf, bedauerlicherweise die entgegengesetzte Wirkung zu haben. »Ich bin soeben aus England angekommen«, sagte sie - ihr Tonfall kam dem von Mrs. Cardew-Trench selbst bedenklich nahe - »und ich habe eine sehr wichtige Botschaft an Dr. Rathbone, die ich ihm persönlich überbringen muß. Bitte führen Sie mich sofort zu ihm. Sofort!« fügte sie hinzu, um die Sache zum Klappen zu bringen.

Vor einem stolzen Briten, der entschlossen ist, seinen oder ihren Willen durchzusetzen, fallen die Schranken fast immer. Das junge Mädchen wendete sich sogleich um und führte sie zum rückwärtigen Ende des Zimmers, eine Treppe hinauf und eine Galerie entlang, von der man den Hof überblickte. Hier blieb sie vor einer Türe stehen und klopfte an. Eine Männerstimme sagte: »Herein.«

Victorias Begleiterin öffnete die Türe und winkte ihr einzutreten.

»Eine Dame aus England wünscht Sie zu sprechen.«

Victoria trat ein. Hinter einem großen, mit Schriften bedeckten Schreibtisch erhob sich ein Mann von ungefähr Sechzig mit einer hohen, gewölbten Stirne und weißem Haar. Wohlwollen, Freundlichkeit und Charme strahlten von ihm aus.

Er begrüßte Victoria mit einem warmen Lächeln und streckte ihr die Hand entgegen.

»Also Sie sind gerade aus England gekommen?« sagte er. »Ihr erster Besuch im Orient, wie?«

»Ja.«

»Ich frage mich, was Sie von all dem hier denken... Sie müssen es mir irgend einmal sagen. Warten Sie, habe ich Sie schon einmal getroffen oder nicht? Ich bin so kurzsichtig und Sie haben mir Ihren Namen nicht genannt.«

»Sie kennen mich nicht«, sagte Victoria, »aber ich bin eine Freundin von Edward.«

»Eine Freundin von Edward«, sagte Dr. Rathbone, »das ist aber schön. Weiß Edward, daß Sie in Bagdad sind?«

»Noch nicht«, sagte Victoria.

»Nun, dann wird es eine freudige Überraschung für ihn sein, wenn er zurückkommt.«

Dr. Rathbone lächelte wohlwollend.

»Zurück?«, fragte Victoria mit ersterbender Stimme.

»Ja, Edward ist momentan in Basra. Ich mußte ihn wegen einiger Bücherkisten, die für uns angekommen sind, hinschicken. Es gab sehr ärgerliche Verzögerungen bei der Zollabfertigung. Wir konnten sie einfach nicht herausbekommen. Da muß man persönlich Fühlung nehmen, und das versteht Edward vorzüglich. Er weiß genau, wann er liebenswürdig sein und wann er die Leute anschnauzen muß, und er wird nicht ruhen, bis er das Zeug herausbekommen hat.«

»Wann - wann wird Edward aus Basra zurückkommen?« fragte Victoria tontes.

»Ja - das kann ich nicht sagen. Er wird nicht zurückkommen, ehe er die Sache erledigt hat - und man darf die Dinge in diesem Land nicht überstürzen. Sagen Sie mir, wo Sie wohnen, und ich werde veranlassen, daß er sich mit Ihnen in Verbindung setzt, sobald er zurückkommt.«

»Ich wollte fragen«, Victoria, im Bewußtsein ihrer finanziellen Notlage, sprach mit dem Mut der Verzweiflung, »ich dachte, ob - ob ich nicht hier irgend etwas arbeiten könnte?«

»Das ist sehr lobenswert«, sagte Dr. Rathbone erfreut. »Wir brauchen alles an freiwilliger Arbeit, was wir kriegen können.« Das Wort »freiwillig« berührte Victoria peinlich. »Ich wollte eigentlich eine bezahlte Stellung«, sagte sie.

»O weh!« Dr. Rathbone machte ein langes Gesicht. »Das ist schon schwieriger. Unser bezahlter Beamtenkörper ist sehr klein, und mit den freiwilligen Mitarbeitern ist er im Augenblick ganz zulänglich. Bei uns ist es eine Geldfrage. Aber auch wenn Sie anderswo eine Stellung annehmen sollten, werden Sie uns hoffentlich in Ihrer Freizeit helfen. Die meisten unserer freiwilligen Mitarbeiter haben einen regelrechten Beruf. Ich bin überzeugt, Sie werden Ihre Mitarbeit bei uns sehr anregend finden. Diese ganze Barbarei in der Welt muß aufhören, die Kriege, die Mißverständnisse, das Mißtrauen. Ein gemeinsamer Boden der Verständigung ist das, was wir alle brauchen. Dramatik, Kunst, Poesie - die großen Errungenschaften des Geistes - da ist kein Platz für kleinliche Eifersüchteleien und Gehässigkeiten.«

»N-nein«, sagte Victoria unsicher.

»Ich habe den *Sommernachtstraum* in vierzig verschiedene Sprachen übersetzen lassen. Die Reaktionen von vierzig verschiedenen Gruppen junger Menschen auf das gleiche wunderbare literarische Kunstwerk! *Junge* Menschen - das ist das Geheimnis. Ich habe für niemanden Verwendung als für die Jugend. Wenn Geist und Gemüt einmal erstarrt sind, ist es zu spät. Nein, die Jugend ist es, die sich vereinigen muß. Nehmen Sie zum Beispiel das junge Mädchen unten, Catherine, das Sie heraufgeführt hat. Sie ist eine Syrierin aus Damaskus. Sie beide sind vermutlich im gleichen Alter. Normalerweise würden Sie nie zusammenkommen, Sie haben nichts miteinander gemein. Aber im Ölzweig kommen Catherine und Sie und viele, viele andere, Russinnen, Jüdinnen, Irakerinnen, Türkinen, Armenierinnen, Perserinnen, Ägypterinnen zusammen und lernen einander verstehen, lesen die gleichen Bücher und sprechen über Bilder und Musik - wir haben hier Vorträge von sehr bedeutenden

Leuten - und sie alle lernen andere Standpunkte kennen und werden dadurch angeregt. So soll die Welt sein.«

Victoria konnte nicht umhin zu bemerken, daß Dr. Rathbone zu optimistisch war, wenn er annahm, daß all diese heterogenen Elemente unbedingt miteinander sympathisieren müßten. Sie und Catherine zum Beispiel hatten einander ganz und gar nicht gemocht.

»Edward ist großartig«, sagte Dr. Rathbone. »Er versteht es mit jedermann. Vielleicht besser mit den Mädchen als mit den Burschen. Die Studenten hier sind am Anfang zumeist schwierig - mißtrauisch - fast feindselig. Aber die Mädchen schwärmen für Edward - sie würden alles für ihn tun. Er und Catherine vertragen sich besonders gut.«

»So«, sagte Victoria kühl. Ihre Antipathie gegen Catherine wurde noch intensiver.

»Nun«, schloß Dr. Rathbone lächelnd, »kommen Sie und helfen Sie uns, wenn Sie können.«

Sie war entlassen. Er drückte ihr warm die Hand, und Victoria ging aus dem Zimmer und die Treppen hinunter. Catherine stand an der Türe und sprach mit einem Mädchen, das gerade angekommen war und eine kleine Reisetasche in der Hand trug. Es war ein hübsches, brünettes Mädchen, und einen Augenblick glaubte Victoria, sie schon früher irgendwo gesehen zu haben. Aber das Mädchen blickte sie ohne das geringste Zeichen des Erkennens an.

Victoria gelang es, aus dem gewundenen Seitengäßchen in die Raschid Street zurückzufinden, und sie ging langsam in das Hotel. Sie erinnerte sich, daß Edward in London gemeint hatte, daß an seiner Anstellung irgend etwas »Verdächtiges« sei. Was war verdächtig? Dr. Rathbone? Oder der ganze Ölzweig selbst?

Victoria konnte kaum glauben, daß an Dr. Rathbone etwas Verdächtiges sein könnte. Er kam ihr wie einer jener irregeleiteten Enthusiasten vor, die hartnäckig darauf bestehen, die Welt ungeachtet der Wirklichkeit in ihren eigenen rosigen Farben zu sehen. Was hatte Edward mit verdächtig gemeint? Er

hatte sich sehr vag ausgedrückt. Vielleicht wußte er es selbst kaum.

Victoria kam etwas fußwund ins Hotel Tio zurück und wurde von Markus begeistert empfangen, der auf der Rasenterrasse saß und mit einem mageren, etwas schäbigen älteren Herren sprach.

»Kommen Sie und nehmen Sie einen Drink mit uns, Miss Jones. Martini - Sidecar? Darf ich Ihnen Mr. Dakin vorstellen, Miss Jones aus England. Nun, meine Liebe, was soll es sein?«

Victoria bat um einen Sidecar. »Und ein paar von diesen köstlichen Nüssen«, fügte sie zuversichtlich hinzu, bedenkend, daß Nüsse sehr nahrhaft sind.

»Sie essen gerne Nüsse, schön.« Er gab in schnellem Arabisch dem Boy den Auftrag. Mr. Dakin ersuchte mit einer melancholischen Stimme um eine Limonade.

»Aber«, rief Markus, »das ist lächerlich. Hier kommt Mrs. Cardew-Trench. Sie kamen doch Mr. Dakin? Was möchten Sie nehmen?«

»Gin und Limone«, sagte Mrs. Cardew-Trench und nickte Mr. Dakin flüchtig zu.

Als die Drinks kamen, aß Victoria einen großen Teller voll Pistazien und einige Kartoffel-Chips. Kurz darauf kam ein kleiner, untersetzter Mann die Stufen herauf, und der gastfreundliche Markus winkte ihn ebenfalls herbei. Er wurde Victoria als Captain Crosbie vorgestellt, und aus der Art, wie er die Augen verdrehte, schloß Victoria, daß er für weibliche Reize nicht unempfindlich war.

»Gerade angekommen?« fragte er sie.

»Gestern.«

»Ich habe gewußt, daß ich Sie noch nicht gesehen habe.«

»Sie ist sehr charmant und schön, nicht wahr?« sagte Markus vergnügt. »O ja, es ist sehr schön, Miss Victoria hier zu haben. Ich werde für sie ein Dinner geben - ein sehr schönes Dinner.«

»Mit jungen Hähnchen?« fragte Victoria sehnsüchtig.

»Ja, ja, und Gansleber - Straßburger Gansleber - und vielleicht Kaviar und dann ein köstliches Fischgericht - einen Fisch aus dem Tigris, ganz in Sauce und Schwämmen. Und dann einen gefüllten Truthahn mit der Füllung, wie man sie bei uns daheim macht mit Reis und Rosinen und Gewürzen - und alles so gekocht, wie es sein soll. Köstlich -«

»Oh, das wird wundervoll sein«, sagte Victoria matt. Ihr schwindelte vor Hunger.

Victoria dankte Markus für den Drink, lehnte einen zweiten ab, ging in ihr Zimmer, zog ihre Schuhe aus und legte sich auf das Bett, um ernsthaft nachzudenken. Die drei Pfund und etwas, zu denen ihr Kapital zusammengeschmolzen war, schuldete sie vermutlich bereits Markus für Kost und Quartier. Dank seiner Freigebigkeit - und wenn sie sich ausschließlich von alkoholischen Getränken mit Nüssen und Kartoffel-Chips erhalten konnte, war das reine Ernährungsproblem für die nächsten Tage gelöst.

Wie lange würde es währen, bis ihr Markus die Rechnung präsentierte? Und wie lange würde er ihr Kredit gewähren? Sie mußte einen Posten finden - und zwar schleunigst. Aber wo bewarb man sich hier um einen Posten? Und um was für einen Posten? Warum war sie in dieser idiotischen Weise nach Bagdad gerast? Wer und was war Edward eigentlich? Nichts als irgendein Jüngling mit einem einnehmenden Wesen und einer charmanten Art, die Dinge zu sagen. Und wie - wie - wie war sein Familienname?

Bei diesem Punkt schlief Victoria, erschöpft von all den Aufregungen, ein.

Sie erwachte ein paar Stunden später, beschloß, daß es schon nicht mehr darauf ankam, ging hinunter in das Restaurant und arbeitete sich tapfer durch das ganze reichliche Menü durch. Als sie fertig war, fühlte sie sich ein wenig wie eine Boa Constrictor, aber entschieden aufgemuntert.

Ehe sie zu Bett ging, schlenderte sie auf die Terrasse am Fluß. Da es nach Ansicht der in Bagdad lebenden Leute tiefster Winter

war, befand sich niemand auf der Terrasse außer einem der Kellner, der über das Geländer gelehnt ins Wasser starrte. Er sprang schuldbewußt weg, als Victoria erschien, und eilte durch den Dienerschaftseingang in das Hotel zurück.

Victoria, die aus England kam, schien es wie eine gewöhnliche Sommernacht mit einer gewissen Schärfe in der Luft. Sie war bezaubert vom Tigris bei Mondschein. Das andere Ufer, von Palmen umsäumt, sah geheimnisvoll und orientalisches aus. Nun, jedenfalls bin ich hier, dachte Victoria in weit besserer Laune, und ich werde mich schon irgendwie durchschlagen. Etwas wird bestimmt auftauchen.

Mit diesem Gedankengang à la Micawber ging sie hinauf und zu Bett, und der Kellner schlüpfte wieder lautlos heraus und machte sich von neuem an seine Aufgabe, ein verknotetes Seil so zu befestigen, daß es bis an den Flußrand hinunterhing. Gleich darauf trat eine andere Gestalt aus dem Schatten hervor und gesellte sich zu ihm.

Dakin, der Kellner, fragte leise: »Alles in Ordnung?«

»Ja, Sir, nichts Verdächtiges zu melden.«

Nachdem er seine Aufgabe zur Zufriedenheit beendet hatte, zog sich Dakin in den Schatten zurück und vertauschte seine weiße Kellnerjacke mit seinem eigenen, unauffälligen Rock und schlenderte langsam die Terrasse entlang, bis seine Gestalt sich gegen das Ufer abhob, gerade dort, wo die Stufen von der Straße unten heraufführten.

»Die Abende werden jetzt recht kühl«, sagte Crosbie, der von der Bar herausspazierte und zu ihm herunterkam. Sie standen dort einige Augenblicke und rauchten; wenn sie ihre Stimmen nicht erhoben, konnte niemand sie hören.

Crosbie fragt ruhig: »Wer ist das Mädchen?«

»Scheinbar eine Nichte des Archäologen Pauncefoot Jones.«

»Nun - das klingt ja ganz harmlos, aber sie ist auf dem gleichen Flugzeug wie Crofton Lee herausgekommen -«

»Es ist sicher das beste«, sagte Dakin, »nichts als gegeben hinzunehmen.«

Die Männer rauchten schweigend einige Augenblicke.

Crosbie sagte: »Sie hielten es wirklich für ratsam, die Geschichte von der Botschaft hierher zu verlegen?«

»Ja.«

»Obwohl alles bis in die kleinsten Details festgelegt war?«

»Es war in Basra bis in die kleinsten Details festgelegt und ist schiefgegangen. Hier sind nur Sie und ich und Crofton eingeweiht. Ich verlasse mich auf Improvisationen.«

»Sie wissen, daß Crofton Lee von der Botschaft hierher übersiedelt ist.«

»Oh, natürlich, das war unvermeidlich. Aber verstehen Sie nicht, daß, was immer sie als Antwort auf unsere Improvisation machen, auch improvisiert sein muß. Es muß in Eile ausgedacht und in Eile arrangiert werden. Es muß sozusagen von außen kommen. Es kann keine Rede davon sein, daß jemand, der sich vor sechs Monaten im Tio eingenistet hat, auf ihn wartet. Das Tio wurde nie als Treffpunkt ins Auge gefaßt oder erwähnt.«

Er blickte auf die Uhr. »Ich gehe jetzt zu Crofton Lee hinauf.« Dakins erhobene Hand mußte nicht an Sir Ruperts Türe pochen. Sie öffnete sich lautlos, um ihn einzulassen.

Der Forscher hatte nur eine kleine Leselampe angezündet und seinen Stuhl neben sie gestellt. Als er sich wieder niedersetzte, legte er sachte eine kleine Repetierpistole in Reichweite auf den Tisch. Er sagte: »Was glauben Sie, Dakin, wird er kommen?«

»Ich glaube ja, Sir Rupert.« Dann sagte er: »Sie haben ihn noch nie getroffen, nicht wahr?«

Der andere schüttelte den Kopf: »Nein, ich bin begierig, ihn heute nacht kennenzulernen.«

»Crosbie ist am Balkon und ich werde die Treppe bewachen. Wenn Carmichael bei Ihnen ankommt, klopfen Sie an die Wand, und ich komme herein.«

Crofton Lee nickte.

Dakin ging leise hinaus und in sein eigenes Zimmer nebenan. Dieses hatte eine zweite Türe, die auf den Gang hinter den Zimmern führte und nur wenige Fuß vom oberen Treppenabsatz entfernt war. Diese Türe ließ er unauffällig einen Spalt breit offen und ließ sich zu seiner Wache nieder.

Ungefähr vier Stunden später glitt eine Gufa, dieses primitive Fahrzeug des Tigris, langsam stromabwärts und landete auf der Sandbank unter dem Hotel Tio. Einige Augenblicke später kletterte eine schlanke Gestalt das Seil hinauf und verkroch sich unter den Judasbäumen.

Victoria hatte beabsichtigt, zu Bett zu gehen, zu schlafen und alle Probleme auf den Morgen zu verschieben, aber da sie fast den ganzen Nachmittag verschlafen hatte, fand sie, daß sie hellwach war.

Schließlich knipste sie das Licht an, beendete eine Geschichte in einer Zeitschrift, die sie im Flugzeug zu lesen begonnen hatte, stopfte ihre Strümpfe, probierte ihre neuen Nylons, verfaßte verschiedene Stellengesuche (sie würde schon herausfinden, wo man sie inserieren sollte), entwarf ein bis zwei Depeschen mit der Bitte um Hilfe an ihren einzigen überlebenden Verwandten, versuchte eine neue Frisur und bemerkte endlich mit einem plötzlichen Gähnen, daß sie nun doch endlich schläfrig sei und die nötige Bettschwere hatte.

In diesem Augenblick flog ohne irgendwelche Warnung ihre Schlafzimmertüre auf, ein Mann schlüpfte herein, drehte hinter sich den Schlüssel im Schloß um und flehte: »Um Gottes willen, verstecken Sie mich irgendwo - rasch.«

Victoria war immer schnell von Begriff gewesen. Sie bemerkte den gequälten Atem, die ersterbende Stimme, die Art, wie der Mann einen alten, roten, gestrickten Shawl verzweifelt an seine Brust preßte.

Das Zimmer bot nicht viel Verstecke. Da war der Kleiderschrank, die Kommode und der pretentiöse Toilettetisch. Das Bett war breit - fast ein Doppelbett - und Erinnerungen an das Versteckspiel ihrer Kindheit ließen Victoria prompt handeln.

»Schnell«, sagte sie. Sie riß die Polster weg und hob die Bettdecke. Der Mann legte sich quer über das Bett. Victoria zog die Decke über ihn, legte die Polster darauf und setzte sich selbst auf den Bettrand. Fast im gleichen Augenblick erklang ein leises, beharrliches Klopfen an der Türe.

Victoria rief mit einer schwachen, erschreckten Stimme: »Wer ist da?«

»Bitte«, sagte eine Männerstimme draußen, »bitte aufmachen, es ist die Polizei.«

Victoria durchquerte das Zimmer und hüllte sich in ihren Schlafrock. Dabei bemerkte sie, daß der rote gestrickte Shawl auf dem Boden lag, hob ihn auf und warf ihn in eine Schublade, dann drehte sie den Schlüssel im Schloß um, öffnete einen Spalt ihrer Zimmertüre und guckte mit erschreckter Miene hinaus.

Ein brünetter junger Mann in einem gestreiften violetten Anzug stand draußen und hinter ihm stand ein Mann in Polizeiuniform.

»Was ist los?« frag Victoria mit leicht bebender Stimme.

Der junge Mann sagte in ganz passablem Englisch: »Ich bedaure, Sie um diese Stunde zu stören, Miss, aber es ist uns ein Verbrecher entkommen. Er ist in dieses Hotel geflüchtet. Wir müssen jedes Zimmer durchsuchen. Er ist ein sehr gefährlicher Bursche.«

»O weh!« Victoria trat schnell zurück und machte die Türe weit auf, »oh, bitte kommen Sie herein. Wie beängstigend. Schauen Sie bitte ins Badezimmer. Oh, und in den Kleiderschrank - und bitte wären Sie so gut, *unter* dem Bett nachzusehen? Er war vielleicht den ganzen Abend da.«

Die Durchsuchung verlief sehr rasch. »Nein, er ist nicht hier.«

»Sind Sie sicher, daß er nicht unter dem Bett ist? Nein, wie dumm von mir. Er kann ja gar nicht da sein. Ich habe die Türe abgesperrt, als ich zu Bett ging.«

»Danke sehr, Miss, und guten Abend.« Der junge Mann verbeugte sich und zog sich mit seinem Gehilfen zurück.

Victoria folgte ihm bis zur Tür und sagte: »Ich sperre lieber wieder ab, nicht wahr? Zur Sicherheit.«

»Ja. Das ist gewiß das beste. Danke.«

Victoria sperrte wieder ab und blieb einige Minuten an der Tür stehen.

Sie hörte die Polizeileute in der gleichen Weise an der Türe auf der anderen Seite des Ganges klopfen, hörte die Türe sich öffnen, den Wortwechsel und die empörte, heisere Stimme von Mrs.

Cardew-Trench und dann das Schließen der Türe. Sie öffnete sich einige Minuten später wieder und der Klang der Schritte verlief sich den Gang hinunter. Das nächste Klopfen kam aus viel größerer Entfernung.

Victoria wandte sich um und ging zum Bett hinüber. Der Gedanke drängte sich in ihr auf, daß sie vermutlich äußerst töricht gewesen war. Durch ihr romantisches Gemüt und den Klang der Muttersprache verführt, hatte sie impulsiv einem Mann ihre hilfreiche Hand geboten, der wahrscheinlich ein gemeingefährlicher Verbrecher war. Eine Neigung, sich auf die Seite des Schwächeren zu stellen, hat zuweilen peinliche Folgen! Nun, dachte Victoria, mitgefangen, mitgegangen. Ich bin auf jeden Fall in der Patsche.

Neben dem Bett stehend sagte sie kurz: »Stehen Sie auf.«

Nichts regte sich und Victoria sagte scharf, jedoch ohne die Stimme zu erheben: »Sie sind fort. Sie können jetzt aufstehen.« Aber noch immer regte sich nichts unter den Polstern. Ungeduldig riß Victoria sie alle fort.

Der junge Mann lag genau so da, wie sie ihn verlassen hatte. Nur hatte sein Gesicht jetzt eine sonderbar graue Farbe und seine Augen waren geschlossen.

Victoria stockte jäh der Atem, als sie etwas anderes bemerkte - ein greller roter Fleck sickerte auf das Leintuch durch. »Oh, *nein!*« sagte Victoria, fast als würde sie mit jemandem rechten, »oh, nein - nein!« Und wie als Antwort auf dieses Flehen schlug der Verwundete die Augen auf. Seine Lippen öffneten sich. Was ihnen entschlüpfte, war so leise, daß Victoria es kaum hörte. Sie beugte sich herab.

»Was?«

Jetzt hörte sie es. Mühsam, unendlich mühsam hauchte der junge Mann zwei Worte. Sie kamen ihr ganz unzusammenhängend und völlig sinnlos vor. Was er sagte, war: »Luzifer - Basra ...« Die Lider zuckten und senkten sich über die großen, angstvollen Augen. Er sagte noch ein einziges Wort - einen Namen. Dann fiel sein Kopf zurück und er lag ganz still da.

Victoria regte sich nicht. Ihr Herz pochte heftig. Sie war allein hier mit einem Toten und früher oder später würde die Polizei Aufklärungen fordern.

Während ihr Gehirn fieberhaft arbeitete, um einen Ausweg aus der Lage zu finden, ließ sie ein leiser Laut den Kopf wenden. Der Schlüssel war aus ihrer Schlafzimmertüre herausgefallen, und während sie ihn anstarrte, hörte sie, wie das Schloß sich drehte. Die Türe öffnete sich und Mr. Dakin trat herein.

Er ging zu ihr hinüber und sagte ruhig: »Gute Arbeit, meine Liebe. Sie denken rasch. Wie geht es ihm?«

Mit gebrochener Stimme sagte Victoria: »Ich glaube, er ist - er ist *tot*.«

Sie sah, wie das Gesicht des anderen sich veränderte, wie ein heftiger Zornesblitz es durchzuckte, dann war er wieder genau so, wie sie ihn am Vortag gesehen hatte - nur schien ihr jetzt, als wäre die Unentschlossenheit und Schlaffheit des Mannes verschwunden und hätte etwas anderem Platz gemacht. Er beugte sich hinab und öffnete sachte den zerfetzten Waffenrock.

»Sehr sauber durch das Herz gestochen«, sagte Dakin, während er sich aufrichtete. »Er war ein tapferer Junge - und ein kluger Junge.«

Victoria fand ihre Stimme wieder. »Die Polizei war da. Sie haben gesagt, er war ein Verbrecher. *War* er ein Verbrecher?«

»Nein, er war kein Verbrecher.«

»War es - war es die Polizei?«

»Wahrscheinlich nicht«, sagte Dakin zerstreut. Er beugte sich vor - »hat er etwas gesagt - ehe er starb?«

»Ja.«

»Was war es?«

»Er sagte Luzifer - und dann Basra. Und dann nach einer Pause nannte er einen Namen - es klang wie ein französischer Name - aber ich habe ihn vielleicht nicht richtig verstanden.«

»Wie klang er Ihnen?«

»Wie Lefarge.«

»Lefarge«, wiederholte Dakin nachdenklich.

»Was hatte all das zu bedeuten?« fragte Victoria und fügte ratlos hinzu: »Und was soll ich tun?«

»Zuerst müssen wir Markus erwischen. Es ist sein Hotel, und Markus hat sehr viel Verstand, obwohl man es nicht immer merkt, wenn man mit ihm spricht. Er geht selten vor zwei Uhr zu Bett. Richten Sie sich nur ein wenig her, ehe ich ihn hereinbringe. Markus ist sehr empfänglich für Schönheit in Not.«

Er verließ das Zimmer. Wie im Traum ging sie zum Toilettetisch, kämmte ihr Haar zurück, puderte sich blaß, was ihr sehr gut stand, und fiel todmüde in einen Stuhl, als sie Schritte herannahen hörte.

Dakin kam ohne anzuklopfen herein, und hinter ihm ragte die massige Gestalt von Markus Tio hervor. Diesmal war Markus Tio ernst.

»Hören Sie, Markus«, sagte Dakin, »Sie müssen in dieser Sache Ihr Möglichstes tun. Es war ein furchtbarer Schock für dieses arme Mädel. Der Bursche ist hereingestürzt und zusammengebrochen - sie hat ein sehr gutes Herz und hat ihn vor der Polizei versteckt. Und jetzt ist er tot. Sie hätte es vielleicht nicht tun sollen, aber Mädchen sind weichherzig.«

»Natürlich mag sie die Polizei nicht, aber ich muß mich gut mit ihnen stellen wegen meines Hotels. Soll ich die Geschichte mit Geld ausgleichen?«

»Wir wollen nur die Leiche unbemerkt fortschaffen.«

»Ja, das ist sehr gut. Das ist ganz in meinem Sinn. Ich will keinen Leichnam in meinem Hotel. Aber es ist leichter gesagt als getan.«

»Ich glaube, es ließe sich machen«, sagte Dakin. »Sie haben doch einen Arzt in der Familie, nicht wahr?«

»Ja, Paul, der Mann meiner Schwester ist Arzt. Er ist ein sehr netter Junge. Aber ich will ihm keine Unannehmlichkeiten verursachen.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte Dakin. »Hören Sie, Markus. Wir schaffen die Leiche von Miss Jones' Zimmer hinüber in mein Zimmer. Das schaltet sie aus. Dann benütze ich Ihr Telefon. In zehn Minuten wankt ein junger Mann von der Straße ins Hotel herein. Er ist sehr betrunken, er hält sich die Seite, er brüllt nach mir. Er taumelt in mein Zimmer und bricht zusammen. Ich komme heraus, rufe Sie und verlange einen Arzt. Sie lassen Ihren Schwager kommen. Er schickt um eine Ambulanz und besteigt sie mit meinem betrunkenen Freund. Ehe sie das Spital erreichen, ist mein Freund tot. Er wurde erstochen. Das paßt Ihnen doch auch sehr gut. Er wurde auf der Straße erstochen, ehe er Ihr Hotel betrat.«

»Mein Schwager schafft die Leiche fort - und der junge Mann, der die Rolle des Betrunkenen spielt, geht ruhig fort, vielleicht frühmorgens?«

»So stelle ich mir die Sache vor.«

»Und in meinem Hotel wird kein Leichnam gefunden? Und Miss Jones hat keinerlei Unannehmlichkeiten? Ich glaube, das ist eine sehr gute Idee.«

»So, und wenn Sie jetzt dafür sorgen, daß die Luft rein ist, werde ich die Leiche in mein Zimmer hinüberschaffen. Ihr Personal bummelt die halbe Nacht auf den Gängen herum. Gehen Sie in Ihr Zimmer und machen Sie einen Krach. Schicken Sie alle herum, irgendwelche Sachen zu holen.«

Markus nickte und verschwand.

Victoria und Dakin hoben gemeinsam den schlaffen Körper auf, trugen ihn über den menschenleeren Korridor und legten ihn auf Dakins Bett.

In der Ferne konnte man Markus zornig brüllen hören. »Tapferes Mädel«, sagte Dakin. »Gehen Sie jetzt in Ihr Zimmer zurück. Löschen Sie das Licht aus. Mit dem Blutfleck wird etwas geschehen müssen. In ungefähr einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen.«

Mehrere Stunden schienen vergangen zu sein, bis Victoria ihre Türe leise aufgehen hörte. Sie setzte sich im Bett auf und zündete die Nachttischlampe an. »So ist's recht«, lobte Dakin. Er zog einen Stuhl zum Bettrand, setzte sich und blickte sie aufmerksam an, wie ein Arzt, der eine Diagnose stellt.

»Sagen Sie mir, was all das zu bedeuten hat«, bat Victoria.

»Sagen Sie mir lieber zuerst alles über sich selbst«, sagte Dakin. »Warum sind Sie nach Bagdad gekommen?«

Waren es die Ereignisse der Nacht oder war es etwas in Dakins Persönlichkeit (Victoria meinte später, es sei das letztere gewesen), ausnahmsweise stürzte sich Victoria nicht in einen phantasievollen und glorreichen Bericht über ihren Aufenthalt in Bagdad, sondern sie erzählte ihm schlicht und aufrichtig die Wahrheit. Ihre Begegnung mit Edward, ihren Entschluß, nach Bagdad zu gelangen, das Wunder von Mrs. Hamilton Clipp, die sie als Reisebegleiterin engagiert hatte, und ihre eigene finanzielle Notlage.

»Ich verstehe«, sagte Dakin. Er schwieg einen Augenblick, ehe er sprach. »Sie sind jetzt in die Geschichte verwickelt, ob Sie wollen oder nicht. Und da es so ist, könnten Sie ebensogut für *mich* arbeiten.«

»Sie haben eine Stelle für mich?« Victoria setzte sich im Bett auf, ihre Wangen glühten vor freudiger Erwartung. »Es ist doch nichts Unehrlisches, nicht wahr?«

Dakin lächelte ein wenig. »Sonderbarerweise ist Ihr Talent, eine glaubwürdige Lüge schnell auszudenken, eine Ihrer Eignungen für diese Stellung. Nein, es ist nichts Unehrlisches. Im Gegenteil, Sie werden für die gute Sache, für Recht und Ordnung angeworben. Ich werde Ihnen ein Bild von der Sache machen, natürlich nur in großen Zügen, aber so, daß Sie vollkommen verstehen, was Sie machen und welches die Gefahren sind. Sie scheinen ein vernünftiges Mädchen zu sein, und ich vermute, Sie

haben nicht viel über Weltpolitik nachgedacht, was mir gerade recht ist, denn wie Hamlet so weise bemerkte: »Es gibt nichts Gutes noch Schlechtes, erst die Gedanken machen es dazu.«

»Ich weiß, daß jedermann sagt, daß es früher oder später wieder Krieg geben wird«, murmelte Victoria.

»Eben«, sagte Mr. Dakin, »Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen.« Er war plötzlich ernst. »Die einzige Hoffnung für die Zukunft, Victoria, liegt in Frieden, Produktion und Aufbau, nicht in Zerstörung. Darum hängt alles davon ab, daß diejenigen, die entgegengesetzter Meinung sind, sich entweder auf verschiedene Standpunkte einigen und sich jeder mit seiner besonderen Einflußsphäre zufrieden gibt oder eine gemeinsame Basis der Verständigung oder zumindest der Duldung findet. Anstatt dessen geschieht das Gegenteil. Ein Keil wird ständig hineingetrieben, um zwei Gruppen, die einander mißtrauen, noch mehr voneinander zu trennen.«

Er blickte sie an und fuhr fort: »Gewisse Dinge brachten ein bis zwei Leute auf den Gedanken, daß diese Tätigkeit von einer dritten Partei oder Gruppe herrührt, die unter einem Deckmantel arbeitet. Wann immer sich eine Chance der Verständigung ergibt oder ein Zeichen schwindenden Mißtrauens auftaucht, geschieht irgend etwas, um die eine Seite wieder mißtrauisch zu machen, oder die andere Seite in panische Angst zu versetzen. Diese Dinge sind *keine* Zufälle, Victoria, sie werden absichtlich und mit Berechnung zu einem bestimmten Zweck künstlich hervorgerufen.«

»Aber wieso kommen Sie darauf, und wer macht es?«

»Einer der Gründe für unsere Annahme ist das Geld. Das Geld, Victoria, ist immer ein Barometer für das Weltgeschehen. So wie der Pulsschlag ein Gradmesser der Gesundheit ist, so kann die Zirkulation des Geldes die Richtung einer großen Bewegung verraten. Sehr große Geldsummen sind hier im Spiel, und obwohl die Geschichte sehr klug und kunstvoll getarnt ist, ist unbedingt etwas an den Geldquellen und ihrem Abfluß nicht in Ordnung. Sehr viele unoffizielle Streiks sowie verschiedene Drohungen

gegen europäische Regierungen, die Anzeichen der Erholung zeigen, werden von fanatischen Kommunisten inszeniert - aber die Gelder für diese Maßnahmen kommen *nicht* aus kommunistischen Quellen.

Ebenso wird eine steigende Welle der Angst vor dem Kommunismus, ja eine fast hysterische Panik in Amerika und anderen Ländern erzeugt und auch in diesem Fall kommen die Gelder nicht von dort, woher man es erwarten würde. Ein dritter Punkt: Ungeheure Geldsummen verschwinden scheinbar völlig aus der Zirkulation. In der ganzen Welt ist eine große Nachfrage nach Diamanten und anderen Edelsteinen entstanden. Sie wechseln ein Dutzend und mehrere Male den Besitzer, bis sie schließlich verschwinden und nicht mehr aufgespürt werden können.«

Dakin rieb sich leise seufzend die Hände. »Das ist natürlich nur eine ganz grobe Skizze. Es läuft darauf hinaus, daß irgendwo eine dritte Gruppe, deren Ziel noch dunkel und unklar ist, Streit und Hader stiftet. Wir haben Grund anzunehmen, daß in jedem Land Agenten dieser Gruppe sind, manche schon seit Jahren dort eingenistet.«

»Aber wer sind diese Leute?«

»Wir glauben nicht, daß sie einer bestimmten Nationalität angehören. Ich fürchte, sie wollen die Welt verbessern! Dieser Glaube an eine höhere Klasse menschlicher Wesen - an Übermenschen, um den Rest der dekadenten Welt zu regieren - ist die übelste aller Überzeugungen, Victoria. Denn wenn man sagt: ›Ich bin nicht wie die anderen Menschen‹, hat man die zwei wertvollsten Tugenden, die wir je angestrebt haben, verloren - Demut und Brüderlichkeit.«

Er räusperte sich. »Aber ich will nicht predigen. Lassen Sie mich Ihnen nur erklären, was wir tatsächlich wissen. In den letzten Jahren sind siebenundzwanzig vielversprechende junge Wissenschaftler sang- und klanglos aus ihrer Umgebung verschwunden. Dasselbe geschah mit Konstruktions- und Elektroingenieuren, mit Fliegern und vielen anderen Spezialisten.

Diese Fälle haben ein Gemeinsames. Die Betreffenden sind alle jung, ehrgeizig und ohne Anhang. Außer jenen, von denen wir wissen, muß es viele, viele andere geben, und wir beginnen langsam zu ahnen, was sie im Schilde führen.«

Victoria lauschte mit zusammengezogenen Brauen.

»Sie können einwenden, daß es heutzutage unmöglich ist, daß in einem Lande etwas vorgeht, ohne daß die übrige Welt es weiß. Und doch gibt es noch stille, entlegene Gegenden, fern von Handelsstraßen, durch Berge und Wüsten abgeschnitten, wo Dinge vor sich gehen können, von denen keine Kunde in die Außenwelt dringen würde, es sei denn in Form vager, lächerlicher Gerüchte.

Ich will den Ort nicht spezifizieren, aber Maschinen und Bedienungsmannschaften, die von der ganzen Welt ausgeschickt wurden, erreichen ihn, nachdem sie von ihrem ursprünglichen Bestimmungsort abgelenkt wurden. Wir brauchen auf den Mechanismus der Sache nicht näher einzugehen, aber ein Mann hat sich in den Kopf gesetzt, eine bestimmte Spur zu verfolgen. Er war ein ungewöhnlicher Mensch, ein Mann, der im ganzen Orient Freunde und Beziehungen hatte. Er wurde in Kaschgar geboren und kannte ein Dutzend Sprachen und örtliche Dialekte. Er schöpfte Verdacht und verfolgte die Spur. Was er hörte, war so unglaublich, daß sein Bericht nicht ernst genommen wurde, als er in die Zivilisation zurückkehrte. Er gab zu, gefiebert zu haben, und er wurde wie ein Mann behandelt, der delirierte. Nur zwei Leute glaubten seine Geschichte, der eine davon war ich. Ich weigere mich nie, unmögliche Dinge zu glauben - sie sind so oft wahr. Der andere ...« Dakin zögerte.

»Ja?« sagte Victoria.

»Der andere war Sir Rupert Crofton Lee, ein Mann, der selbst die entfernten Gegenden bereist hatte und etwas von ihren Möglichkeiten kannte. Das Ende des Ganzen war, daß Carmichael - das ist mein Mann - beschloß, der Sache nachzugehen und sich selbst zu überzeugen. Es war eine tolle und gefährvolle Reise, aber niemand war so geeignet wie er, sie zu

wagen. Das war vor neun Monaten. Wir hörten nichts, bis endlich vor wenigen Wochen eine Nachricht uns erreichte. Er lebte, und er hatte bekommen, worum er ausgezogen war - endgültige Beweise.«

Dakin rieb sich müde die Augen. »Aber die anderen waren hinter ihm her. Er durfte mit seinen Beweisen nicht zurückkommen, das war für sie unerlässlich. Und wir haben reichliche Beweise dafür, daß das ganze System von ihren Agenten durchdrungen und vergiftet ist. Sogar in seiner eigenen Abteilung ist nicht alles dicht. Und manches, der Himmel sei uns gnädig, sickert von sehr hoch oben durch. Auf jeder Grenze wurde nach ihm gefahndet. Unschuldige Leben wurden irrtümlich für das seine geopfert - Menschenleben gelten ihnen nicht viel. Aber irgendwie kam er heil durch - bis heute nacht.«

Victoria schauderte. »Aber was geschah mit den Beweisen? Sind sie seinen Feinden in die Hände gefallen?«

»Ich glaube nicht. Nein, wie ich Carmichael kenne, bin ich ziemlich sicher, daß sie sie nicht bekommen haben. Aber er starb und konnte uns nicht sagen, wo diese Beweise sind, noch wie wir sie in die Hand bekommen können. Ich glaube, er versuchte uns sterbend einen Fingerzeig zu geben.« Er wiederholte langsam: »Luzifer - Basra - Lefarge. Er war in Basra, hatte versucht sich im Konsulat zu melden und entkam knapp einem Revolverattentat. Es ist möglich, daß er die Beweise irgendwo in Basra ließ. Was ich von Ihnen möchte, Victoria, ist, daß Sie hinfahren und es zu eruieren trachten.« - »Ich?«

»Ja. Sie haben keine Erfahrung. Sie wissen nicht, was Sie suchen. Aber Sie haben Carmichaels letzte Worte gehört - vielleicht wird ihr Sinn Ihnen aufgehen, wenn Sie dort sind. Wer weiß - vielleicht haben Sie das Glück des Anfängers.«

»Ich ginge schrecklich gerne nach Basra«, sagte Victoria eifrig.

Dakin lächelte: »Es kommt Ihnen gelegen, weil Ihr Flirt dort ist? Wie? Recht so! Nichts ist eine so gute Tarnung wie eine echte Liebesgeschichte. Fahren Sie nach Basra, halten Sie Augen und Ohren offen und sehen Sie sich um. Ich kann Ihnen keine

Instruktionen geben, wie Sie es anstellen sollen - vielmehr ich will Ihnen keine geben.«

»Wie komme ich nach Basra?« frug Victoria praktisch, »und mit was für Geld?«

Dakin zog seine Brieftasche und reichte ihr ein Bündel Banknoten. »Das ist das Geld. Und was Ihre Reise nach Basra betrifft, so knüpfen Sie morgen vormittag ein Gespräch mit dieser alten Ziege Mrs. Cardew-Trench an. Sagen Sie, daß Sie begierig sind, Basra zu sehen, ehe Sie zu dieser Ausgrabung fahren, wo Sie angeblich arbeiten. Fragen Sie nach einem Hotel. Sie wird Ihnen sofort sagen, daß Sie im Konsulat wohnen müssen, und an Mrs. Clayton telegrafieren. Sie werden wahrscheinlich Ihrem Edward dort begegnen. Die Claytons führen offenes Haus - jeder, der durchreist, wohnt bei ihnen. Sonst kann ich Ihnen keine Tips geben außer einen. Wenn - hm - etwas Unangenehmes passiert, wenn man Sie fragt, was Sie wissen oder wer Sie zu Ihrer Tätigkeit angestiftet hat - spielen Sie nicht die Heldin, sagen Sie sofort alles.«

»Danke vielmals«, sagte Victoria. »Ich bin ein schrecklicher Feigling, was Schmerzen betrifft, und wenn irgend jemand mich foltern sollte, würde ich, fürchte ich, nicht standhalten.«

»Sie werden sich nicht die Mühe geben, Sie zu foltern«, sagte Mr. Dakin. »Foltern ist sehr altmodisch. Eine kleine Injektion und Sie beantworten alle Fragen wahrheitsgetreu, ohne zu wissen, daß Sie es tun. Wir leben in einem wissenschaftlichen Zeitalter.«

»Und Edward? Soll ich es ihm sagen?«

»Das muß ich Ihnen überlassen. Theoretisch müssen Sie jedem gegenüber über Ihre Tätigkeit den Mund halten. Praktisch -« seine Brauen hoben sich spöttisch - »bringen Sie ihn auch in Gefahr. Das müssen Sie bedenken. Aber ich höre, daß er sich als Flieger ausgezeichnet hat. Ich glaube nicht, daß er Gefahren fürchtet. Zwei Köpfe sind oft besser als einer. Also glaubt er, daß in diesem Ölzweig, wo er arbeitet, etwas nicht ganz stimmt? Das ist sehr interessant - sehr interessant.«

»Warum?«

»Weil wir es auch glauben«, sagte Dakin. Dann fügte er hinzu:
»Noch einen Rat zum Abschied: Spitzen Sie die Ohren, wenn
man von einer jungen Frau namens Anna Scheele spricht.« -
»Wer ist sie?«

»Wir wissen nicht viel über sie. Wir würden gerne etwas über
sie wissen.«

Die Bahnfahrt von Bagdad nach Basra hatte den ganzen Reiz der Neuheit. Aber der Zug war keineswegs ein Expresß, und Victoria hatte begonnen, sich ihrer westlichen Ungeduld bewußt zu werden, als er endlich ankam.

Ein Auto des Konsulates holte sie vom Bahnhof ab, und sie wurde zum Konsulat gefahren. Das Auto fuhr durch ein großes Gittertor in einen wunderschönen Park und blieb vor einer Treppe stehen, die zu einem Balkon führte, der das ganze Haus umgab. Mrs. Clayton, eine liebenswürdige, energische Frau, kam durch die Schwingtüre aus Drahtgitter, um sie zu begrüßen.

»Wir freuen uns so, Sie bei uns zu sehen«, sagte sie. »Basra ist um diese Jahreszeit wirklich bezaubernd, und Sie dürfen Irak nicht verlassen, ohne es gesehen zu haben. Zum Glück ist jetzt kaum jemand hier - manchmal wissen wir wirklich nicht, was wir machen sollen, um alle unterzubringen, aber jetzt ist niemand hier außer Dr. Rathbones junger Mann, der besonders sympathisch ist. Sie haben übrigens gerade Richard Baker verfehlt. Er ist abgereist, ehe ich wußte, daß Sie kommen.«

Victoria hatte keine Ahnung, wer Richard Baker war, aber er schien zum Glück im richtigen Moment abgereist zu sein.

»Er war einige Tage in Kuweit«, fuhr Mrs. Clayton fort. »Das ist ein Ort, den Sie sehen mußten, ehe er verschandelt wird. Ich glaube, das wird leider bald der Fall sein. Jeder Ort wird früher oder später verschandelt. Was möchten Sie zuerst - ein Bad oder einen Kaffee?«

»Ein Bad, bitte«, sagte Victoria dankbar.

Mrs. Clayton sauste fort wie eine muntere Biene, und Victoria nahm ein Bad und richtete ihr Gesicht und ihre Haare mit jener peinlichen Sorgfalt eines jungen Mädchens her, die bald den jungen Mann ihrer Träume wiedersehen wird.

Wenn möglich hoffte Victoria, Edward zuerst allein zu sprechen. Mit dieser Absicht schlüpfte sie leise durch die

Gittertüre und nahm auf dem Balkon dort Stellung, wo sie Edward abfangen konnte, wenn er von seiner Tätigkeit, worin immer sie bestand, zurückkam - vermutlich von einem Kampf mit den Zollbeamten.

Der erste Ankömmling war ein großer, hagerer Mann mit einem nachdenklichen Gesicht. Als er die Treppen heraufkam, schlüpfte Victoria um die Ecke des Balkons. In diesem Augenblick sah sie richtig Edward durch eine Gartentüre hereinkommen, die auf die Flußschleife hinausging. Victoria lehnte sich über den Balkon und ließ ein längeres Zischen hören. Edward (der nach Victorias Ansicht attraktiver denn je aussah) wandte jäh den Kopf und sah sich im Kreise um.

»Pst! Hier oben«, zischte Victoria leise.

Edward hob den Kopf, und ein Ausdruck sprachloser Verwunderung prägte sich auf seinen Zügen aus. »Du lieber Himmel«, rief er. »Das kann doch nicht sein... das ist ja Charing Cross!«

»Still! Warten Sie auf mich. Ich komme hinunter.«

Victoria eilte um den Balkon herum, die Treppen hinunter und das Haus entlang um die Ecke, wo Edward gehorsam stehengeblieben war. Der Ausdruck der Verblüffung war noch nicht von seinem Gesicht gewichen.

»Ich kann doch so früh am Tage noch nicht betrunken sein«, sagte Edward. »Sie sind es wirklich?«

»Ja, es ist ich«, sagte Victoria glücklich und ungrammatikalisch.

»Aber was treiben Sie hier? Wie sind Sie hergekommen? Ich dachte, ich würde Sie nie wiedersehen.«

»Das dachte ich auch.«

»Es ist wirklich das reinste Wunder. Wie sind Sie also *wirklich* hergekommen?«

»Ich bin geflogen.«

»Natürlich sind Sie geflogen. Sonst hätten Sie in dieser Frist nicht hier sein können. Aber ich meine, welcher gesegnete und wunderbare Zufall hat Sie nach Basra geführt?«

»Ich bin mit einer Dame hergekommen, die sich den Arm gebrochen hatte - einer Mrs. Clipp, einer Amerikanerin. Die Stelle als Reisebegleiterin wurde mir einen Tag später angeboten, nachdem wir uns getroffen hatten. Sie hatten von Bagdad gesprochen, ich hatte London ein wenig satt und so dachte ich, warum soll ich mir nicht ein wenig die Welt ansehen?«

»Sie sind wirklich fabelhaft unternehmend, Victoria. Ist diese Mrs. Clipp mit Ihnen hier?«

»Nein, sie ist zu ihrer Tochter in die Nähe von Kirkuk gefahren. Ich war nur für die Reise engagiert.«

»Was machen Sie also jetzt?«

»Ich sehe mir noch die Welt an«, sagte Victoria. »Aber dazu war einiges Geflunker nötig. Darum wollte ich Sie erwischen, ehe wir uns vor den anderen begegnen. Ich meine, ich möchte nicht, daß Sie irgendwelche taktlose Anspielungen darauf machen, daß ich eine stellenlose Stenotypistin war, als Sie mich das letztmal gesehen haben.«

»Was mich betrifft, sind Sie alles, was Sie zu sein vorgeben.«

»Ich gebe mich als Miss Pauncefoot Jones aus«, sagte Victoria. »Mein Onkel ist ein bedeutender Archäologe, der an einem mehr oder minder unerreichbaren Ort hier draußen Ausgrabungen macht, und ich soll mich demnächst zu ihm gesellen.«

»Und kein Wort davon ist wahr?«

»Natürlich nicht, aber es klingt sehr gut.«

»Wunderbar. Aber angenommen, Sie und der alte Pauncefoot Jones, ihr trifft einander von Angesicht zu Angesicht?«

»Pauncefoot und ich? Das halte ich für äußerst unwahrscheinlich. Soviel ich weiß, graben Archäologen, wenn sie einmal angefangen haben, wie närrisch weiter, ohne aufzuhören.«

»Wie Foxterriers. Es ist etwas daran. Hat er eine wirkliche Nichte?«

»Woher soll ich das wissen?« sagte Victoria.

»Oh, also dann personifizieren Sie niemand Speziellen. Das erleichtert die Sache.«

»Ja, schließlich kann ein Mann eine ganze Menge Nichten haben. Oder ich könnte zur Not sagen, daß ich nur eine Kusine bin, ihn aber immer Onkel nenne.«

»Sie denken auch an alles«, sagte Edward bewundernd. »Sie sind wirklich ein fabelhaftes Mädchen, Victoria. Ich habe nie jemanden wie Sie getroffen. Ich dachte, ich würde Sie jahrelang nicht wiedersehen, und wenn, so würden Sie mich ganz vergessen haben. Und nun sind Sie da.«

Der bewundernde und demütige Blick, den Edward ihr zuwarf, erfüllte Victoria mit tiefster Befriedigung. Wäre sie eine Katze gewesen, so hätte sie geschnurrt.

»Aber Sie werden eine Stellung brauchen, nicht wahr?« sagte Edward. »Ich meine, Sie haben nicht geerbt oder so irgend etwas?«

»Weit entfernt davon«, sagte Victoria langsam. »Ja, ich werde eine Stellung brauchen. Ich wollte Ihnen sagen, ich war bei Ihrem Ölzweig und habe mit Dr. Rathbone gesprochen und ihn um eine Stellung gebeten, aber er hat nicht angebissen - ich meine auf meine Bitte nach einer bezahlten Stellung.«

»Der Alte hält das Geld zusammen«, sagte Edward. »Seiner Meinung nach sollten alle kommen und aus Liebe zur Sache arbeiten.«

»Glauben Sie, daß er ein Schwindler ist, Edward?«

»N-nein, ich weiß nicht recht, was ich denken soll. Ich kann mir nicht vorstellen, daß er unehrlich sein sollte - er verdient kein Geld an der Geschichte. Soweit ich beurteilen kann, *muß* dieser ganze wilde Enthusiasmus echt sein. Und dabei habe ich nicht das Gefühl, daß er ein Dummkopf ist, wissen Sie!«

»Gehen wir lieber hinein«, sagte Victoria, »wir können später miteinander plaudern.«

Beim Lunch sagte Mrs. Clayton: »Ich hatte keine Ahnung, daß Sie und Edward einander kennen.«

»Oh, wir sind alte Freunde«, sagte Victoria lachend, »nur hatten wir uns aus den Augen verloren. Ich hatte keine Ahnung, daß Edward hier im Lande ist.«

Mr. Clayton, welcher der ruhige, nachdenklich aussehende Mann war, den Victoria die Treppen heraufkommen gesehen hatte, fragte: »Wie war es heute morgen? Irgendwelche Fortschritte?«

»Es ist eine mühselige Arbeit, Sir. Die Bücherkisten sind da, aber die Formalitäten, um sie auszulösen, sind endlos.«

Clayton lächelte. »Sie kennen die Verschleppungstaktik des Orients noch nicht.«

Da die Geschäfte während der Mittagszeit ruhen, gingen Edward und Victoria nach dem Lunch zusammen spazieren, um die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Victoria war entzückt vom Fluß, dem Shatt el Arab, mit seinen Ufern von Dattelpalmenhainen. Sie begeisterte sich für das venezianische Aussehen der arabischen Boote mit ihrem hohen Bug, die in der Stadt im Kanal angebunden lagen. Dann schlenderten sie in den Suq und bewunderten die kupferbeschlagenen Brauttruhen aus Kuweit und andere verlockende Waren.

Erst als sie zum Konsulat zurückgingen und Edward sich bereit machte, wieder das Zolldepartement zu bestürmen, sagte Victoria plötzlich: »Edward, wie heißt du?«

Edward starrte sie an. »Was in aller Welt meinst du, Victoria?«

»Ich will deinen Familiennamen wissen. Weißt du nicht, daß ich ihn noch nicht kenne?«

»Nicht? Tatsächlich, das stimmt. Ich heiße Goring.«

»Edward Goring«, sie ließ die Worte auf der Zunge zerschmelzen. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie dumm ich mir

vorgekommen bin, als ich zu dieser Ölzweiggeschichte ging, um nach dir zu fragen, und keinen anderen Namen wußte als Edward.«

»War ein brünettes Mädchen dort, mit einem etwas lang geschnittenen Bubikopf?«

»Ja.«

»Das ist Catherine. Sie ist furchtbar nett. Wenn du Edward gesagt hättest, hätte sie es gleich gewußt.«

»Das glaube ich gerne«, sagte Victoria kühl.

»Sie ist ein schrecklich nettes Mädchen. Ich bin sicher, ihr werdet euch anfreunden.«

»Ich glaube kaum, daß wir Gelegenheit dazu haben werden.«

»O doch. Ich werde dir eine Stellung in der Geschichte verschaffen.«

»Wie willst du das machen?«

»Es wird schon irgendwie gehen. Ich werde dem alten Ratterbein sagen, welch wunderbare Stenotypistin du bist, et cetera.«

»Er wird bald bemerken, daß ich es nicht bin«, zweifelte Victoria.

»Jedenfalls werde ich dich irgendwie im Ölzweig unterbringen. Ich lasse dich nicht auf eigene Faust herumlaufen. Nächstens wirst du auf Burma lossteuern oder ins dunkelste Afrika. Nein, mein Kind, ich will dich hier unter meinen Augen haben. Ich will nicht riskieren, daß du mir durchbrennst. Ich traue dir nicht über den Weg. Du bist mir zu reiselustig.«

Du süßer Idiot, dachte Victoria, weißt du nicht, daß mich keine zehn Pferde von Bagdad wegbringen könnten! Laut sagte sie: »Eigentlich wäre es sehr amüsant, eine Stelle beim Ölzweig zu haben. Glaubst du noch immer, daß an der Sache etwas nicht stimmt?«

»O nein, das war nur so eine ausgefallene Idee von mir.«

»Nein«, sagte Victoria nachdenklich, »ich glaube nicht, daß es eine ausgefallene Idee von dir war. Ich glaube, du hattest recht.«

Edward wandte sich jäh ihr zu.

»Wie kommst du darauf?«

»Durch etwas - was ich von einem Freund gehört habe.«

»Wer war dieser Freund?«

»Ein Freund.«

»Mädchen wie du haben zu viele Freunde«, brummte Edward.
»Du bist ein Teufel, Victoria. Ich liebe dich wie toll, und dir liegt nichts an mir.«

»Oh, doch«, sagte Victoria, »ein ganz klein wenig.« Dann fragte sie, ihr Entzücken verbergend: »Edward, gibt es jemanden namens Lefarge, der mit dem Ölzweig oder irgend etwas anderem in Verbindung steht?«

»Lefarge?« Edward machte ein verdutztes Gesicht. »Nein, ich glaube nicht. Wer ist es?«

Victoria setzte ihre Nachforschungen fort: »Oder jemand namens Anna Scheele?«

Diesmal reagierte Edward ganz anders. Er wandte sich ihr scharf zu, packte sie am Arm und sagte: »Was weißt du von Anna Scheele?«

»Au! Edward, laß mich los. Ich weiß gar nichts von ihr. Ich wollte nur wissen, ob du etwas von ihr weißt.«

»Von wem hast du von ihr gehört? Von Mrs. Clipp?«

»Nein - nicht von Mrs. Clipp - wenigstens glaube ich es nicht. Allerdings hat sie viel und unaufhörlich von allem und jedem geredet, daß ich mich auch nicht erinnern würde, selbst wenn sie sie erwähnt hätte.«

»Aber was brachte dich auf den Gedanken, daß diese Anna Scheele etwas mit dem Ölzweig zu tun hat?«

»Hat sie etwas damit zu tun?«

Edward sagte bedächtig: »Ich weiß nicht... Es ist alles so - so vage.« Sie standen vor der Gartentüre des Konsulats. Edward

blickte auf seine Uhr. »Ich muß an die Arbeit«, sagte er. »Ich wollte, ich könnte etwas Arabisch. Aber wir müssen uns zusammentun, Victoria. Es gibt noch soviel, das ich wissen möchte.«

»Es gibt noch soviel, das ich dir erzählen möchte.«

An diesem Abend schlenderten Edward und Victoria zusammen durch den Konsulatspark. Der Sonnenuntergang war herrlich, aber keiner von den beiden hatte Augen dafür. Sie hatten wichtigere Dinge zu besprechen.

»Es begann ganz einfach damit«, sagte Victoria, »daß ein Mann erstochen wurde und im Hotel Tio in mein Zimmer kam.«

Es war vielleicht nicht jedermanns Vorstellung von einem »einfachen Anfang«. Edward starrte sie entsetzt an und sagte: »*Was* wurde?«

»Erstochen«, wiederholte Victoria. »Ich glaube wenigstens, daß er erstochen wurde, er kann aber auch erschossen worden sein, doch ich glaube es nicht, denn sonst hätte ich den Schuß gehört. Jedenfalls«, fügte sie hinzu, »war er tot.«

Sie begann ihm etwas verworren die ganze Geschichte zu erzählen. Als sie geendet hatte, blickte Edward sie zweifelnd an und fragte: »Du fühlst dich doch ganz wohl, nicht wahr, Victoria? Ich meine, du hast keinen Sonnenstich gehabt - oder geträumt oder irgend so etwas? Ich will sagen, es kommt einem so völlig unglaublich vor, daß so etwas geschehen kann.«

»Es ist aber trotzdem geschehen«, erklärte Victoria gereizt.

»Und diese ganze theatralische Geschichte von Weltmächten und mysteriösen, verborgenen Installationen im Inneren von Tibet oder Belutschistan. Ich meine, all das *kann* nicht wahr sein. Solche Dinge geschehen nicht.«

»Das sagen die Leute immer, bevor sie dann *doch* geschehen.«

»Hand aufs Herz, Charing Cross - ziehst du dir das alles nicht aus dem kleinen Finger?«

»*Nein*«, schrie Victoria zornig, am Ende ihrer Geduld.

»Und du bist hergekommen, um nach jemandem namens Lefarge und nach jemandem namens Anna Scheele zu fahnden?«

»Von der du selbst gehört hast«, warf Victoria ein. »Du hast von ihr gehört, nicht wahr?«

Edward schwieg einige Augenblicke und sagte dann: »Ich habe den Namen gehört - ja. Ich weiß nicht, ob es etwas zu bedeuten hat. Es ist nur sonderbar...«

»Weiter, sag es mir.«

»Siehst du, Victoria, ich bin ganz anders als du. Ich habe nicht deinen scharfen Verstand. Ich fühle nur dunkel, daß die Dinge, nun - nicht ganz richtig sind - aber ich weiß nicht warum.«

»Ich habe zuweilen auch solche unklaren Gefühle«, sagte Victoria. »Wie zum Beispiel bei Sir Rupert am Balkon des Tio.«

»Wer ist Sir Rupert?«

»Sir Rupert Crofton Lee. Wir flogen im gleichen Flugzeug hierher. Sehr hochmütig und aufgeblasen. Eine gewichtige Persönlichkeit, weißt du. Und als ich ihn draußen am Balkon des Hotel Tio in der Sonne sitzen sah, hatte ich das gleiche sonderbare Gefühl, daß etwas, irgend etwas nicht richtig ist, ohne zu wissen was.«

»Rathbone hat ihn aufgefordert, im Ölweig einen Vortrag zu halten, aber ich glaube, es war ihm nicht möglich. Er ist gestern morgen nach Kairo oder Damaskus oder irgendwohin geflogen«, sagte Edward.

»Jetzt erzähl mir von Anna Scheele.«

»Oh, Anna Scheele. Es war eigentlich gar nichts. Nur daß ein Mädchen bei uns von ihr gesprochen hat.«

»Catherine?« fragte Victoria sofort.

»Denk dir, ich glaube, es war *tatsächlich* Catherine.«

»Natürlich war es Catherine. Darum willst du mir nichts davon sagen.«

»Unsinn, das ist lächerlich.«

»Also was war es?«

»Catherine sagte zu einem der anderen Mädchen: Wenn Anna Scheele kommt, können wir losgehen. Dann nehmen wir die Orders von ihr entgegen und nur von ihr.«

»Das ist schrecklich wichtig, Edward.«

»Bedenke, daß ich nicht einmal sicher bin, daß das der Name war«, warnte sie Edward.

»Kam es dir nicht gleich sonderbar vor?«

»Nein, natürlich nicht. Ich glaubte, es sei irgendein Frauenzimmer, das herauskommt, um hier die Obermacherin zu spielen. Eine Art Bienenkönigin. Bist du sicher, daß du dir all das nicht bloß einbildest, Victoria?« Edward wand sich ein wenig unter dem Blick, den sie ihm zuwarf. »Schön, schön«, sagte er hastig, »aber du mußt zugeben, daß die ganze Geschichte sonderbar klingt. Ganz wie ein Schundroman - ein Mann taumelt herein, haucht etwas völlig Sinnloses - und stirbt. Es klingt nicht nach Wirklichkeit.«

»Du hast das Blut nicht gesehen«, rief Victoria und schauderte leicht

»Es muß ein furchtbarer Schock für dich gewesen sein«, sagte Edward teilnahmsvoll.

»Ja«, meinte Victoria, »und dann kommst du und fragst, ob ich mir nicht alles nur ausdenke.«

»Verzeih, aber du bist doch geschickt im Flunkern. Der Bischof von Llangow und all das.«

»Oh, das war nur ein kindlicher Übermut«, sagte Victoria. »Das hier ist ernst, Edward, wirklich ernst.«

»Dieser Mann, Dakin - heißt er so? - macht er dir den Eindruck, als wüßte er, wovon er spricht?«

»Ja, es klang sehr überzeugend. Aber sag, Edward, wieso weißt du -«

Sie wurden durch einen Zuruf vom Balkon unterbrochen. Mrs. Clayton stand oben. »Kommt herein, die Drinks sind bereit.«

»Wir kommen schon«, rief Victoria.

An diesem Abend ging Victoria in einem Aufruhr gemischter Gefühle zu Bett. Sie, Victoria Jones, eine kleine Londoner Stenotypistin, war in Bagdad angekommen, hatte gesehen, wie ein Mann fast vor ihren Augen ermordet wurde, war eine Geheimagentin oder etwas ähnlich Romantisches geworden und hatte schließlich den Mann ihrer Träume in einem tropischen Garten unter sich wiegenden Palmen getroffen ...

Etwas, was sie Edward fragen wollte - dort im Garten - sie und Edward - Edward fragen - aber Mrs. Clayton hatte gerufen - und es war ihr entfallen. Aber es war wichtig - wenn sie sich nur wieder daran erinnern könnte!

Eine Frau, die ihr in einem Hotelkorridor entgegenkam - eine Frau in einem Schneiderkleid - sie war es selbst - aber als die Frau näher kam, sah sie, daß sie Catherines Züge trug. Edward und Catherine - lächerlich! »Komm mit mir«, sagte sie zu Edward, »wir werden Monsieur Lefarge suchen -« Und plötzlich war dieser da, trug gelbe Glacehandschuhe und einen spitzen schwarzen Bart.

Edward war jetzt fortgegangen, und sie war allein. Sie mußte aus Babylon heimkehren, ehe die Kerzen verlöschten.

Und wir sind für die Dunkelheit geschaffen. Wer hat das gesagt? Gewalt - Terror - Elend - Blut auf einem zerfetzten Waffenrock aus Khaki. Sie lief - lief - einen Hotelkorridor entlang. Und man verfolgte sie...

Victoria erwachte mit einem Keuchen.

Beim Frühstück blickte Mrs. Clayton sie forschend an: »Sie sind doch nicht krank?«

»O nein. Ich habe diese Nacht nicht sehr gut geschlafen. Ich weiß nicht warum. Das Bett ist ausgezeichnet.«

»Drehe bitte das Radio auf, Gerald. Es ist Zeit für die Nachrichten.«

Edward kam gerade herein, als die drei Gongschläge erklangen.

»Vorigen Abend gab der Premierminister im Unterhaus neue Details über die Kürzungen der Dollarimporte bekannt. Aus Kairo wird berichtet, daß die Leiche von Sir Rupert Crofton Lee im Nil aufgefunden wurde.«

Victoria stellte ihre Kaffeetasse klirrend nieder, und Mr. Clayton entfuhr ein Ausruf.

»Sir Rupert verließ das Hotel gestern nachmittag, nachdem er im Flugzeug aus Bagdad angekommen war, und kam an diesem Abend nicht mehr in das Hotel zurück. Er wurde vierundzwanzig Stunden vermißt, als seine Leiche aufgefunden wurde. Die Todesursache war eine Stichwunde im Herzen, nicht Ertrinken. Sir Rupert war ein berühmter Forscher, bekannt durch seine Reisen durch China und Belutschistan, und war der Autor mehrerer Bücher.«

»Ermordet«, rief Mrs. Clayton aus. »Ich glaube, Kairo ist jetzt der ärgste Ort. Hast du irgend etwas davon gewußt, Gerry?«

»Ich wußte, daß er vermißt wurde«, sagte Mr. Clayton. »Anscheinend wurde ihm durch einen Boten ein Brief überbracht und er verließ das Hotel zu Fuß in großer Eile, ohne zu sagen, wohin er ging.«

»Siehst du«, sagte Victoria zu Edward, als sie nach dem Frühstück miteinander allein waren, »es ist alles wahr. Erst dieser Carmichael und jetzt Sir Rupert Crofton Lee. Jetzt tut es mir leid, daß ich ihn einen Wichtigtuer genannt habe, es kommt mir so lieblos vor. Alle Menschen, die von dieser sonderbaren Geschichte etwas wissen oder ahnen, werden aus dem Weg geräumt. Edward, glaubst du, *ich* werde die Nächste sein?«

»Um Himmels willen, Victoria, mach bei dem Gedanken kein so erfreutes Gesicht. Du schwärmst viel zu sehr für das Dramatische. Ich sehe nicht ein, warum irgend jemand dich beseitigen sollte, weil du im Grunde überhaupt nichts weißt - aber bitte, bitte sei furchtbar vorsichtig.«

»Wir müssen beide vorsichtig sein. Bedenke, daß ich dich hineingezerrt habe.« Sie schauderte plötzlich. »Es ist grauenhaft. Er war so voller Leben - Crofton Lee, meine ich - und jetzt ist er auch tot. Es wird einem angst und bange.«

Mr. Dakin fragte: »Haben Sie Ihren Flirt gefunden?«

Victoria nickte. Er fuhr fort: »Haben Sie sonst etwas gefunden?« Victoria schüttelte betrübt den Kopf. »Kopf hoch«, sagte Mr. Dakin, »bedenken Sie, daß in diesem Spiel die Erfolge spärlich und selten sind. Sie hätten dort *irgend etwas* aufschnappen können - man kann nie wissen, aber ich habe keineswegs fest damit gerechnet.«

»Edward glaubt, daß er mich beim Ölzweig unterbringen kann. Wenn ich dort Augen und Ohren offen halte, kann ich vielleicht etwas herausbringen, nicht wahr? Sie wissen dort anscheinend etwas über Anna Scheele.«

»So, das ist sehr interessant, Victoria. Wie haben Sie das erfahren?«

Victoria wiederholte, was Edward ihr gesagt hatte.

»Sehr interessant«, wiederholte Mr. Dakin.

»Wer ist Anna Scheele?« fragte Victoria. »Ich meine, Sie müssen doch *irgend etwas* über sie wissen, oder ist sie nur ein Name?«

»Sie ist mehr als ein Name. Sie ist die Vertrauensperson eines amerikanischen Bankiers, des Chefs eines internationalen Bankhauses. Sie verließ New York und kam vor ungefähr zehn Tagen nach London. Seitdem ist sie verschwunden.«

»Verschwunden? Sie ist doch nicht tot?«

»Wenn ja, so wurde ihr Leichnam nicht gefunden.«

»Aber sie *kann* tot sein?«

»O ja, sie kann tot sein.«

»Sollte sie nach Bagdad kommen?«

»Ich habe keine Ahnung. Nach den Bemerkungen dieses jungen Mädchens, Catherine, scheint es so gewesen zu sein. Oder

sagen wir lieber - so zu sein - da kein Grund besteht anzunehmen, daß sie nicht mehr am Leben ist.«

»Vielleicht kann ich beim Ölzweig mehr herausbringen.«

»Vielleicht kann ich beim Ölzweig mehr herausbringen.«

»Vielleicht - aber ich muß Sie nochmals bitten, sehr vorsichtig zu sein, Victoria. Die Organisation, gegen die wir kämpfen, ist völlig erbarmungslos.«

»Ich wollte Sie etwas fragen«, sagte Victoria. »Wer hat eigentlich Carmichael umgebracht? War es jemand, der ihm hierher gefolgt war?«

»Nein«, sagte Dakin langsam, »das kann nicht sein. Er kam in einer Gufa - in einem von diesen einheimischen Booten - und er wurde nicht verfolgt. Wir wissen das, weil ich den Fluß von jemandem bewachen ließ.«

»Dann war es jemand im Hotel?«

»Ja, Victoria. Und zwar jemand in einem bestimmten Flügel des Hotels - denn ich selbst habe die Treppe bewacht. Und Carmichael war auf der Hut. Er war ein Mann mit einem sehr ausgeprägten Sinn für Gefahr.«

»Diese Polizeileute, die hereingekommen sind -« begann Victoria.

»Oh, die sind *nachher* von der Straße heraufgekommen. Man hat ihnen vermutlich ein Zeichen gegeben. Aber sie haben ihn nicht erstochen. Das muß entweder jemand getan haben, den Carmichael gut kannte, dem er vertraute, oder jemand, den er für unwesentlich hielt. Wenn ich nur wüßte ...«

Nach Höhen kommen Tiefen. Nach Bagdad zu gelangen, Edward ausfindig zu machen, in die Geheimnisse des Ölzweiges einzudringen: All das war ihr äußerst fesselnd erschienen. Nun, da sie ihren Zweck erreicht hatte, fragte sie sich in einem seltenen Augenblick der Einkehr: was in aller Welt sie eigentlich trieb.

Durch reine Suggestionskraft oder erfinderische Überredungskunst hatte Edward es zuwege gebracht, ihr beim Ölzweig einen schlecht bezahlten Posten zu verschaffen. Sie verbrachte den größten Teil ihrer Zeit in einem kleinen dunklen Zimmer bei künstlichem Licht und tippte auf einer äußerst mangelhaften Schreibmaschine verschiedene Berichte, Briefe und Kundgebungen über die saft- und kraftlose Tätigkeit des Ölzweiges. Edward hatte das Gefühl, daß etwas mit dem Ölzweig nicht stimmte. Dakin schien gleicher Meinung zu sein. Victoria war hier, um herauszubringen, soviel sie konnte, aber so weit sie sehen konnte, gab es nichts herauszubringen. Es gab keine Unterströmungen, keine Verschwörungen, keine Zellen. Alles war korrekt, offen und grauenhaft langweilig.

Sie war aus dem Hotel Tio ausgezogen und hatte sich in einem Haus am Westufer des Flusses eingemietet, wo auch andere berufstätige Frauen wohnten, zum Beispiel Catherine, und es schien Victoria, daß Catherine sie mit scheelen Augen ansah, aber ob das so war, weil Catherine sie verdächtigte, im Ölzweig zu spionieren, oder wegen der heiklen Angelegenheit von Edwards Gefühlen, konnte Victoria nicht ergründen.

Victoria und Edward waren übereingekommen, ihre Freundschaftsbeziehungen nach außen hin zu verheimlichen. Wenn sie irgend etwas herausbekommen wollten, was der Mühe wert war, durften sie nicht verdächtigt werden, zusammenzuarbeiten. Edward behandelte sie wie alle anderen jungen Mädchen, nur um eine Spur kühler.

Obwohl der Ölzweig selbst so harmlos schien, hatte Victoria das bestimmte Gefühl, daß sein Oberhaupt und Gründer nicht ganz so harmlos war.

Dann und wann fühlte sie, daß Dr. Rathbones ernster, nachdenklicher Blick auf ihr ruhte. Einmal, als sie zu ihm gerufen worden war, um einen Tippfehler zu klären, wurde er deutlicher, »Ich hoffe, Sie arbeiten gerne bei uns?« fragte er.

»O ja, wirklich, Sir«, sagte Victoria und fügte hinzu: »Es tut mir leid, daß ich so viele Fehler mache.«

»Solche Fehler machen nichts. Wir hätten für eine seelenlose Maschine keine Verwendung. Wir brauchen Jugend und Edelmüt. Vereint Euch - vereint Euch - die jungen Leute aller Welt müssen sich vereinen. Das ist die Hauptsache. Genießen Sie unsere freien Diskussions- und Kameradschaftsabende?«

»O ja«, sagte Victoria, die sie verabscheute.

»Eintracht, nicht Zwietracht - Brüderlichkeit, nicht Haß. Langsam, aber sicher geht der Samen auf - das fühlen Sie doch, nicht wahr?«

Victoria dachte an die endlosen kleinen Eifersüchteleien, die heftigen Antipathien, die ewigen Streitereien, verletzten Gefühle, geforderten Entschuldigungen, und wußte nicht recht, was sie erwidern sollte. »Manchmal«, sagte sie vorsichtig, »sind die Menschen schwierig.«

»Ich weiß - ich weiß...« Dr. Rathbone seufzte. Er runzelte ratlos seine edle, gewölbte Stirne. »Geduld und Glaube«, murmelte er, »Geduld und Glaube.«

Victoria flüsterte eine pflichtgemäße Zustimmung und wandte sich zum Gehen. Dann erinnerte sie sich, daß sie ihr Manuskript vergessen hatte, und kam zurück. Der Blick, den sie in Dr. Rathbones Augen auffing, erschreckte sie ein wenig. Es war ein scharfer, mißtrauischer Blick, und sie fragte sich mit Unbehagen, wie genau sie beobachtet wurde.

Edward sah sie selten, da Dr. Rathbone ihn immer an weit entlegene Orte sandte. Im Augenblick war er aus Persien zurückgekehrt. Während seiner Abwesenheit hatte sie eine kurze, eher unbefriedigende Unterredung mit Dakin gehabt. Victoria hatte ihm ein wenig ängstlich die vollkommene Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen gestanden, aber Dakin hatte sie nachsichtig beruhigt.

»Mein liebes Kind, Sie wissen nicht einmal, wonach Sie forschen und ob es überhaupt etwas zu erforschen gibt. Was halten Sie im großen und ganzen und nach reiflicher Überlegung vom Ölzweig?«

»Es ist eine völlig nebulose Geschichte«, sagte Victoria.

»Nebulos, ja. Aber doch kein Schwindel?«

»Ich weiß nicht«, murmelte Victoria.

»Und Rathbone, meint er es ehrlich?«

»Ich glaube, ja ...« Victoria klang unschlüssig.

»Über ihn müssen wir uns den Kopf zerbrechen«, sagte Dakin, »denn er ist ein großes Tier. Ich wüßte gerne mehr über Rathbone.«

Am nächsten Morgen kam Edward mit einigen Manuskriptbogen zu ihr und sagte: »Bitte, Victoria, Dr. Rathbone möchte das sofort getippt haben. Seien Sie bei *der zweiten Seite besonders achtsam*, sie enthält einige sehr schwierige arabische Namen.«

Victoria spannte seufzend einen Bogen in ihre Maschine und begann in ihrer gewohnten Flottheit darauf loszutippen. Sie beglückwünschte sich gerade, weniger Fehler gemacht zu haben als gewöhnlich, als sie beim Ablegen des obersten Bogens zum nächsten kam und sofort begriff, was Edward mit seiner Ermahnung, auf der zweiten Seite besonders achtsam zu sein, gemeint hatte. Ein Briefchen in Edwards Handschrift war oben angeheftet.

Geh am Tigrisufer spazieren, am Beit Melek Ali vorbei. Morgen Vormittag gegen elf Uhr.

Der nächste Tag war ein Freitag, der wöchentliche Feiertag. Victorias Laune stieg sprunghaft. Sie würde ihren grünen Pullover anziehen. Sie sollte sich eigentlich das Haar waschen lassen. Das Haus, wo sie wohnte, war nicht auf Haarwaschen eingerichtet. »Und es ist dringend nötig«, murmelte sie hörbar.

»Was haben Sie gesagt?« Catherine am Nebentisch hob mißtrauisch den Kopf.

Victoria zerknüllte schnell Edwards Brief in der Hand und sagte leichthin: »Ich muß mir das Haar waschen lassen. Aber die meisten Friseurläden hier sehen so schrecklich schmutzig aus. Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll.«

»Ja, sie sind schmutzig und obendrein teuer. Aber ich kenne ein Mädchen, das sehr gut Haare wäscht und dessen Handtücher sauber sind. Ich werde Sie hinführen.«

»Das ist sehr nett von Ihnen, Catherine«, sagte Victoria.

»Gehen wir morgen. Morgen ist Feiertag.«

»Morgen nicht«, sagte Victoria.

»Warum nicht morgen?« Ein kalter, mißtrauischer Blick traf sie. Victoria fühlte wieder ihre übliche Gereiztheit und Antipathie gegen Catherine aufsteigen.

»Ich möchte lieber Spazierengehen - ein wenig frische Luft schöpfen. Man ist hier so eingesperrt.«

Sie klapperte eine Zeile mit Windeseile herunter und bemerkte dann betrübt, daß, weil sie unwissentlich den Umschalter heruntergedrückt hatte, sie eine Zeile von Rufzeichen, Zahlen und Klammern getippt hatte. Sie entfernte den Bogen aus der Maschine, spannte einen anderen ein, machte sich nun eifrig an die Arbeit und ruhte nicht, bis sie das fertige Resultat Dr. Rathbone überbrachte.

Während er es überflog, murmelte er: »Schiras ist in Iran, nicht Irak, und jedenfalls schreibt man Irak nicht mit einem Q... hm ... danke, Victoria.«

Dann, als sie im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, rief er sie zurück. »Sagen Sie mir, Victoria, sind Sie hier wirklich zufrieden?«

»O ja, Dr. Rathbone.«

Die dunklen Augen unter den buschigen Brauen blickten sie durchdringend an. Ihr wurde ein wenig unbehaglich zumute.

»Leider können wir Ihnen nicht sehr viel bezahlen.«

»Das macht nichts«, sagte Victoria, »die Arbeit macht mir Freude.«

»Wirklich?«

»O ja«, sagte Victoria. »Man hat das Gefühl«, fügte sie hinzu, »an etwas Wertvollem mitzuarbeiten.« Ihr unschuldiger Blick hielt seinen dunklen, forschenden Augen tapfer stand.

»Und können Sie davon leben?«

»O ja, ich habe eine ganz gute, billige Unterkunft gefunden - bei irgendwelchen Armeniern. Ich bin ganz zufrieden.«

»In Bagdad ist augenblicklich ein Mangel an Stenotypistinnen«, sagte Dr. Rathbone, »ich glaube, ich könnte Ihnen eine bessere Stellung verschaffen als diese hier bei uns.«

»Aber ich will keine andere Stellung.«

»Aber Sie täten vielleicht gut daran, eine andere zu nehmen.«

»Ich täte gut daran?« stammelte Victoria.

»Ja, das habe ich gesagt. Nur ein Wort der Warnung - ein Ratschlag.« Es lag jetzt etwas leicht Drohendes in seinem Tonfall.

Victoria machte noch größere Augen. »Ich verstehe Sie wirklich nicht, Dr. Rathbone«, sagte sie.

»Es ist zuweilen klüger, sich nicht in Dinge einzumischen, die man nicht versteht.«

Sie sagte mit gespielter Eifer: »Aber ich interessiere mich wirklich sehr für den Ölweig, Dr. Rathbone.«

Darauf zuckte er die Achseln, und sie verließ ihn, aber sie spürte seine Augen in ihrem Rücken, als sie aus dem Zimmer ging.

Sie war durch diese Unterredung etwas beunruhigt. War etwas vorgefallen, um seinen Verdacht zu erregen? Ahnte er, daß sie eine Spionin war, die man beim Ölweig untergebracht hatte, um seine Geheimnisse auszukundschaften? Sein Wesen und seine Stimme hatten sie bange gemacht. Sie schief an diesem Abend mit einem unheimlichen kleinen Druck am Herzen ein.

Es fiel Victoria am nächsten Morgen nicht schwer, allein und ohne viel Erklärungen auszugehen. Sie hatte sich nach dem Beit Melek Ali erkundigt und erfahren, daß es ein großes in den Fluß hinausgebautes Haus war, ein Stück Weg das Westufer hinunter. Bis jetzt hatte Victoria sehr wenig Zeit gehabt, die Umgebung zu erforschen. Als sie an das Ende der schmalen Straße gelangte, war sie angenehm überrascht, sich direkt am Flußufer zu befinden. Sie wandte sich nach rechts und ging langsam das hohe Flußufer entlang. Eine Weile war der Weg breit und gepflastert. Dann kam sie in dichte Palmenhaine.

Sie mußte jetzt ziemlich genau gegenüber dem Hotel Tio sein. Eine Straße führte durch die Palmen hinunter und dann zu zwei hohen Häusern mit Balkons. Unweit davon stand ein großes Haus, direkt in den Fluß hinausgebaut, mit einem Garten und einer Balustrade. Der Weg am Ufer führte durch das Beit Melek Ali, das heißt das Haus des Königs Ali. Eine Straße führte vom Fluß landeinwärts und dort stand ein Auto - ein etwas abgenutztes, veraltetes Auto. Daneben stand Edward.

»Schön, daß du gekommen bist«, sagte Edward. »Steig ein.« - »Wohin fahren wir?« fragte Victoria.

»Nach Babylon«, sagte Edward. »Es ist höchste Zeit, daß wir einen Tag zusammen verbringen.«

Der Wagen fuhr mit einem fürchterlichen Ruck an und holperte wie toll über die rohen Pflastersteine.

»Nach Babylon«, rief Victoria, »wie wunderbar das klingt. Wirklich nach Babylon?«

»Ja, aber erwarte nicht zuviel. Babylon - wenn du weißt, was ich sagen will - ist nicht mehr ganz wie einst.«

Sie holperten und ratterten munter darauf los und erreichten nach ein paar Stunden zerschlagen und durchrüttelt Babylon. Der öde Haufen von verfallenem Lehm und Ziegelsteinen war für Victoria eine gewisse Enttäuschung, sie hatte Säulen und

Triumphbögen erwartet. Aber ihre Enttäuschung ebte nach und nach ab, als sie mit dem Führer über Hügel und Backsteinmassen kletterten. Ein plötzliches Gefühl für die Größe der Vergangenheit überkam sie mit dem Wunsch, etwas von dieser gewaltigen, stolzen Stadt zu wissen, die jetzt tot und verlassen dalag.

Bald darauf, nachdem sie ihre Pflicht an die Antike erfüllt hatten, ließen sie sich zu Füßen des Babylonischen Löwen nieder, um den Picknick-Lunch zu verzehren, den Edward mitgebracht hatte. Der Führer entfernte sich nachsichtig lächelnd, aber er ermahnte sie energisch, später unbedingt das Museum zu besichtigen.

»Müssen wir?« fragte Victoria verträumt. »Etikettiert und im Glaskasten erscheinen einem die Dinge immer so unwirklich.«

»Die Vergangenheit ist immer langweilig«, sagte Edward, »die Zukunft ist viel wichtiger.«

»*Das hier* ist nicht langweilig«, sagte Victoria und deutete mit einem Sandwich auf das Panorama umgestürzter Ziegel. »Es weht ein Hauch von - von Größe hier. Wie geht das Gedicht: ›Als du ein König in Babylon warst und ich eine christliche Sklavin.‹ Vielleicht waren wir es. Wärest du gerne ein König in Babylon gewesen, Edward?«

Edward schöpfte tief Atem: »Ja, damals verstanden sie es, *Könige* zu sein! Darum konnten sie die Welt regieren und formen.«

»Ich weiß nicht, ob ich gern eine Sklavin gewesen wäre«, sagte Victoria nachdenklich, »christlich oder sonstwie.«

»Wenn du eine Sklavin wärest, Victoria«, sagte Edward, »würde ich dich befreien und in meinen Harem aufnehmen - dort drüben«, fügte er hinzu und zeigte auf einen Trümmerhaufen.

Victorias Augen blitzten. »Weil wir gerade von Harems sprechen ...«, begann sie.

»Wie verträgst du dich eigentlich mit Catherine?« fragte Edward hastig.

»Wieso wußtest du, daß ich an Catherine dachte?«

»Nun, du dachtest doch an sie, nicht wahr? Offen gestanden, Vicky, ich möchte, daß du dich mit Catherine anfreundest.«

»Wie dumm die Männer doch sind! Sie wollen immer, daß ihre verschiedenen Flirts einander mögen. Es macht mich toll, wie all diese Mädchen dich anhimmeln und anschnachen.«

»Großartig«, sagte Edward. »Ich liebe es, wenn du toll bist. Aber um auf Catherine zurückzukommen. Der Grund, warum ich möchte, daß du dich mit ihr anfreundest, ist, weil ich es für die beste Methode halte, all die Dinge zu erfahren, die wir ausfindig machen wollen. Sie weiß etwas.«

Victoria runzelte plötzlich die Stirne. Edwards Worte brachten ihr die sonderbare Unterredung mit Dr. Rathbone in Erinnerung. Sie berichtete ihm davon. Es regte ihn weit mehr auf, als sie erwartet hatte.

Die Sonne brannte jetzt herunter, und die Ruinen von Babylon waren bleich und flimmerten vor einem Hintergrund dunkler Palmen. Sie blickte träumerisch auf Edward, der aufrecht dasaß und ihr ein wenig den Rücken kehrte... Was wollte ich ihn nur in Basra fragen, als man uns unterbrach und ich es vergaß? ... Wie wunderschön sein Haar mit einem kleinen Wirbel in den Nacken wuchs - und in was für einen schönen Nacken. Von der Sonne braungebrannt und ganz ohne Unreinheiten. So viele Männer hatten Nacken mit Blasen und Pickeln, dort, wo der Kragen sie rieb - ein Nacken wie der von Sir Rupert zum Beispiel mit einem beginnenden Furunkel...

Plötzlich setzte sich Victoria mit einem erstickten Ausruf kerzengerade auf. Sie war wie elektrisiert.

Edward wandte fragend den Kopf. »Was ist los, Charing Cross?«

»Mir ist soeben etwas eingefallen«, sagte Victoria, »es betrifft Sir Rupert Crofton Lee ... er hatte einen Furunkel auf seinem Nacken.«

»Ein Furunkel auf seinem Nacken?« Edward machte ein verdutztes Gesicht.

»Ja, im Flugzeug saß er vor mir, weißt du, und dieses kapuzenartige Ding, das er trug, fiel herunter und da sah ich ihn - den Furunkel.«

»Nun, und?«

Victoria tat einen tiefen Atemzug. »An dem Morgen auf dem Balkon hatte er keinen.« - »Keinen was?«

»Keinen Furunkel. Oh, Edward, versuche doch, es zu verstehen. Im Flugzeug hatte er einen Furunkel und am Balkon im Tio hatte er *keinen* Furunkel! Sein Nacken ganz glatt und rein - wie der deine jetzt.«

»Nun, er war vermutlich aufgegangen.«

»O nein, Edward, das ist unmöglich. Es war nur einen Tag später, und er kam gerade heraus. Er konnte noch nicht verschwunden sein - nicht vollkommen - nicht spurlos. Also, siehst du, das bedeutet - ja, das kann nur bedeuten, daß der Mann im Tio gar nicht Sir Rupert war.«

Sie nickte energisch mit dem Kopf. Edward starrte sie an. »Du bist verrückt, Victoria. Es muß Sir Rupert gewesen sein. Warum sollte irgend jemand seine Rolle spielen?«

»Wegen Carmichael, natürlich. Carmichael kam nach Bagdad, um ihn zu treffen - um ihm zu sagen, was er herausgebracht hatte. Aber sie hatten einander nie vorher gesehen. So würde Carmichael nicht wissen, daß er nicht den richtigen Mann vor sich hatte, und nicht auf der Hut sein. Natürlich war es Sir Rupert Crofton Lee (ich meine der falsche), der Carmichael erstochen hat! Oh, Edward, es fügt sich alles zusammen.«

»Ich glaube kein Wort davon. Es ist verrückt. Vergiß nicht, daß Sir Rupert nachher in Kairo ermordet wurde.«

»Dort ist ja alles geschehen, das wird mir jetzt klar. Oh, Edward, wie schrecklich. Ich *sah* es geschehen.«

»Du sahst es geschehen? Victoria, bist du ganz wahnsinnig?«

»Nein, ich bin nicht im geringsten wahnsinnig. Höre nur zu, Edward. Es klopfte an meiner Türe - im Hotel in Kairo - wenigstens dachte ich, es sei an meiner Türe, es war aber an der Nebentüre, an Sir Rupert Crofton Lees Türe. Es war eine der Stewardessen oder Airhostessen. Sie ersuchte ihn, in das Büro der B. O. A. C. ein bißchen weiter am Gang zu kommen. Ich kam knapp danach aus meinem Zimmer und ging an einer Türe mit der Aufschrift B. O. A. C. vorbei, und die Türe öffnete sich, und er kam heraus. Ich dachte damals, er habe eine Nachricht bekommen, die seine Haltung verändert habe. Verstehst du nicht, Edward? Es war eine Falle. Der Ersatzmann wartete schon fix und fertig, und als Sir Rupert hereinkam, schlugen sie ihn auf den Kopf und der andere kam heraus und übernahm seine Rolle. Sie hielten ihn vermutlich irgendwo in Kairo versteckt und brachten ihn dann gerade im richtigen Moment um, als der falsche zurückkam.«

»Es ist eine großartige Geschichte«, sagte Edward, »aber weißt du, Victoria, offen gestanden, glaube ich, daß du sie völlig aus der Luft gegriffen hast. Du hast keinerlei Beweise.«

»Den Furunkel...«

»Zum Teufel mit dem Furunkel!«

»Und noch ein bis zwei andere Sachen.«

»Was?«

»Diese B. O. A. C.-Tafel hing später nicht dort. Ich entsinne mich, daß ich ganz erstaunt war, das Büro der B. O. A. C. auf der anderen Seite der Eingangshalle zu entdecken. Das ist das eine, und das andere ist, daß ich diese Airhostess, die an seine Türe klopfte, wiedergesehen habe - hier in Bagdad - und zwar, was noch wichtiger ist, beim Ölweig. Das erstemal, als ich hinkam. Sie kam herein und sprach mit Catherine. Mir schien es damals, als hätte ich sie schon einmal gesehen. Du mußt zugeben, Edward, daß das nicht alles pure Einbildung sein kann.«

Edward sagte langsam: »Alles läuft im Ölweig zusammen - und bei Catherine. Victoria, Scherz beiseite, du mußt trachten, näher an Catherine heranzukommen. Schmeichle ihr, tu ihr

schön. Werde irgendwie genug intim mit ihr, um herauszubekommen, wer ihre Freunde sind, wohin sie geht und mit wem sie außerhalb des Ölzweiges verkehrt.«

»Es wird mir nicht leichtfallen«, sagte Victoria widerstrebend, »aber ich werde es versuchen. Und Mr. Dakin? Soll ich ihm etwas davon sagen?«

»Ja, natürlich. Aber warte noch ein bis zwei Tage. Wir müssen mehr Grundlagen haben.«

Durch ihre Entdeckungen in gehobener Stimmung, gelang es Victoria am folgenden Morgen mühelos, Catherine mit überschwenglicher Freundlichkeit zu begrüßen. Zwei Tage vorher hatte Catherine ihr eine Adresse zum Haarwaschen genannt. Es war dringend nötig. (Das war unleugbar, denn Victoria war aus Babylon durch den klebrigen Sand mit dunklem rostrotem Haar zurückgekehrt.) - »Ja, es sieht fürchterlich aus«, sagte Catherine und betrachtete Victoria mit Schadenfreude.

»Ich weiß nicht, wieso Ihr Haar immer so wunderbar aussieht«, erklärte Victoria und blickte mit scheinbarer Bewunderung auf Catherines fettiges, straffes Haar.

Ein Lächeln erschien auf Catherines gewöhnlich mürrischem Gesicht, und Victoria dachte, wie recht Edward mit dem Schmeicheln gehabt hatte.

Als sie an diesem Nachmittag den Ölzweig verließen, standen die beiden Mädchen auf bestem Fuß. Catherine schlängelte sich durch Gassen und Gäßchen und pochte endlich an eine nicht vielversprechende Türe, der man von außen nicht ansah, daß auf ihrer anderen Seite Frisierkünste betrieben wurden. Sie wurden jedoch von einem unschönen, aber tüchtig aussehenden Mädchen empfangen, das ein behutsames, langsames Englisch sprach und das Victoria zu einem tadellos sauberen Waschbecken mit blitzblanken Hähnen und vielen darum aufgereihten Flaschen und Schönheitsmitteln führte. Catherine verschwand, und Victoria überließ ihre Haare den gewandten Händen des anderen Mädchens. Bald war ihr Haar eine Masse von weißem Schaum.

»Und jetzt, wenn ich bitten darf...«

Victoria beugte sich über das Becken. Wasser strömte über ihr Haar und gluckste den Ausguß hinunter.

Plötzlich wurde ihre Nase von einem süßlichen, widerwärtigen Geruch erfüllt, der sie vag an Spitäler erinnerte.

Ein nasser, durchtränkter Wattebausch wurde ihr fest auf Mund und Nase gepreßt. Sie sträubte sich wie toll, drehte und wand sich, aber der Bausch wurde mit eisernem Griff festgehalten. Sie glaubte zu ersticken, ihr schwindelte, es brauste in ihren Ohren...

Als Victoria wieder zu Bewußtsein kam, hatte sie das Gefühl, als sei unendlich viel Zeit verstrichen. Sie versuchte vorsichtig sich aufzusetzen. Sie lag anscheinend auf einem Bett. Ihr Kopf schmerzte und ihr schwindelte. Sie war noch benommen, furchtbar benommen. Sie versank wieder in Schlaf.

Als sie das nächstmal erwachte, war ihr Kopf viel klarer. Es war jetzt Tageslicht, und sie konnte viel deutlicher sehen, wo sie war.

Sie lag in einem kleinen, aber sehr hohem Zimmer, trübselig blaugrau getüncht. Der Fußboden war aus gestampftem Lehm. Die einzigen Möbelstücke im Zimmer waren anscheinend das Bett, auf welchem sie unter einer schmutzigen Decke lag, und ein wackeliger Tisch mit einem gesprungenen Waschbecken darauf und einem Bleheimer darunter. Das Zimmer hatte ein Fenster mit einer Art Holzgitter an der Außenseite.

Victoria wandte ihre Aufmerksamkeit zunächst der Türe zu, die groß und massiv war. Sie war versperrt. Victoria ging zurück und setzte sich auf den Bettrand.

Wo war sie? Nicht in Bagdad, das war klar. Und was sollte sie jetzt tun? Es fiel ihr nach ein bis zwei Minuten ein, daß die letzte Frage nicht richtig gestellt war. Sie sollte vielmehr lauten: Was würde man mit ihr tun?

Schritte näherten sich draußen, und sie hörte das Knarren eines Riesenschlüssels in einem verrosteten Schloß. Die Türe bebte in ihren Angibt und flog auf. In der Türöffnung erschien ein Araber. Er brachte ein altes Blechtablett mit Speisen. Er schien guter Laune, grinste vergnügt, sagte einige unverständliche Worte auf Arabisch und stellte endlich das Tablett nieder. Er öffnete seinen Mund und deutete mit dem Finger den Hals herunter, dann entfernte er sich wieder und sperrte die Türe hinter sich zu.

Victoria näherte sich neugierig dem Tablett. Die Speisen bestanden aus einer großen Schüssel voll Reis, aus etwas, das wie gerollte Kohlblätter aussah, und einem großen Laib arabischen Brotes. Es war auch ein Krug Wasser da und ein Trinkglas. Victoria stürzte zuerst ein großes Glas Wasser hinunter und fiel dann über den Reis, das Brot und die Kohlblätter her, die mit einem eigentümlich schmeckenden, gehackten Fleisch gefüllt waren. Als sie alles restlos aufgegessen hatte, fühlte sie sich bedeutend wohler.

Es folgten ein paar Stunden qualvoller Langeweile.

Am Abend erschien ihr Kerkermeister wieder und brachte noch ein Tablett mit Speisen. Diesmal war er von zwei Frauen begleitet. Sie waren verschleiert und in verschlossenes Schwarz gekleidet. Sie kamen nicht in das Zimmer, sondern blieben knapp vor der Türe stehen. Victoria ging auf sie zu, aber der arabische Diener trat schnell zurück und versperrte ihr den Weg. Er winkte den Frauen zurückzutreten, ging selbst hinaus und versperrte die Türe. Ehe er die Türe abschloß, sagte er mehrmals das Wort: »Bukra - Bukra ...«

Es war ein Wort, das Victoria kannte. Es bedeutete morgen. Sie setzte sich auf das Bett, um zu überlegen. Morgen? Morgen würde irgend jemand kommen oder irgend etwas geschehen. Morgen ging ihre Gefangenschaft vielleicht zu Ende? Morgen ging es vielleicht mit ihr selbst zu Ende? Alles in allem genommen wollte der Gedanke an morgen Victoria nicht recht gefallen. Sie fühlte instinktiv, daß es viel besser wäre, wenn sie sich morgen irgendwo anders befände.

Aber war das möglich? Zum erstenmal schenkte sie diesem Problem ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie prüfte zuerst die Türe. Da war nichts zu machen. Das war nicht das Schloß, das man mit einer Haarnadel öffnen konnte - wenn sie überhaupt fähig gewesen wäre, *irgendein* Schloß mit einer Haarnadel zu öffnen, was sie stark bezweifelte. blieb das Fenster. Das Holzgitter, das es beschirmte, war in den letzten Stadien des Verfalls. Aber sogar, wenn sie genügend von dem verfaulten

Holzwerk losbrechen konnte, um sich hindurchzuzwängen, so war dies kaum ohne beträchtlichen Lärm zu bewerkstelligen, der bestimmt die Aufmerksamkeit ihrer Kerkermeister auf sich ziehen würde.

»Verflucht«, sagte Victoria laut. Sie fluchte äußerst selten, aber hier schien eine Ausnahme angebracht.

Sie ging zum Tisch und nahm von dem neuen Proviant. Sie mußte bei Kräften bleiben. Es gab Reis, einige Orangen und einige Stückchen Fleisch in einer hellen Orangensauce. Die Sauce war schmackhaft zubereitet. Sie aß alles auf und nahm dann einen Trunk Wasser.

Als sie den Krug zurückstellte, kippte der Tisch ein wenig und etwas Wasser ergoß sich auf den Boden, der sich an dieser Stelle sofort in eine Lache von flüssigem Lehm verwandelte. Als sie sie ansah, regte sich in Victoria Jones' immer fruchtbarem Gehirn ein Gedanke.

Die Frage war: Steckte der Schlüssel außen im Schloß oder nicht?

Die Sonne ging unter, sehr bald würde es finster sein. Victoria ging zur Tür, kniete nieder und blickte durch das riesige Schlüsselloch. Sie konnte kein Licht sehen. Jetzt brauchte sie etwas, um zu stoßen, einen Bleistift oder das Ende einer Füllfeder. Wie lästig, daß man ihr ihre Handtasche fortgenommen hatte. Sie sah sich stirnrunzelnd im Zimmer um. Das einzige Stück Besteck auf dem Tisch war ein großer Löffel. Damit war ihr im Augenblick nicht gedient, obwohl er später von Nutzen sein könnte. Victoria setzte sich nieder, um zu überlegen. Plötzlich entfuhr ihr ein Ausruf, sie zog einen Schuh aus, riß die innere Ledersohle heraus und rollte sie fest zusammen. Sie war ziemlich steif. Dann ging sie zur Türe zurück, kauerte sich nieder und stieß kräftig durch das Schlüsselloch. Zum Glück saß der Riesenschlüssel locker im Schloß. Nach zwei bis drei Minuten waren ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt, und der Schlüssel fiel außerhalb der Türe aus dem Schloß.

Jetzt, dachte Victoria, muß ich mich beeilen, ehe es ganz finster wird. Sie holte den Krug und goß vorsichtig ein wenig Wasser auf eine Stelle am unteren Ende des Türrahmens, möglichst nahe der Stelle, wo der Schlüssel vermutlich hingefallen war. Dann kratzte und scharrte sie mit den Fingern und dem Löffel in dem lehmigen Fleck, der sich gebildet hatte. Nach und nach gelang es ihr mit frischer Wasserzufuhr aus dem Krug, eine flache Mulde unter der Türe auszugraben. Sie legte sich flach auf den Boden und versuchte durch die Mulde hindurchzuspähen, aber es war nicht leicht, irgend etwas zu sehen. Sie rollte ihre Ärmel auf und fand, daß sie ihre Hand und einen Teil ihres Unterarmes unter der Türe hindurchstecken konnte.

Sie tastete suchend umher und endlich berührte eine ihrer Fingerspitzen etwas Metallisches. Sie hatte die Lage des Schlüssels festgestellt, aber sie konnte den Ann nicht weit genug hinausstrecken, um ihn zu packen und näher heranzuziehen. Die nächste Prozedur war, die Sicherheitsnadel, die einen abgerissenen Schulterträger zusammenhielt, abzunehmen, zu einem Haken zu biegen und sie in ein Stück des arabischen Brotes als Stiel einzubetten. Dann legte sie sich wieder auf den Boden, um zu angeln.

Gerade als sie nahe daran war, vor Zorn zu weinen, faßte sie mit der hakenförmigen Sicherheitsnadel den Schlüssel, zog ihn in die Reichweite ihrer Finger und dann durch die lehmige Mulde auf ihre Seite der Türe.

Victoria setzte sich auf ihre Absätze, voll Bewunderung über ihre Findigkeit. Sie nahm den Schlüssel in ihre lehmige Hand und steckte ihn ins Schloß. Sie wartete ein Weilchen, bis sich in der nächsten Nachbarschaft ein kräftiger Chor von Hundegebell erhob, und drehte ihn dann um. Die Türe gab ihrem Druck nach und es öffnete sich ein Spalt. Victoria spähte vorsichtig hindurch. Die Türe führte in ein anderes kleines Zimmer, an dessen Ende eine Tür offenstand. Sie trippelte auf den Zehen hinaus und quer durch das Zimmer. Die offene Türe führte auf den oberen Absatz einer Treppe aus rohen Lehmziegeln, die an der Außenseite des Hauses angebracht war und in den Garten hinunterführte.

Mehr wollte Victoria nicht wissen. Sie ging auf den Zehenspitzen in ihr eigenes Zimmer zurück. Sie würde warten, bis es dunkel war - dann würde sie gehen.

Sie hatte noch etwas gemerkt, und zwar, daß ein zerrissenes, formloses Stück gestreiften Stoffs achtlos hingeworfen vor der äußeren Türe lag. Es war wohl ein alter, arabischer Mantel und würde ihr sehr gelegen kommen, um ihre europäische Kleidung zu verdecken.

Wie lange sie wartete, wußte Victoria nicht. Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor. Aber endlich verstummten die verschiedenen menschlichen Laute in der Nachbarschaft. Das ferne Grölen eines Grammofons verhallte mit seinen arabischen Gesängen. Die rauhen Männerstimmen, das Spucken, das hohe, kreischende Lachen der Frauen hörte auf.

»Nun los«, murmelte Victoria und stand auf.

Nach einem Augenblick der Überlegung versperrte sie die Türe ihres Kerkers von außen und ließ den Schlüssel im Loch stecken. Dann tastete sie sich durch das äußere Zimmer, warf den arabischen Mantel um und trat auf die Lehmterasse hinaus. Der Mond schien, aber er stand noch tief am Himmel. Immerhin leuchtete er genug, um Victoria den Weg zu zeigen. Sie kroch die Treppen hinunter in den Garten und schlängelte sich durch die Palmbäume zu einem Loch in der Gartenmauer. Sie kam auf eine schmale Dorfstraße hinaus, die zwischen Lehmwänden dahinführte. Victoria durcheilte sie, so schnell sie konnte.

Sie gelangte bald auf einen weiten Platz mit einem lehmigen Strom, über den eine verfallene, holprige Brücke führte. Jenseits der Brücke führte eine Art Straße oder Fährte scheinbar in die Unendlichkeit. Victoria lief und lief, bis sie außer Atem war.

Links, rechts und vor ihr war kahler steiniger Boden, unbebaut und ohne Anzeichen menschlicher Behausungen. Es war etwas Geheimnisvolles, Grauerregendes in dieser ungeheuren Einöde, aber sie konnte nicht zurückkehren, sie konnte nur weiterirren.

Als die Dämmerung endlich anbrach, war Victoria fußwund, erschöpft und am Rande eines Nervenzusammenbruches. Ein wenig abseits der Straße lag vor ihr ein kleiner gedrungener Hügel oder Buckel. Victoria verließ den Pfad und lenkte ihre Schritte dem Hügel zu. Seine Hänge waren ziemlich steil, und sie kletterte auf den Gipfel. Von hier aus hatte sie einen Überblick über die Gegend, und ihr Gefühl sinnloser, panischer Angst kehrte zurück. Hie und da sah man ein paar dunkle Flecken struppigen, schütterten Grases und einige vertrocknete Dornbüsche. Aber man sah nirgends bebaute Felder, noch irgendwelche Anzeichen von menschlichem Leben. Sie war im Augenblick viel zu ermattet, um weiterzugehen.

Sie war auch fürchterlich durstig, aber dagegen war nichts zu machen. Das beste war, beschloß sie, sich am Hügelhang niederzulegen. So konnte sie einen Wagen kommen hören und wenn sie sich flach in eine kleine Schlucht legte, die sich in den Hang eingefressen hatte, konnte sie erspähen, wer im Wagen war. Sie trug noch den zerfetzten arabischen Mantel und hüllte sich jetzt in seine Falten.

Sie mußte unbedingt zur Zivilisation zurück, und soweit sie sehen konnte, gab es dazu nur eine Möglichkeit: ein Auto mit Europäern anzuhalten und zu bitten, mitgenommen zu werden. Aber sie mußte auch sicher sein, daß die Europäer die richtigen Europäer waren. Und wie in aller Welt sollte sie sich davon überzeugen?

Darüber nachgrübelnd schlief Victoria, von ihrem langen Marsch und allem, was sie durchgemacht hatte, erschöpft, völlig unerwartet ein.

Als sie erwachte, stand die Sonne senkrecht über ihrem Kopf, und sie fühlte sich schwindlig, heiß und verkrampft, und der Durst war jetzt eine Höllenqual. Victoria stöhnte, aber als ihr Stöhnen ihren trockenen, wunden Lippen entfloß, straffte sie sich plötzlich und lauschte. Sie hörte schwach, aber deutlich Motorengeräusch. Sie hob sehr vorsichtig den Kopf. Das Auto kam nicht aus der Richtung des Dorfes, sondern aus der

entgegengesetzten Richtung. Das bedeutete, daß es sie nicht verfolgte. Vorläufig war es nur ein schwarzes Pünktchen weit weg auf dem Wege. Vorsichtig in Deckung bleibend, beobachtete Victoria, wie es herannahte. Es verschwand einige Minuten in einer Mulde der Landschaft und tauchte wieder auf, als es über eine nahe Steigung fuhr. In ihm saß ein arabischer Chauffeur und neben ihm ein Mann in europäischer Kleidung.

Was sollte sie tun? Es war furchtbar, einen solchen Entschluß so schnell fassen zu müssen. Wenn es der Feind war, war es das Ende. Aber wenn es nicht der Feind war, war es vielleicht ihre einzige Chance, am Leben zu bleiben. Denn wenn sie weiter umherirrte, würde sie wahrscheinlich vor Durst und Erschöpfung zugrunde gehen. Was sollte sie tun?

Während sie sich, vor Unschlüssigkeit gelähmt, duckte, veränderte sich der Klang des herannahenden Wagens. Sie hörte ihn stehenbleiben und hörte das Zuschlagen einer Türe, als jemand ausstieg. Dann sagte jemand etwas auf Arabisch. Dann geschah nichts, bis plötzlich ein Mann in Sicht kam. Er ging um den Hügel herum und bis zur halben Höhe hinauf. Seine Augen waren auf den Boden gerichtet, als würde er etwas suchen, und ab und zu bückte er sich, um etwas aufzuheben. Was immer er suchte, so war es anscheinend nicht Victoria Jones. Überdies war es unverkennbar ein Engländer.

Mit einem Ausruf der Erleichterung stand Victoria mühsam auf und ging auf ihn zu. Er hob den Kopf und starrte sie verblüfft an.

»Oh, bitte«, sagte Victoria, »ich bin so froh, daß Sie gekommen sind.«

Er starrte sie noch immer an. »Wer in aller Welt -« begann er. »Sind Sie Engländerin? Aber...«

Mit einem plötzlichen Lachen warf Victoria den Mantel ab. »Natürlich bin ich Engländerin«, sagte sie, »und bitte, können Sie mich nach Bagdad mitnehmen?«

»Ich fahre nicht nach Bagdad, ich komme eben von Bagdad zurück. Aber was in aller Welt treiben Sie hier allein in der Wüste?«

»Ich wurde geraubt«, sagte Victoria atemlos. »Ich ging mir das Haar waschen lassen, und da haben sie mich chloroformiert. Und als ich erwachte, war ich in einem arabischen Haus in einem Dorf dort drüben«, sie zeigte auf den Horizont.

»In Mandali?«

»Ich weiß nicht, wie es heißt. Ich bin gestern nacht entflohen. Ich bin die ganze Nacht hindurch gegangen, und dann habe ich mich hinter diesem Hügel versteckt, im Falle Sie ein Feind wären.«

Ihr Retter blickte sie mit einem sehr sonderbaren Gesichtsausdruck an. Er war ein Mann von ungefähr fünfunddreißig, blond, mit einer etwas verächtlichen Miene. Er drückte sich gewählt und präzise aus. Victoria sah, daß dieser Mann kein Wort von dem glaubte, was sie sagte, und das reizte sie maßlos.

»Es ist vollkommen wahr«, erklärte sie, »wortwörtlich wahr.«

Der Fremde sah ungläubiger drein denn je. »Sehr interessant«, sagte er kühl.

Victoria geriet in Verzweiflung über die Ungerechtigkeit des Schicksals. Während sie eine Lüge immer glaubhaft machen konnte, fehlte ihr jede Überzeugungskraft, wenn sie die reine Wahrheit sprach. Wirkliche Tatsachen erzählte sie schlecht und nicht überzeugend.

»Und wenn Sie nichts zu trinken bei sich haben, werde ich verdursten«, sagte sie. »Ich werde jedenfalls verdursten, wenn Sie mich hier zurücklassen und ohne mich weiterfahren.«

»Das würde mir natürlich nicht im Traum einfallen«, sagte der Fremde steif. »Es ist äußerst ungehörig für eine Engländerin, allein in der Wildnis umherzuirren. Oh, Ihre Lippen sind ja ganz aufgesprungen... Abdul!«

»Sahib?« Der Chauffeur kam hinter dem Hügel hervor. Nachdem er seine Instruktionen auf Arabisch erhalten hatte, eilte er zum Wagen und kam kurz darauf mit einer großen Thermosflasche und einem Becher aus Bakelit zurück.

Victoria trank gierig Wasser. »Oh«, murmelte sie, »das tut gut.«

»Mein Name ist Richard Baker«, sagte der Engländer.

Victoria erwiderte: »Ich bin Victoria Jones«, und dann fügte sie in dem Bemühen, die sichtbare Ungläubigkeit in respektvolle Aufmerksamkeit zu verwandeln, hinzu: »Pauncefoot-Jones. Ich bin auf dem Weg zu meinem Onkel zu seinen Ausgrabungen.«

»Welch unglaublicher Zufall«, sagte Baker und starrte sie erstaunt an. »Ich bin selbst eben auf dem Weg zur Ausgrabung. Sie ist nur ungefähr fünfzehn Meilen von hier entfernt. Ich bin gerade der Richtige, Sie gerettet zu haben, nicht wahr?«

Victoria war so entgeistert, daß sie einige Augenblicke kein Wort herausbrachte. Still und bescheiden folgte sie Richard zum Auto und stieg ein.

Richard gab ihr noch einen Trank aus der Wasserflasche. »Ich vermute, Sie sind die Anthropologin«, sagte er, während er sie auf den Rücksitz placierte. »Ich hatte gehört, daß Sie herauskommen sollten, aber ich hatte Sie nicht so früh im Jahre erwartet.«

Der Fahrer ließ den Motor an und sie starteten. Mehrere Male öffnete Victoria den Mund und schloß ihn wieder. Was konnte sie schließlich sagen?

»Wir fahren nicht durch Mandali«, sagte Richard, sich von seinem Vordersitz tunwendend. »Wir biegen in einer Meile von der Straße ab in die Wüste.«

Gleich darauf sagte er etwas zu Abdul, und der Wagen bog scharf von den Geleisen ab und steuerte geradewegs auf die Wüste zu. Richard Baker dirigierte Abdul mit Gesten. Ab und zu konnte Victoria schwache Pneuspuren sehen.

»Jetzt sind wir auf dem richtigen Weg«, sagte er.

Einmal kreuzten sie eine etwas deutlicher markierte Spur, in diesem Augenblick entfuhr Richard ein Ausruf, und er befahl Abdul anzuhalten.

»Jetzt werden Sie etwas Interessantes sehen«, sagte er zu Victoria. »Da Sie in diesem Lande ein Neuling sind, werden Sie so etwas noch nicht gesehen haben.«

Zwei Männer näherten sich dem Auto auf der deutlicher ausgefahrenen Spur. Ein Mann trug eine Holzbank auf dem Rücken, der andere einen riesigen Gegenstand in der Größe eines Pianinos. Richard winkte sie herbei, und sie begrüßten ihn mit allen Anzeichen der Freude. Richard bot ihnen Zigaretten an, und im Handumdrehen verbreitete sich eine Atmosphäre heiterer Geselligkeit.

Dann wandte er sich an Victoria. »Gehen Sie gerne ins Kino? Dann werden Sie jetzt eine Vorstellung sehen.«

Richard sprach mit den beiden Männern, und sie lachten erfreut, stellten die Bank auf und machten Victoria und Richard Zeichen, Platz zu nehmen. Dann stellten sie eine runde Vorrichtung auf. Sie hatte zwei Gucklöcher, und als Victoria das Ganze ansah, rief sie: »Es ist wie die Dinger auf den Strandpromenaden: ›Was der Butler sah!‹«

»Stimmt«, sagte Richard, »es ist eine primitive Form des gleichen Apparates.«

Victoria paßte ihre Augen an die verglasten Gucklöcher. Ein Mann begann langsam eine Kurbel zu drehen und der andere stimmte einen monotonen Singsang an.

»Was sagt er?« fragte Victoria.

Richard übersetzte, während der Singsang fortfuhr: »Kommt herbei und Ihr werdet entzückt sein und staunen. Bereitet Euch vor, die Wunder der Antike zu sehen.«

Ein derb koloriertes Bild Weizen erntender Neger glitt in Victorias Blickfeld. Dann folgten einander eine bunte Reihe verschiedener, vollkommener unzusammenhängender Bilder, oft mit den merkwürdigsten Ausdrücken angekündigt. Der Schausteller beendete seine Vorführung mit folgenden Worten: »Und so bringen wir die Wunder der Antike aus anderen Ländern und fernen Orten zu euch. Laßt eure Spenden großmütig sein,

den Wundern angepaßt, die ihr gesehen habt, denn sie sind alle wahr.«

Es war vorbei. Victoria strahlte vor Entzücken. »Das war wirklich *wunderbar!*« rief sie. »Ich hätte das nicht für möglich behalten.«

Die Besitzer des Wanderkinos lächelten stolz. Richard entlohnte sie und man trennte sich mit höflichen Abschiedsgrüßen, Wünschen für das gegenseitige Wohlergehen und indem man Gottes Segen aufeinander herabflehte. Richard und Victoria bestiegen wieder den Wagen, und die Männer trabten fort in die Wüste.

»Wohin gehen sie?« frug Victoria.

»Sie bereisen das ganze Land. Ich begegnete ihnen zuerst in Transjordanien auf der Straße vom Toten Meer nach Amman. Jetzt wollen sie über wenig begangene Straßen nach Kerbela, um in entlegenen Dörfern Vorstellungen zu geben.«

Das Auto schien weiter mit der größten Zuversicht nach nirgendwohin zu fahren.

»Wo ist dieser Ort eigentlich?« fragte Victoria endlich.

»Tel Aswad? Nun, draußen inmitten der Wüste. Sehen Sie, dort... wohin ich zeige.«

Victoria erspähte eine Art Bläschen am Horizont. Dieses verwandelte sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit in eine Beule, dann in einen Hügel und endlich in einen großen, eindrucksvollen Tel. An einer Seite stand ein großes, weitläufiges Gebäude aus Lehmziegeln.

»Das Expeditionshaus«, sagte Richard.

Sie fuhren mit Schwung vor, von Hundegebell begrüßt. Weiß gekleidete Bedienstete stürzten mit strahlendem Lächeln heraus, um sie zu empfangen.

Nach einem Austausch von Begrüßungen sagte Richard: »Anscheinend hat man Sie nicht so früh erwartet, aber man wird Ihr Bett machen und Ihnen gleich heißes Wasser bringen. Ich vermute, sie werden sich waschen und ausruhen wollen. Dr.

Pauncefoot Jones ist oben am Tel. Ich gehe zu ihm hinauf. Ibrahim wird Sie betreuen.«

Er schlenderte fort, und Victoria folgte dem lächelnden Ibrahim in das Haus.

Da sie aus der grellen Sonne trat, kam es ihr drinnen zuerst dunkel vor. Sie gingen durch ein Wohnzimmer mit etlichen großen Tischen und einigen abgenutzten Lehnstühlen, und dann wurde sie um einen Hof herum in ein kleines Zimmer mit einem winzigen Fenster geführt. Es enthielt ein Bett, eine einfache Kommode, einen Tisch mit Krug und Waschbecken und einen Stuhl. Ibrahim lächelte, nickte und brachte ihr einen Krug voll etwas lehmig aussehenden heißen Wassers und ein derbes Handtuch. Dann kehrte er mit einem entschuldigenden Lächeln zurück und brachte einen kleinen Spiegel, den er sorgfältig an einen Nagel an die Wand hängte.

Victoria war dankbar, sich waschen zu können. Sie begann gerade sich bewußt zu werden, wie völlig ermattet, erschöpft und schmutzbedeckt sie war, als sie in den Spiegel blickte. Einige Augenblicke starrte sie ihr Spiegelbild verständnislos an. Das war nicht sie - das war nicht Victoria Jones.

Und dann begriff sie, daß, obwohl die Züge die hübschen, regelmäßigen Züge von Victoria Jones waren, ihr Haar jetzt platinblond war.

Dr. Pouncefoot Jones kauerte neben seinem Vorarbeiter in den Ausgrabungen und bearbeitete vorsichtig mit einer Spitzhacke einen Mauerteil. Er blickte auf, als Richard sich zu ihm gesellte. »Hallo, Richard, mein Junge, da sind Sie ja wieder. Kommen Sie einmal hier herunter und sagen Sie mir, was Sie davon halten. Es kommen bereits vollkommen gut erhaltene Mauerteile heraus, und wir sind erst drei Fuß tief. Es sieht mir äußerst vielversprechend aus.«

Richard sprang in den Graben und die beiden Archäologen fachsimpelten ungefähr eine Stunde miteinander.

»Übrigens«, sagte Richard, »ich habe ein junges Mädchen mitgebracht.«

»So, wirklich? Was für ein junges Mädchen?« fragte Dr. Pouncefoot Jones. - »Sie sagt, sie sei Ihre Nichte.«

»Meine Nichte? Ich glaube nicht, daß ich eine Nichte habe«, sagte er zweifelnd, als hätte er vielleicht eine gehabt, das aber völlig vergessen.

»Wie ich von ihr höre, kommt sie, um hier mit Ihnen zu arbeiten.«

»Oh«, Dr. Pouncefoots Züge hellten sich auf, »natürlich, das wird Veronika sein.«

»Victoria sagte sie, glaube ich.«

»Ja, ja, Victoria. Emmerson hat mir ihretwegen aus Cambridge geschrieben. Angeblich ein sehr tüchtiges Mädchen. Eine Anthropologin. Eigentlich dachte ich, daß sie erst in ungefähr vierzehn Tagen herauskommt, aber ich habe ihren Brief nicht sehr aufmerksam gelesen und dann habe ich ihn verlegt.«

»Es ist doch nichts Sonderbares an ihr, nicht wahr?«

»Sonderbar?« Dr. Pouncefoot Jones sah ihn an. »Inwiefern?«

»Sie hatte keinen Nervenzusammenbruch oder so etwas?«

»Emmerson hat mir allerdings geschrieben, daß sie sehr viel gearbeitet hat. Für ein Diplom oder einen Doktorgrad oder so irgend etwas, aber ich glaube nicht, daß er etwas von einem Nervenzusammenbruch erwähnt hat. Warum?«

»Nun, ich habe sie mutterseelenallein umherirrend am Straßenrand aufgelesen. Sie erzählte mir die tollste Geschichte, daß sie zum Haarwaschen gegangen sei und daß man sie chloroformiert, gekidnapped, nach Mandali verschleppt und in ein Haus eingesperrt hat und daß sie mitten in der Nacht entfloh - das absurdeste Gewäsch, das ich je gehört habe.«

Dr. Pauncefoot Jones schüttelte den Kopf. »Klingt höchst unwahrscheinlich«, sagte er. »Die Gegend hier ist vollkommen ruhig und sehr gut bewacht. Sie war nie sicherer.«

»Eben. Sie hat offensichtlich die ganze Geschichte erfunden. Darum habe ich gefragt, ob sie einen Nervenzusammenbruch hatte. Sie muß eines von diesen hysterischen Frauenzimmern sein, die behaupten, daß Pfarrer in sie verliebt sind und Ärzte sie attackieren. Sie kann uns viel zu schaffen machen.«

»Oh, ich denke, sie wird sich beruhigen«, sagte Dr. Pauncefoot Jones optimistisch. »Wo ist sie jetzt?«

»Ich habe sie zurückgelassen, damit sie sich etwas waschen und herrichten kann.« Baker zögerte. »Sie hat keinerlei Gepäck.«

»Nicht? Das ist peinlich. Sie wird doch nicht verlangen, daß ich ihr meine Pyjamas leihe? Ich habe nur zwei Paar und eines ist ganz zerrissen.«

»Sie wird sich, so gut sie kann, behelfen müssen, bis der Lastwagen nächste Woche nach Bagdad fährt.«

»Die Mädchen sind heutzutage unglaublich«, sagte Dr. Pauncefoot Jones vag. »Tauchen plötzlich überall auf. O weh, die Männer haben aufgehört zu arbeiten. Es muß Essenszeit sein. Gehen wir hinunter ins Haus ...«

Victoria, die etwas ängstlich wartete, fand, daß Dr. Pauncefoot Jones ganz anders war, als sie sich ihn vorgestellt hatte. Er war ein kleiner, rundlicher Mann, halb kahl mit schelmisch

zwinkernden Augen. Zu ihrer Verblüffung kam er mit ausgestreckten Händen auf sie zu.

»Nun, nun Venetia - ich meine Victoria« - sagte er, »das ist aber eine Überraschung. Ich hatte mir eingebildet, daß Sie nicht vor nächsten Dienstag kommen. Aber ich bin entzückt, Sie zu sehen. Entzückt! Wie geht es Emmerson? Ich hoffe, sein Asthma macht ihm nicht zu viel zu schaffen.«

Victoria nahm ihre fünf Sinne zusammen und sagte vorsichtig, daß das Asthma nicht zu arg gewesen sei.

»Er wickelt seinen Hals zuviel ein«, sagte Dr. Pauncefoot Jones. »Das ist ein großer Fehler. Ich sage es ihm immer. Nun, ich hoffe, Sie werden sich hier eingewöhnen, meine Frau kommt nächste oder übernächste Woche heraus - sie war gar nicht wohl, wissen Sie. Ich muß wirklich Ihren Brief suchen. Richard sagt, daß Ihr Gepäck verschickt wurde. Wie werden Sie sich behelfen?«

»Oh, es wird schon irgendwie gehen«, sagte Victoria und lächelte erleichtert.

»Keine Gräberspuren für Sie«, machte Dr. Pauncefoot Jones sie aufmerksam. »Es kommen ein paar schöne Mauern heraus und eine Menge Tonscherben aus den entfernteren Gräben. Vielleicht können wir irgendwelche Gegenstände zusammensetzen. Wir werden Sie schon irgendwie beschäftigen.«

Victoria atmete auf. Augenscheinlich wurde sie mit einem jungen Mädchen namens Venetia verwechselt, die herauskommen sollte, um bei der Expedition als Anthropologin mitzuarbeiten. Das andere Mädchen dürfte voraussichtlich nicht vor einer Woche ankommen. Schön - also bis dahin oder bis das Lastauto nach Bagdad fuhr - würde Victoria Venetia Dingsda sein und, so gut sie konnte, ihre Rolle spielen.

Aber sie fand ihre Rolle nicht leicht. Anspielungen auf Personen, Veröffentlichungen, Baustile, Kategorien von Töpfereien mußten vorsichtig behandelt werden. Zum Glück wird eine gute Zuhörerin immer geschätzt. Victoria war eine glänzende Zuhörerin, und sich behutsam vortastend, begann sie

den Jargon ziemlich leicht aufzuschnappen. Es war eine gute Bibliothek archäologischer Publikationen im Expeditionshaus und Victoria, die jede Minute des Alleinseins benützte, um mit Feuereifer zu lesen, eignete sich Halbbildung auf dem Gebiete an.

Zu ihrer Überraschung fand sie das Leben bezaubernd. Fröhlich morgens brachte man ihr den Tee, dann ging sie hinaus zur Ausgrabungsstelle. Dort half sie Richard bei seinen fotografischen Arbeiten, fügte Tonscherben zusammen und stellte sie auf. Sie beobachtete die Männer bei der Arbeit, wobei sie das Geschick und die Behutsamkeit der Leute mit der Spitzhacke bewunderte. Sie freute sich am Gesang und Gelächter der kleinen Jungen, die herbeigelaufen kamen, um ihre Körbe voll Erde auf dem Abladeplatz zu entleeren. Sie beherrschte bald die Bauperioden, erfaßte die verschiedenen Niveaus, auf denen die Ausgrabungen durchgeführt wurden und machte sich mit den Arbeiten des Vorjahres vertraut. Die Mauern eines Palastes wurden langsam ausgegraben. Victoria war fasziniert und hatte keine Gelegenheit, irgendwelche besondere Eignungen oder Talente zu zeigen.

Richard Baker blickte sie noch zuweilen spöttisch an, und sie fühlte seine unausgesprochene Kritik, aber er war freundlich und höflich, und ihre ehrliche Begeisterung amüsierte ihn. »Direkt von England kommend ist Ihnen alles neu«, sagte er ihr eines Tages. »Ich erinnere mich, wie begeistert ich während meiner ersten Saison war.«

»Wie lange ist das her?«

Er lächelte: »Ziemlich lange - fünfzehn oder sechzehn Jahre.«

»Sie müssen das Land sehr gut kennen?«

»Oh, ich war nicht nur hier. Ich war auch in Syrien und Persien.«

»Sie sprechen sehr gut Arabisch? Könnte man Sie für einen Araber halten, wenn Sie als solcher verkleidet wären?«

Er schüttelte den Kopf: »O nein. Das ist ein schwieriges Beginnen. Ich bezweifle, daß irgendein Engländer je für einen Araber gehalten wurde - ich meine während längerer Zeit.«

»Lawrence?«

»Nein, ich glaube nicht, daß Lawrence je als Araber galt. Der einzige Mann, den ich kenne, der wirklich nicht von einem Eingeborenen zu unterscheiden ist, ist ein Bursche, der in dieser Gegend geboren wurde. Sein Vater war Konsul in Kaschgar und anderen entlegenen Orten. Er sprach schon als Kind allerlei fremdländische Dialekte und hat sich später, glaube ich, darin ausgebildet.«

»Was ist aus ihm geworden?«

»Ich habe ihn nach der Schulzeit aus den Augen verloren. Wir waren zusammen in der Schule. Wir nannten ihn Fakir, weil er völlig regungslos dasitzen und in eine Art Trance verfallen konnte. Sonderbarerweise bin ich ihm neulich in die Arme gelaufen - und zwar in Basra. Das war überhaupt eine merkwürdige Geschichte.«

»Merkwürdig?«

»Ja, ich erkannte ihn nicht. Er war als Araber verkleidet. Turban und gestreiftes Gewand und einen alten Waffenrock darüber. Er hatte eine von diesen Bernsteinketten um, wie sie sie zuweilen tragen, und ließ sie in der herkömmlichen Weise klappernd durch seine Finger gleiten - nur klapperte er Morsezeichen, denken Sie. Er klapperte eine Botschaft an *mich*!«

»Was für eine Botschaft?«

»Meinen Namen, vielmehr meinen Spitznamen und seinen Namen und dann einen Hilferuf, es drohe ihm Gefahr.«

»Gefahr?«

»Ja, als er aufstand und zur Türe ging, riß ein ruhiger, unauffälliger Mann, der wie ein Handlungsreisender aussah, einen Revolver heraus. Ich schlug seinen Arm hinauf und Carmichael entkam.«

»Carmichael?«

Richard wandte bei ihrem Ton jäh den Kopf: »Das war sein richtiger Name. Kennen Sie ihn denn?«

Victoria dachte im Stillen, wie sonderbar klänge es, würde ich sagen: »Er starb in meinem Bett.« Sie sagte langsam:

»Ja, ich kannte ihn.«

»*Kannte* ihn? Warum, ist er...«

Victoria nickte. »Ja«, sagte sie, »er ist tot.«

»Wann ist er gestorben?«

»Kürzlich, in Bagdad, im Tio-Hotel.« Sie fügte schnell hinzu: »Es wurde vertuscht, niemand weiß es.«

Er nickte langsam mit dem Kopf: »Ich sehe, es war so eine Geschichte. Aber Sie ...« Er blickte sie an: »Wieso wissen Sie es?«

»Ich wurde durch Zufall in die Sache verwickelt.«

Er warf ihr einen langen forschenden Blick zu.

Victoria fragte plötzlich: »Ihr Spitzname in der Schule war nicht Luzifer, nicht wahr?«

Er blickte verwundert drein. »Luzifer, nein. Man nannte mich Eule, weil ich immer eine Brille tragen mußte.«

»Sie kennen niemanden in Basra namens Luzifer?«

Richard schüttelte den Kopf. »Luzifer, Sohn des Morgens - der gefallene Engel.« Er fügte hinzu: »Oder ein altmodisches Zündholz.«

Er beobachtete sie genau, während er sprach, aber Victoria runzelte geistesabwesend die Stirne.

»Ich wollte«, sagte sie plötzlich, »Sie würden mir genau sagen, was sich in Basra zutrug. Wo waren Sie, als all das geschah?«

»Im Wartezimmer des Britischen Konsulates.«

»Und wer war sonst noch dort? Dieser Handlungsreisende und Carmichael? Sonst noch irgend jemand?«

»Es waren noch einige andere Leute da. Ein magerer, dunkler Syrier und ein alter Mann - ein Perser würde ich sagen.«

»Und der Handlungsreisende zog den Revolver. Sie fielen ihm in den Arm und Carmichael entkam. Was geschah mit dem Handlungsreisenden?«

Richard zuckte die Achseln. »Soviel ich weiß, erzählte er irgendeine verlogene Geschichte, daß er in der Nacht vorher von einem Araber angefallen und ausgeraubt worden sei und gemeint habe, in dem Araber auf dem Konsulat seinen Angreifer zu erkennen. Ich habe nicht mehr viel über die Geschichte gehört, weil ich nach Kuweit weitergeflogen bin. Warum wollen Sie das alles wissen?«

»Es interessiert mich einfach.«

»Haben Sie noch weitere Fragen?«

»Kennen Sie jemanden namens Lefarge?«

»Nein, ich kenne niemanden dieses Namens. Mann oder Frau?«

»Ich weiß nicht.«

Sie dachte wieder über Carmichaels Botschaft nach. Luzifer - Lefarge - was sollte das bedeuten?

An diesem Abend, nachdem Victoria den beiden Männern gute Nacht gesagt hatte und zu Bett gegangen war, sagte Richard zu Dr. Pauncefoot Jones: »Dürfte ich Emmersons Brief lesen? Ich möchte genau sehen, was er über dieses Mädchen schreibt.«

»Natürlich, mein lieber Junge. Er liegt irgendwo hier herum. Suchen Sie, wo Sie wollen.«

Am folgenden Nachmittag entfuhr Dr. Pauncefoot Jones ein ärgerlicher Ausruf, als er von fern das leise Geräusch eines Autos hörte. Kurz darauf sah er, wie es sich durch die Wüste dem Tel zuschlängelte.

»Besucher«, sagte er giftig. »Gewiß ein paar Idioten, die mit einer Menge Gesellschaftstratsch aus Bagdad herauskommen und wollen, daß man ihnen die ganzen Ausgrabungen zeigt.«

»Das ist etwas für Victoria«, meinte Richard. »Hören Sie, Victoria, Sie müssen den Fremdenführer spielen. Wir schieben Ihnen alle Gelegenheitsarbeiten zu. Sie sind unser Mädchen für alles.«

Victoria lächelte. Ihre Betätigungen der letzten Tage überraschten sie in der Tat nicht wenig. Die Körbe voller Scherben hatten zuerst ihre Belustigung erregt (obwohl sie sich gehütet hatte, sich etwas anmerken zu lassen). Was sollten all diese zerbrochenen Stücke von rohem Material? Aber dann, als sie zusammenpassende Stücke fand, sie zusammenklebte und in Sandkisten aufstellte, begann sie der Sache Interesse abzugewinnen und im Geist zu rekonstruieren, wie diese Gefäße vor mehr als 3000 Jahren ausgesehen haben mochten und welchem Zweck sie gedient hatten. Da Victoria eine lebhaftere Phantasie hatte, stieg schnell ein Bild vor ihrem geistigen Auge auf. Eines Tages, als in einer Mauer eingebettet ein kleiner Tontopf mit einem halben Dutzend Ohrringen darinnen aufgefunden wurde, war sie begeistert. »Vermutlich die Mitgift einer Tochter«, hatte Richard Baker lächelnd gesagt.

Sie dachte an diese Dinge, als sie die Besucher den Hang des Tel erklimmen sah. Richard ging ihnen entgegen, um sie zu begrüßen, und Victoria folgte ihm. Es waren zwei Franzosen, die sich für Archäologie interessierten und eine Reise durch Syrien und Irak machten. Nach höflichen Begrüßungen führte Victoria sie durch die Ausgrabungen und plapperte nach, was sie gehört

hatte, aber da sie eben Victoria war, konnte sie nicht widerstehen, zahlreiche Verschönerungen aus eigenem hinzuzufügen, nur um, wie sie sich selbst sagte, die Sache schmackhafter zu gestalten.

Sie bemerkte, daß der zweite Mann eine sehr ungesunde Gesichtsfarbe hatte und sich nur mühsam und interesselos weiterschleppte. Plötzlich bat er, Mademoiselle möge ihn entschuldigen, er möchte sich ins Haus zurückziehen. Er fühle sich seit dem frühen Morgen nicht wohl, und die Sonne verschlimmere seinen Zustand.

Die Tour war beendet, und Dr. Pauncefoot Jones, eisern entschlossen, gastfreundlich zu sein, bat die Gäste, vor dem Fortgehen mit ihnen den Tee zu nehmen. Aber der Franzose wandte ein, daß sie ihre Abfahrt nicht bis zum Einbruch der Dunkelheit verschieben dürften, da sie sonst den Weg unbedingt verfehlen würden. Der leidende Freund wurde aus dem Haus geholt und das Auto sauste mit Höchstgeschwindigkeit fort.

»Das ist nur der Anfang«, brummte Dr. Pauncefoot Jones, »wir werden jetzt täglich Besucher bekommen.«

Richard ging nach dem Tee in sein Zimmer. Er hatte Briefe zu beantworten und andere zu schreiben, weil er am folgenden Tag nach Bagdad fahren mußte. Plötzlich runzelte er die Stirne. Obwohl er dem Anschein nach kein besonders ordentlicher Mann war, so hatte er doch ein stets gleich bleibendes System, seine Kleider und Schriften zu ordnen. Jetzt sah er sofort, daß jede Schublade durchsucht war. Es waren nicht die Dienstleute gewesen, dessen war er gewiß. Also mußte der angeblich kranke Besucher, der eine Ausrede gebraucht hatte, um ins Haus zu gehen, seine Sachen frech durchwühlt haben. Es fehlte nichts, davon überzeugte er sich.

Er ging in das Altertümerzimmer und sah in die Schublade, wo die Siegel und Siegelabdrücke aufbewahrt wurden. Er lächelte grimmig - nichts war berührt oder entfernt worden. Er ging in das Wohnzimmer. Dr. Pauncefoot Jones war draußen im Hof mit den

Vorarbeitern. Nur Victoria war da, mit einem Buch in dem Fauteuil eingerollt.

Richard sagte ohne Einleitung: »Jemand hat mein Zimmer durchsucht.« Victoria blickte erstaunt auf. »Aber warum und wer?«

»Waren nicht Sie es?«

»Ich?« Victoria war empört. »Warum sollte ich in Ihren Sachen herumschnüffeln?«

Er blickte sie scharf an, dann sagte er: »Also muß es dieser verfluchte Ausländer gewesen sein, der Krankheit simulierte und in das Haus hinunterkam.«

»Hat er etwas gestohlen?«

»Nein«, sagte Richard, »es ist nichts weggekommen.«

»Aber warum in aller Welt sollte jemand -«

Richard fiel ihr ins Wort und sagte:

»Ich dachte, *Sie* wüßten es vielleicht.«

»Ich?«

»Nun, nach Ihrer eigenen Aussage sind *Ihnen* ziemlich sonderbare Dinge zugestoßen.«

»Oh, das gewiß«, Victoria sah erschrocken drein. Sie sagte langsam: »Aber ich verstehe nicht, warum sie *Ihr* Zimmer durchsuchen sollten. Sie haben doch nichts zu tun mit -« Victoria stockte. Sie schien in Gedanken verloren - »Verzeihen Sie«, sagte sie endlich, »ich habe nicht zugehört. Was sagten Sie?«

Richard wiederholte seine Frage nicht. Anstatt dessen sagte er: »Was lesen Sie?«

Victoria schnitt eine kleine Grimasse. »Sie haben hier nicht viel Auswahl an leichter Unterhaltungslektüre: Zwei Städte, Stolz und Vorurteil, Die Mühle am Fluß. Ich lese ›Zwei Städte‹.«

»Haben Sie es noch nie gelesen?«

»Noch nie, ich finde es riesig spannend.«

»Wo halten Sie?« Er blickte ihr über die Schulter und las laut:

»Und die strickenden Frauen zählten *Eins*.«

»Ich finde sie schrecklich unheimlich«, sagte Victoria.

»Madame Defarge? Ja, eine interessante Figur, obwohl es mir immer zweifelhaft erschienen ist, daß man durch Stricken ein Namensregister führen kann. Aber ich bin natürlich kein Stricker.«

»Oh, ich glaube, es ginge«, sagte sie und dachte über die Sache nach.

»Glatt und verkehrt und Phantasiemaschen, und in regelmäßigen Abständen falsche Maschen. Ja, es ließe sich machen... Natürlich camoufliert, so daß es einfach aussieht, als hätte jemand schlecht gestrickt und dort Fehler gemacht...«

Plötzlich schossen ihr mit der Helligkeit eines Blitzes zwei Dinge durch den Kopf und wirkten auf sie wie eine Explosion. Ein Name und ein Erinnerungsbild. Carmichael, der mit den Händen den roten, zerlumpten, handgestrickten Shawl umklammernd, in ihr Zimmer gewankt war - den Shawl, den sie später eilig aufgehoben und in eine Schublade geworfen hatte, und im Zusammenhang damit ein Name. Defarge - nicht Lefarge. Madame Defarge.

Sie wurde zum Alltag zurückgeworfen, weil Richard sie höflich fragte:

»Ist etwas los?«

»Nein - nein, das heißt, mir ist gerade etwas eingefallen.«

»Ich sehe«, Richard hob seine Augenbrauen in seiner verächtlichsten Art.

Morgen, überlegte Victoria, würden sie alle nach Bagdad fahren. Sie mußte in ihr Zimmer, um ihre Sachen abzuholen, denn achtlos in ihrem Handkoffer verstaut, lag der rote gestrickte Shawl...

Sie blickte auf und sah, daß Richard sie beobachtete.

»Übrigens«, fragte er, »werden Sie sich morgen Ihren Paß beschaffen können?«

»Meinen Paß?« Victoria überflog in Gedanken die Situation. Es war charakteristisch für Victoria, daß sie noch keinen Schlachtplan gemacht hatte. Da Venetia, die wirkliche Anthropologin, in Kürze aus England ankommen sollte, empfahl sich ein geordneter Rückzug. »Nun«, sagte sie zögernd, um Zeit zu gewinnen, »ich bin nicht sicher.«

»Wir brauchen ihn für die hiesige Distriktpolizei, wissen Sie«, erklärte Richard. »Sie tragen die Paßnummer und Ihren Namen und Ihr Alter und besondere Merkmale, kurz das ganze Zeug ein. Da wir Ihren Paß nicht haben, sollten wir den Leuten jedenfalls Ihren Namen und Ihre Personalien einsenden. Wie lautet übrigens Ihr Familienname, ich habe Sie immer Victoria genannt?«

Victoria nahm sich tapfer zusammen. »Aber«, sagte sie, »Sie kennen meinen Familiennamen so gut wie ich.«

»Das stimmt nicht ganz«, sagte Richard. Seine Lippen kräuselten sich mit einer Spur von Grausamkeit. »*Ich* kenne Ihren Familiennamen, *Sie* kennen ihn, glaube ich, nicht.« Seine Augen beobachteten sie durch die Brille.

»Ich werde doch meinen eigenen Namen kennen«, sagte Victoria schnippisch.

»Dann fordere ich Sie auf, ihn mir zu sagen - und zwar jetzt.« Seine Stimme war plötzlich kalt und hart. »Es hat keinen Sinn zu lügen. Sie waren sehr geschickt. Sie haben Ihr Thema nachgelesen. Sie haben sehr effektvolle Brocken von Wissen aufgetischt - aber es ist der gewisse Betrug, den man auf die Dauer nicht durchführen kann. Ich habe Ihnen Fallen gestellt und Sie sind hereingefallen. Ich habe Ihnen puren Unsinn zitiert, und Sie haben ihn für bare Münze genommen.« Er hielt inne. »Sie sind nicht Venetia Savile. Wer sind Sie?«

»Ich habe Ihnen bei unserer ersten Begegnung gesagt, wer ich bin«, sagte Victoria, »Ich bin Victoria Jones.«

»Dr. Pauncefoot Jones' Nichte?«

»Ich bin nicht seine Nichte - aber mein Name ist Jones.«

»Sie haben mir eine Menge anderer Sachen erzählt.«

»Ja, und sie alle waren *wahr*. Aber ich konnte sehen, daß Sie mir nicht glaubten, und das machte mich wütend. Denn obwohl ich zuweilen flunkere und sogar ziemlich oft, war das, was ich Ihnen gesagt hatte, keine Lüge. Und nur, um Ihnen zu imponieren und mich glaubwürdiger zu machen, sagte ich, mein Name sei Pauncefoot Jones. Ich habe das hierzulande schon öfters gesagt, und es hat immer wunderbar gewirkt. Wie konnte ich ahnen, daß Sie gerade auf dem Weg hierher waren?«

Er sagte langsam: »Hören Sie, Victoria, wäre es nicht besser, Sie würden mir die ganze Geschichte erzählen.«

»Das werde ich wohl tun müssen«, sagte Victoria. »Es gibt keinen anderen Ausweg, und wenn Sie einer von jenen sind, so kennen Sie sie schon, und es macht nichts.«

Sie erzählte ihm von der Nacht, in der Carmichael gestorben war, von ihrer Unterredung mit Dakin, ihrer Reise nach Basra, ihrer Anstellung beim Ölzweig, Catherines Feindseligkeit, Dr. Rathbones Warnung und vom Schlußakt und diesmal auch vom Rätsel ihres gefärbten Haares. Die einzigen Dinge, die sie verschwieg, waren der rote Shawl und Madame Defarge.

»Sagen Sie mir nur nochmals«, sagte Richard, »wer ist dieser Dakin, der Sie zu der ganzen Geschichte angestiftet hat? Ist er ein müder, gebeugter, etwas geistesabwesend aussehender Kerl?«

»Ja, aber er ist in Wirklichkeit alles eher als geistesabwesend. Aber die Hauptsache ist, was werden Sie Dr. Pauncefoot Jones über mich sagen?«

»Nichts«, sagte Richard. »Die Notwendigkeit wird sich nicht ergeben.«

Sie brachen früh am nächsten Morgen auf. Sie brauchten fast drei Stunden, um die Vorstädte von Bagdad zu erreichen. Das Lastauto setzte die beiden beim Hotel Tio ab, und Richard bat Victoria, mit ihm zu lunchen. Victoria nahm mit Freude an, und Richard machte sich auf den Weg, um seine Post zu holen.

Markus stand breit und strahlend in der Halle und begrüßte Victoria mit seiner gewohnten Herzlichkeit. »Ah«, sagte er, »es ist lange her, seit ich Sie gesehen habe. Sie kommen gar nicht mehr in mein Hotel. Warum?«

Es war klar, daß man im Hotel Tio nichts von Victorias Verschwinden wußte. Vielleicht hatte Edward, auf den Rat Dakins, die Polizei nicht verständigt.

»Wissen Sie, ob Mr. Dakin in Bagdad ist, Markus?« fragte sie.

»Mr. Dakin - ah, ja, ein sehr charmanter Mann - natürlich. Er ist ja ein Freund von Ihnen. Er war gestern hier - nein, vorgestern.«

»Sie wissen doch, wo Mr. Dakins Büro ist?«

»Natürlich, jedermann kennt die Irakisch-Iranische Ölgesellschaft.«

»Schön, ich möchte jetzt in einem Taxi hinfahren. Aber ich will sicher sein, daß das Taxi weiß, wohin es mich zu bringen hat.«

»Ich werde es ihm selbst sagen«, sagte Markus gefällig.

Er begleitete sie bis an das Ende der Allee und brüllte in seiner gewohnten Weise. Ein erschreckter Page kam gelaufen, und Markus befahl ihm, ein Taxi zu holen. Dann wurde Victoria zum Taxi gebracht, und Markus instruierte den Chauffeur.

»Und ich brauche ein Zimmer«, sagte Victoria, »kann ich eines haben?«

»Ja, ja. Ich gebe Ihnen ein wunderschönes Zimmer und bestelle Ihnen ein großes Steak. Heute abend habe ich etwas ganz Besonderes, etwas Kaviar. Und vorher nehmen wir einen Drink.«

»Wunderbar«, rief Victoria. »Oh, Markus, können Sie mir etwas Geld borgen?«

»Natürlich, meine Liebe, hier, nehmen Sie, was Sie brauchen.«

Das Taxi startete mit einem heftigen Ruck, und Victoria fiel auf ihren Sitz zurück, eine Auswahl von Münzen und Scheinen mit der Hand umklammernd.

Fünf Minuten später betrat Victoria die Büros der Irakisch-Iranischen Ölgesellschaft und fragte nach Mr. Dakin.

Mr. Dakin blickte von seinem Schreibtisch auf, an dem er geschrieben hatte, als Victoria hereingeführt wurde. Er stand auf und schüttelte ihr förmlich die Hand.

»Miss - hm - Miss Jones, nicht wahr? Bringen Sie Kaffee, Abdullah.«

Als sich die schalldichte Türe hinter dem Diener geschlossen hatte, sagte Dakin: »Sie wollten wirklich nicht hierherkommen. Wissen Sie!«

»Diesmal mußte ich kommen«, sagte Victoria. »Ich muß Ihnen sofort etwas mitteilen, noch ehe mir wieder etwas zustößt.« - »Zustößt? Ist Ihnen etwas zugestoßen?«

»Wissen Sie es denn nicht?« fragte Victoria. »Hat Ihnen Edward nichts gesagt?«

»Meines Wissens arbeiten Sie noch beim Ölzweig. Mir hat niemand das Geringste gesagt.«

»Catherine!« rief Victoria aus.

»Wie bitte?«

»Dieses Biest Catherine. Ich bin überzeugt, sie hat Edward irgend etwas auf geschwätzt, und der Idiot hat es ihr geglaubt.«

»Nun, lassen Sie hören«, sagte Mr. Dakin. »Hm - wenn ich etwas sagen darf«, sein Blick streifte diskret Victorias blonden Kopf, »Sie gefallen mir besser als Brünnete.«

»Das ist nur ein Teil von der Geschichte.«

Es pochte an der Türe, und der Diener trat mit zwei Täßchen türkischen Kaffees herein. Als er gegangen war, sagte Dakin:

»Jetzt lassen Sie sich Zeit und erzählen Sie mir alles. Hier kann uns niemand hören.«

Victoria stürzte sich in die Geschichte ihrer Abenteuer. Wie stets, wenn sie mit Dakin sprach, gelang es ihr, sich klar und präzise zu fassen. Sie beendete ihre Erzählung mit einem Bericht über den roten Shawl, den Carmichael fallen gelassen hatte, und seinen Zusammenhang mit Madame Defarge. Dann blickte sie begierig auf Dakin - und sah seine Augen aufblitzen.

»Ich sollte meinen Dickens öfter lesen«, sagte er.

»Also glauben Sie, daß ich recht habe? Glauben Sie, *hat* er wirklich Defarge gesagt und irgendeine Botschaft in den Shawl gestrickt?«

»Ich glaube«, sagte Dakin, »daß das der erste Lichtstrahl in der Sache ist - und den haben wir Ihnen zu verdanken. Aber das Wichtigste ist der Shawl, wo ist er?«

»In meinem Zimmer mit all meinen anderen Sachen.«

»Und Sie haben nicht zufällig jemandem - *irgend jemandem* - gegenüber erwähnt, daß dieser Shawl Carmichael gehörte?«

»Nein, weil ich ihn ganz vergessen hatte. Ich habe ihn mit einigen anderen Sachen in einen Handkoffer gestopft, als ich nach Basra fuhr, und den Handkoffer seither nicht mehr geöffnet.«

»Dann sollte es klappen. Alles, was wir jetzt zu tun haben, ist, alle Ihre Sachen abholen und zu Ihnen bringen zu lassen. - Haben Sie übrigens irgendeine Unterkunft?«

»Ich habe ein Zimmer im Tio genommen.«

Dakin nickte. »Der beste Ort für Sie.«

»Muß ich - wünschen Sie, daß ich - soll ich zum Ölzweig zurückgehen?«

»Ich glaube nicht, daß es notwendig - oder auch nur ratsam - ist. Wie immer sie es erfahren haben, vermute ich, daß sich irgend jemand dort über Ihre Tätigkeit klar geworden ist. Daher könnten Sie nichts mehr auskundschaften, also halten Sie sich

lieber fern.« Er lächelte! »Sonst könnten Sie bei unserer nächsten Begegnung ein Rotschopf sein.«

»Das interessiert mich am meisten«, rief Victoria. »Warum haben Sie mein Haar gefärbt? Ich habe noch und noch darüber nachgedacht und kann den Grund nicht finden. Können Sie sich irgendeinen Grund vorstellen?«

»Nur den etwas peinlichen, daß Ihre Leiche vielleicht schwerer zu identifizieren wäre.«

»Aber wenn sie schon eine Leiche aus mir machen wollten, warum haben sie mich nicht glatt umgebracht?«

»Das ist eine sehr interessante Frage, Victoria. Es ist die Frage, deren Beantwortung mir am wichtigsten wäre.«

»Und Sie haben keine Ahnung?«

»Ich habe keinen Anhaltspunkt«, erklärte Dakin mit einem leichten Lächeln.

»A propos Anhaltspunkt«, sagte Victoria, »erinnern Sie sich, daß ich sagte, daß an Sir Rupert Crofton Lee an jenem Morgen im Tio etwas nicht recht stimmte?«

»Ja.«

»Sie kannten ihn nicht persönlich?«

»Nein, ich war ihm vorher nicht begegnet.«

»Das dachte ich mir, weil es nämlich *nicht* Sir Rupert Crofton Lee war, wissen Sie?« Und sie stürzte sich nochmals in eine lebhaft Schilderung der Ereignisse, anfangend mit dem beginnenden Furunkel auf Sir Ruperts Nacken.

»Also so wurde es gemacht«, sagte Dakin. »Ich konnte nicht verstehen, wie Carmichael in jener Nacht so wenig auf seiner Hut war, daß er umgebracht werden konnte. Er kam heil zu Crofton Lee - und Crofton Lee erstach ihn, aber es gelang Carmichael noch fortzukommen und in Ihr Zimmer zu stürzen, ehe er zusammenbrach. Und er klammerte sich an den Shawl - wörtlich, wie an das liebe Leben.«

»Glauben Sie, daß sie mich geraubt haben, weil sie wußten, daß ich Ihnen das berichten würde? Aber es wußte niemand außer Edward.«

»Ich glaube, sie hatten das Gefühl, daß Sie von der Bildfläche verschwinden mußten. Sie hatten zuviel von den Vorgängen beim Ölzweig kapiert.«

»Dr. Rathbone hat mich gewarnt«, sagte Victoria. »Es war mehr eine Drohung als eine Warnung. Ich glaube, er ahnte, daß ich nicht das war, wofür ich mich ausgab.«

»Rathbone ist kein Dummkopf.« Dakins Stimme klang trocken.

»Ich bin froh, daß ich nicht dorthin zurückgehen muß. Ich würde mich zu Tode ängstigen. Aber, wenn ich nicht in den Ölzweig gehe, wie kann ich Edward erreichen?«

Dakin lächelte. »Wenn Mohammed nicht zum Berg kommt, kommt der Berg zu Mohammed. Schreiben Sie ihm jetzt ein Briefchen. Sagen Sie ihm nur, daß Sie im Tio sind, und bitten Sie ihn, Ihr Gepäck abzuholen und ins Tio mitzubringen. Ich muß heute vormittag zu Dr. Rathbone gehen, um mich wegen eines seiner Klubabende mit ihm zu besprechen. Es wird mir ein leichtes sein, seiner Sekretärin den Brief zuzustecken, so daß er nicht Gefahr läuft, von Ihrer Feindin Catherine aufgefangen zu werden. Und Sie, gehen Sie ins Tio zurück und bleiben Sie dort - und, Victoria ...«

»Ja?«

»Wenn Sie in eine Klemme geraten - in irgendeine Klemme - helfen Sie sich doch so gut Sie können. Sie werden nach Möglichkeit überwacht werden, aber Ihre Gegner sind sehr mächtig, und leider wissen Sie zuviel. Sowie Ihr Gepäck im Tio ist, sind Ihre Verpflichtungen mir gegenüber erledigt, verstanden?«

Ihr blondes Haar sorgfältig frisiert, die Nase gepudert und die Lippen frisch geschminkt, saß Victoria auf dem Balkon des Hotels Tio und wartete wieder einmal als moderne Julia auf ihren Romeo. Und in der angemessenen Zeit erschien Romeo richtig auf dem Rasen und blickte hierhin und dorthin.

»Edward«, rief Victoria.

Edward blickte empor. »Oh, da bist du ja, Victoria.«

»Komm herauf.«

»Gut.«

Einen Augenblick später betrat er den Balkon, der ganz verlassen war.

»Hier ist es ruhiger«, sagte Victoria. »Später gehen wir hinunter und lassen uns von Markus Drinks geben.«

Edward starrte sie verblüfft an. »Sag, Victoria, hast du nicht etwas mit deinem Haar gemacht?«

Victoria entrang sich ein Stoßseufzer. »Wenn mir noch irgend jemand von Haaren spricht, drehe ich ihm allen Ernstes den Hals um.«

»Ich glaube, es hat mir besser gefallen, wie es war«, erklärte Edward. - »Sag das Catherine.«

»Catherine? Was hat sie damit zu schaffen?«

»Alles«, rief Victoria. »Du hast mir geraten, mich mit ihr anzufreunden, und du weißt scheinbar nicht, welche Folgen das für mich hatte!«

»Wo warst du denn diese ganze Zeit, Victoria? Ich habe schon angefangen, mir Sorgen zu machen.«

»So, wirklich? Wo dachtest du denn, daß ich sei?«

»Nun, Catherine überbrachte mir deine Botschaft. Sie sagte mir, daß du plötzlich nach Mossul fahren mußt, in einer sehr

wichtigen, vielversprechenden Sache, und daß ich in entsprechender Zeit von dir hören würde.«

»Und das hast du geglaubt?« fragte Victoria in fast mitleidigem Ton.

»Ich dachte, du wärest einer Sache auf die Spur gekommen. Natürlich konntest du ja Catherine nicht viel sagen -«

»Es ist dir nicht eingefallen, daß Catherine lügen könnte und man mich niedergeschlagen hatte?«

»Was?« Edward riß die Augen auf.

»Und betäubt und chloroformiert -«

Edward sah sich scharf um.

»Du lieber Himmel, ich habe nicht im Traum an so etwas gedacht. - Hör mich an, ich will hier draußen nicht sprechen. Könnten wir nicht irgendwo anders hingehen?« - »Gut. Hast du mein Gepäck mitgebracht?«

»Ja, ich habe alles beim Portier abgegeben. Victoria, was ist geschehen? Ich weiß, was wir tun. - Ich habe den Wagen hier. Fahren wir nach Devonshire hinaus. Du warst noch nie dort, nicht wahr?«

»Nach Devonshire?« Victoria machte große Augen.

»Oh, es ist nur ein Name für einen Ort auf dem Lande unweit von Bagdad. Es ist um diese Jahreszeit wunderschön. Komm, ich habe dich seit Ewigkeiten nicht für mich allein gehabt.«

Es war wirklich wunderschön. Edward parkte den Wagen in einem Wäldchen, das von Bewässerungsgräben durchflossen war. Die Bäume des Haines, zumeist Mandel- und Pfirsichbäume, begannen gerade zu blühen. Es war ein idyllisches Plätzchen. Ganz nahe hinter dem Wäldchen war der Tigris. Sie stiegen aus dem Wagen und schritten zusammen durch die blühenden Bäume. Dann setzten sie sich auf einen umgestürzten Baumstamm, unter rosa Blüten, die über ihre Köpfe herabhingen.

»So, Liebling, jetzt sag mir, was dir geschehen ist. Ich war so schrecklich unglücklich.«

»Wirklich?« Sie lächelte verträumt. Dann berichtete sie ihm alles. Von der Friseurin, dem Chloroformgeruch und ihrem Kampf. Wie sie betäubt und elend aufgewacht war, wie sie entkommen war und von ihrer zufälligen Begegnung mit Richard Baker und wie sie auf der Fahrt zu den Ausgrabungen vorgegeben hatte, Victoria Pauncefoot Jones zu sein, und wie geradezu genial sie die Rolle der Anthropologin gespielt hatte.

Bei dieser Stelle brüllte Edward vor Lachen. »Du bist großartig, Victoria! Die Sachen, die du dir ausdenkst und erfindest.«

»Ich weiß«, sagte Victoria, »meine Onkel Pauncefoot-Jones und der Bischof.« Und da erinnerte sie sich plötzlich, was es war, das sie Edward in Basra fragen wollte, als Mrs. Clayton sie unterbrochen hatte, weil sie sie zu den Drinks ins Haus rief.

»Ich wollte dich schon früher fragen«, sagte sie, »wieso wußtest du das vom Bischof?«

Sie fühlte, wie die Hand, die sie hielt, plötzlich steif wurde. Er sagte schnell, allzu schnell: »Aber du hast es mir doch selbst gesagt, nicht wahr?«

Victoria blickte ihn an, und blitzschnell wurde ihr alles sonnenklar, was unklar und rätselhaft gewesen war. Es ist sonderbar, dachte sie, daß ein einziges, kindisches, dummes Versehen all das vollbracht haben sollte. Denn es traf ihn völlig überraschend. Er hatte keine Ausrede bereit, und sein Gesicht war plötzlich nackt und wehrlos.

Und während sie ihn ansah, verschob sich alles und ordnete sich zu einem Muster, wie in einem Kaleidoskop. Edward hatte die Sache mit dem Bischof von Llangow nicht von ihr erfahren, und die einzigen anderen Personen, von denen er sie erfahren haben konnte, waren Mr. oder Mrs. Clipp. Aber Edward konnte Mrs. Clipp seit ihrer Ankunft in Bagdad unmöglich gesehen haben, denn Edward war damals in Basra gewesen. So mußte er es von ihnen erfahren haben, *ehe* er England verließ. Er mußte also die ganze Zeit gewußt haben, daß sie mit ihnen

herauskommen würde. Der ganze wunderbare Zufall war also gar kein Zufall... er war geplant und beabsichtigt.

Und als sie Edwards entlarvtes Gesicht anstarrte, wußte sie plötzlich, was Carmichael mit Luzifer gemeint hatte. Gott sei Dank, daß sie Edward nichts von dem Shawl gesagt hatte, noch von ihrer Entdeckung, daß er eine entscheidende Botschaft Carmichaels enthielt. Er war jetzt sicher im Hotel Tio unter einigen von ihren Kleidern in einem Handkoffer verstaut. Die Botschaft, die Carmichael ihr mit seinem letzten Atemzug in ihrem Bett im Hotel Tio anvertraut hatte, war nun enträtselt. Sie wußte nun, was er an jenem Tag in Basra gesehen hatte, als er durch den Gang in den Konsulatsgarten geblickt hatte. Er hatte das junge, schöne Gesicht gesehen, in welches sie jetzt blickte.

Luzifer, Sohn des Morgens, wie bist du gefallen!

Nicht Dr. Rathbone - *Edward!* Edward, der scheinbar eine Nebenrolle spielte, die Rolle des Sekretärs, während er alles kontrollierte, leitete und plante und Rathbone als Aushängeschild verwendete - und Rathbone, der sie gewarnt hatte: zu gehen, ehe es zu spät war.

Unglaublich - nicht? - Wieviel einem in wenigen Sekunden durch den Kopf gehen konnte. Man mußte nicht nachdenken, es kam einfach. Das volle, augenblickliche Wissen. Vielleicht weil es die ganze Zeit im Unterbewußtsein geschlummert hatte. Zugleich setzte sie durch irgendeinen Selbsterhaltungstrieb, der wie alle seelischen Vorgänge bei Victoria schnell funktionierte, eine Miene kindischen, sprachlosen Staunens auf. Denn sie fühlte instinktiv, daß sie in großer Gefahr schwebte. Es gab nur eines, das sie retten konnte, sie durfte nur eine Karte ausspielen und sie beeilte sich, es zu tun.

»Du wußtest es die ganze Zeit«, sagte sie. »Du wußtest, daß ich herkommen würde. Du mußt es arrangiert haben. Oh, Edward, du bist *fabelhaft!*«

In ihrem Gesicht, diesem beweglichen Gesicht, prägte sich nur ein Gefühl aus - eine fast abstoßende Anbetung. Und sie sah die Wirkung - das leicht verächtliche Lächeln, die Erleichterung. Sie konnte fast Edwards Gedanken lesen: »Die kleine Närrin, sie nimmt alles hin. Ich kann mit ihr machen, was ich will.«

»Aber wie hast du es arrangiert?« fragte sie. »Du mußt sehr mächtig sein. Du mußt etwas ganz anderes sein, als du vorgibst. Du bist - es ist wie das, was du neulich sagtest - du bist ein König in Babylon.«

Sie sah den Stolz in seinem Gesicht aufleuchten. Sie sah die Kraft und Stärke, Schönheit und Grausamkeit, die hinter der Fassade des bescheidenen, sympathischen jungen Mannes versteckt gewesen war. Sie sagte schnell und ängstlich, als letzte künstlerische Note: »Aber du liebst mich *doch*, nicht wahr?«

Sein Hohn ließ sich jetzt kaum mehr verbergen. »Natürlich liebe ich dich«, sagte er.

»Aber was bedeutet das Ganze? Sag es mir, Edward. Erkläre es mir.«

»Es ist eine neue Welt, Victoria. Eine neue Welt, die aus dem Schmutz und Schutt der alten erstehen wird.«

»Sprich! Erzähle!«

Er sagte es ihr, und gegen ihren Willen wurde sie fast hingerissen. Die alten bösen Dinge mußten einander gegenseitig zerstören. Die fetten, alten, habgierigen Männer, die den Fortschritt hemmen, und die fanatischen, dummen Kommunisten, die versuchen, ihren marxistischen Himmel zu errichten. Es mußte ein totaler Krieg kommen und eine völlige Zerstörung. Und dann - der neue Himmel und die neue Erde. Die kleine auserwählte Gruppe höherer Wesen, die Wissenschaftler, die Agrarfachleute, die Administratoren, die jungen Männer wie Edward, die Jungsiegfrieds der tapferen neuen Welt. Alle jung, alle von ihrer Bestimmung als Übermenschen durchdrungen. Wenn; die Zerstörung ihren Siegeslauf beendet hatte, würden sie hervortreten und die Macht übernehmen.

Es war Tollheit, aber etwas, das in einer erschütterten, in Auflösung begriffenen Welt geschehen konnte.

Sich vorsichtig vorfühlend, denn sie wußte, daß der Tod sehr nahe sein könnte, sagte sie: »Du bist fabelhaft, Edward, aber ich, was kann ich tun?«

»Du willst mithelfen, glaubst du daran?«

Aber sie war vorsichtig. Keine plötzliche Bekehrung, das wäre zuviel. »Ich glaube an *dich*. Alles, was du mir sagst, das ich tun soll, werde ich tun.«

»Gutes Kind«, murmelte er.

»Erstens, warum hast du mich nach Bagdad kommen lassen, es muß doch irgendeinen Grund gehabt haben?«

»Natürlich. Erinnerst du dich, daß ich dich damals, abgeknipst habe. Mir ist deine Ähnlichkeit mit einer Frau aufgefallen, die uns viel zu schaffen gemacht hat - mit Anna Scheele.«

»Anna Scheele?« Victoria blickte ihn mit fassungslosem Staunen an, »du willst sagen, daß sie mir ähnlich sieht -«

»Auffallend, besonders im Profil, da sind die Züge fast identisch. Und dann noch etwas ganz Außergewöhnliches. Du hast eine winzige Narbe, links auf der Oberlippe. Anna Scheele hat ein Mal an genau der gleichen Stelle. Das war ein sehr wertvoller Punkt. Du bist von gleicher Größe und Gestalt, sie ist ungefähr vier oder fünf Jahre älter als du. Der wirkliche Hauptunterschied ist das Haar. Du bist eine Brünette und sie ist eine Blondine.«

»Und darum wolltest du mich in Bagdad haben, weil ich ihr ähnlich sehe?«

»Ja, ich dachte, die Ähnlichkeit könnte uns sehr gelegen kommen.«

»Und so hast du die ganze Geschichte arrangiert! Die Clips ... wer sind die Clips?«

»Sie spielen keine Rolle. Sie tun, was man ihnen sagt.«

Etwas in Edwards Ton ließ Victoria erschauern. Edward, dachte sie, ist sein eigener Gott. Das ist das Grauenhafte. Laut sagte sie: »Du hast mir doch gesagt, daß Anna Scheele die Bienenkönigin in deinem Lager ist.«

»Ich mußte dir doch irgend etwas sagen, um dich von der Spur abzubringen. Du hattest schon zuviel ausgekundschaftet.«

»Wer ist sie eigentlich?«

»Sie ist die Vertrauensperson des Amerikaners Morganthal, des internationalen Bakiers. Aber das ist nicht alles. Sie ist eine Art Finanzgenie. Wir haben gute Gründe anzunehmen, daß sie einer Menge unserer Finanzoperationen auf die Spur gekommen ist. Sie soll in drei Tagen in Bagdad ankommen. Einstweilen ist sie verschwunden.«

»Verschwunden? Wo?«

»In London, scheinbar von der Erdoberfläche verschwunden.«

»Und weiß niemand, wo sie ist?«

»Vielleicht Dakin.«

Aber Dakin wußte es nicht. Das wußte zwar Victoria, aber Edward nicht. Also wo war Anna Scheele? Sie fragte: »Du hast nicht die leiseste Ahnung?«

»Doch, wir haben eine Ahnung«, sagte Edward langsam.

»Nun?«

»Es ist unerläßlich, daß Anna Scheele zur Konferenz hier in Bagdad ist, und sie findet, wie du weißt, in fünf Tagen statt.«

»So bald! Das wußte ich nicht.«

»Wir lassen alle Einreisen in dieses Land kontrollieren. Sie kommt sicher nicht unter ihrem eigenen Namen. Und sie kommt nicht mit einem offiziellen Dienstflugzeug. Wir haben unsere eigenen Mittel, das festzustellen. Also haben wir alle privaten Vormerkungen kontrolliert. Es wurde ein Flugbillet auf den Namen Grete Harden bei der B. O. A. C. bestellt. Wir haben nach Grete Harden Erkundigungen eingezogen. Es gibt keine Person dieses Namens. Es ist ein fingierter Name, und die Adresse, die

sie angegeben hat, ist auch falsch. Wir glauben, daß Grete Harden Anna Scheele ist. Ihr Flugzeug landet übermorgen in Damaskus.« - »Und dann?«

Edward blickte ihr plötzlich in die Augen. »Das liegt an dir, Victoria. Du sollst ihren Platz einnehmen.«

»Ich - ich - oh, aber Edward! Das könnte ich nicht. Ich würde sofort entlarvt werden. Ich kann keine amerikanische Stimme nachmachen.«

»Anna Scheele hat so gut wie keinen Akzent, auf jeden Fall wirst du an Kehlkopfentzündung erkranken. Einer der besten Ärzte in diesem Teil der Welt wird die Diagnose stellen.«

»Was muß ich tun?« fragte sie.

»Als Grete Harden von Damaskus nach Bagdad fliegen, dich sofort zu Bett legen und von unserem angesehenen Arzt die Erlaubnis erhalten, zur Konferenz aufzustehen. Dort wirst du ihnen die Dokumente vorlegen, die du mitgebracht hast.«

»Die wirklichen Dokumente?«

Edward lächelte. »Natürlich nicht, wir werden unsere Version unterschieben. Überzeugende Einzelheiten über die ungeheuerlichste kommunistische Verschwörung in Amerika.«

Victoria sagte bedächtig: »Glaubst du wirklich, daß ich es machen kann?« Nun, da sie eine Rolle spielte, fiel es ihr ganz leicht, mit allem Anschein besorgter Aufrichtigkeit zu fragen.

»Ich bin fest überzeugt. Ich habe bemerkt, daß du dich in eine Rolle mit solcher Begeisterung einlebst, daß du absolut glaubwürdig wirkst.« Edward stand auf. »Wir müssen gehen, es ist Zeit«, sagte er. »Wir müssen dich nach Damaskus bringen. Unsere dortigen Pläne müssen bis übermorgen ausgearbeitet sein.«

Victoria stand behende auf. Zurück in Bagdad mit seinem Gewühl, im Hotel Tio mit dem strahlenden, brüllenden Markus, der ihr Drinks anbot, war sie der unmittelbaren Bedrohung durch Edward entronnen. Ihre Rolle bestand in einem Doppelspiel -

Edward durch eine hündische Anbetung weiter zum Narren zu halten und seine Pläne heimlich zu hintertreiben.

Sie sagte: »Glaubst du, daß Mr. Dakin weiß, wo Anna Scheele ist? Vielleicht könnte ich das herausbringen. Vielleicht läßt er irgendeine Andeutung fallen.«

»Unwahrscheinlich - und jedenfalls wirst du Dakin nicht mehr sehen. Unsere Pläne sind gemacht, du darfst in Bagdad nicht mehr gesehen werden.«

»Aber Edward, alle meine Sachen sind im Tio. Ich habe ein Zimmer bestellt.«

Der Shawl. Der kostbare Shawl!

»Du wirst deine Sachen in der nächsten Zeit nicht brauchen. Ich habe eine Ausstattung für dich vorbereitet. Komm.«

Sie bestiegen wieder den Wagen. Victoria dachte: Ich hätte wissen müssen, daß Edward nicht so dumm ist, mich wieder mit Dakin zusammenkommen zu lassen, nachdem ich ihn erkannt habe. Sie saß schweigend da, während sie über die holprige Straße und dann in die Vorstädte Bagdads fuhren.

Edward bog in eine Seitenstraße ein, mit modernen, von Gärten umgebenen, mit Veranden verzierten Villen in pseudoeuropäischem Stil. Vor einem Haus stand ein Tourenwagen. Edward blieb mit seinem Auto hinter ihm stehen, er und Victoria stiegen aus und gingen die Treppen zur Eingangstüre hinauf.

Eine magere brünnette Frau kam heraus, um sie zu begrüßen, und Edward redete in schnellem Französisch auf sie ein. Die Frau wandte sich an Victoria und sagte höflich: »Bitte kommen Sie mit mir.«

Sie führte Victoria in ein Schlafzimmer, wo ein Nonnengewand auf dem Bett ausgebreitet lag. Die Frau winkte ihr, und Victoria zog sich aus, zog das steife, wollene Unterkleid an und hüllte sich in die mittelalterlichen voluminösen Falten dunklen Stoffes. Die Französin arrangierte ihr den Kopfputz. Victoria warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel. Ihr schmales, blasses Gesicht sah

unter dem riesigen Schleier eigentümlich keusch und überirdisch aus. Die Französin warf ihr einen Rosenkranz aus Holzperlen um. Dann wurde Victoria, in den übergroßen Schuhen schlurfend, wieder zu Edward geführt.

»Du siehst sehr echt aus«, sagte er. »Schlag die Augen nieder, besonders wenn Männer in der Nähe sind.«

Die Französin gesellte sich ein bis zwei Minuten später, ebenfalls als Nonne verkleidet, zu ihnen. Die beiden Pseudononnen traten aus dem Haus und bestiegen den Tourenwagen, an dessen Volant jetzt ein großer dunkler Mann in europäischer Kleidung saß.

»Jetzt liegt es an dir, Victoria«, sagte Edward, »tu genau, was man dir sagt.« Es lag eine leise, stählerne Drohung in seinen Worten.

»Kommst du nicht mit, Edward?« fragte Victoria kläglich.

Er lächelte ihr zu. »Du siehst mich in drei Tagen wieder«, sagte er, und dann flüsterte er, in seinen alten einschmeichelnden Ton verfallend: »Laß mich nicht im Stich, Liebling - nur du kannst diese Sache machen. Ich liebe dich, Victoria. Ich will nicht gesehen werden, wie ich eine Nonne küsse, aber es reizt mich wahnsinnig.«

Victoria schlug züchtig die Augen nieder, wie es sich für eine Nonne geziemt, aber in Wirklichkeit, um den Zorn zu verbergen, der einen Augenblick in ihnen aufblitzte. Abscheulicher Verräter, dachte sie. Laut sagte sie in ihrer alten Manier: »Nun, jetzt bin ich die richtige christliche Sklavin.«

»Braves Mädel«, lobte Edward. »Mach dir keine Sorgen. Deine Papiere sind in bester Ordnung. Du wirst an der syrischen Grenze keinerlei Schwierigkeiten haben. Dein Name ist übrigens Schwester Marie des Anges. Schwester Thérèse, die dich begleitet, hat alle Dokumente und führt das Kommando und du mußt parieren - oder es ist um dich geschehen, ich warne dich.« Er trat zurück, winkte fröhlich, und der Tourenwagen startete.

Victoria lehnte sich in die Kissen zurück und erwog die möglichen Alternativen. Sie konnte Lärm schlagen und um Hilfe schreien, während sie durch Bagdad fahren oder, bei der Grenzkontrolle angelangt, sagen, daß sie gegen ihren Willen verschleppt wurde - also auf die eine oder andere Art augenblicklich protestieren. Was würde sie damit erreichen? In aller Wahrscheinlichkeit ihr eigenes Ende.

Nein, der beste Plan war, mitzumachen, als Anna Scheele nach Bagdad zu gehen und deren Rolle zu spielen. Wenn sie mit ihren gefälschten Dokumenten vor der Konferenz stehen würde, würde Edward nicht da sein. Und dann konnte sie niemand verhindern zu sagen: »Ich bin nicht Anna Scheele und diese Papiere sind gefälscht und unwahr.« Sie wunderte sich, daß Edward nicht an diese Möglichkeit dachte, aber sie überlegte, daß Eitelkeit eine Eigenschaft ist, die die Leute unglaublich verblendet.

Der Wagen sauste über die Brücke. Victoria betrachtete den Tigris mit sehnsüchtigen Blicken. Dann fahren sie eine breite, staubige Landstraße entlang. Victoria ließ die Perlen ihres Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten. Ihr Klappern wirkte beruhigend.

Der große Skymaster schoß auf Damaskus herab und vollführte eine tadellose Landung. Er rollte sachte das Rollfeld entlang und blieb am festgesetzten Platz stehen. Die Passagiere wurden gebeten auszusteigen. Diejenigen, deren Ziel Basra war, wurden von jenen getrennt, die ein Anschlußflugzeug nach Bagdad nehmen wollten. Von diesen letzteren gab es vier: Ein wohlhabend aussehender irakischer Geschäftsmann, ein junger englischer Arzt und zwei Frauen. Sie mußten die verschiedenen Kontrollen und Verhöre über sich ergehen lassen.

Eine Frau mit müdem Gesicht, deren unordentliches Haar durch einen Shawl etwas zusammengehalten wurde, kam als erste dran.

Mrs. Pauncefoot Jones, britisch, fährt zu ihrem Gatten. Ihre Adresse in Bagdad, bitte. Was für Geld haben Sie mit? ...

Dann kam die zweite Frau an die Reihe.

Grete Harden. Nationalität dänisch. Zweck der Reise? - Masseurin in einem Spital. Adresse in Bagdad? Was für Geld haben Sie mit?

Grete Harden war eine magere blonde Frau und trug eine dunkle Brille. Sie sprach nur gebrochen französisch, und ab und zu mußte man ihr die Fragen wiederholen.

Dann wurde den vier Reisenden mitgeteilt, daß das Flugzeug nach Bagdad nachmittags starten würde. Man würde jetzt in das Abbassid Hotel zum Lunch und einer kleinen Rast fahren.

Grete Harden saß auf dem Bett, als man an ihre Türe pochte. Sie öffnete und stand einer Frau in einer B.O.A.C.-Uniform gegenüber. »Dürfte ich Sie ersuchen, mit mir in das Büro der B.O.A.C. zu kommen? Es hat sich eine kleine Schwierigkeit wegen Ihres Billets ergeben. Hierherum bitte.«

Grete Harden folgte ihrer Führerin den Gang entlang. An einer Türe hing eine große Tafel mit einer Aufschrift in Goldlettern: Büro der B.O.A.C. Die Airhostess öffnete die Türe und ließ die andere eintreten. Kaum war Grete Harden hineingegangen, schloß die Airhostess die Tür von außen und nahm die Tafel schnell herunter.

Als Grete Harden die Schwelle überschritten hatte, stülpten ihr zwei Männer, die hinter der Türe gestanden hatten, ein Tuch über den Kopf und stopften ihr einen Knebel in den Mund. Einer von ihnen streifte ihren Ärmel zurück, ergriff eine Injektionsspritze und gab ihr eine Injektion. In wenigen Augenblicken sackte sie schlaff ab.

Der junge Arzt sagte munter: »Das setzt sie für ungefähr sechs Stunden außer Gefecht. Und jetzt ihr beiden, los, macht euch an die Arbeit.«

Er nickte den anderen zwei im Zimmer Anwesenden zu. Es waren zwei Nonnen, die unbeweglich am Fenster saßen. Die Männer gingen aus dem Zimmer. Die ältere der beiden Nonnen ging zu Grete Harden und begann ihren schlaffen Körper zu entkleiden. Die jüngere Nonne, die ein wenig zitterte, legte ihren Habit ab. Binnen kurzem lag Grete Harden im Nonnengewand friedlich auf dem Bett, und die jüngere Nonne trug Grete Hardens Kleider.

Die ältere Nonne widmete sich sodann dem flachsblonden Haar ihrer Gefährtin, während sie eine Fotografie betrachtete, die sie an den Spiegel gelehnt hatte. Sie kämmte und frisierte das Haar, zog es straff aus der Stirne und drehte es tief im Nacken zu einem Knoten. Dann trat sie zurück und sagte auf französisch: »Unglaublich, wie diese Frisur Sie verändert. Setzen Sie die dunkle Brille auf. Ihre Augen haben ein zu tiefes Blau. Ja - das ist wunderbar.«

Es pochte leicht an der Türe, und die beiden Männer kamen wieder herein. Sie grinsten. »Grete Harden ist wirklich Anna Scheele«, sagte der eine. »Sie hatte die Papiere in ihrem Gepäck, sorgfältig zwischen den Seiten einer dänischen Broschüre über

medizinische Massage versteckt. Nun, Miss Harden«, er verbeugte sich mit ironischer Förmlichkeit vor Victoria, »wollen Sie mir die Ehre erweisen, mit mir zu lunchen?« Victoria folgte ihm aus dem Zimmer in die Halle. Der andere weibliche Passagier versuchte gerade, am Schalter ein Telegramm aufzugeben. »Nein«, sagte sie, »*P-a-u-n-c-e-f-o-o-t*. Dr. Pauncefoot Jones. Ankomme heute Tiohotel, gut gereist...« Victoria blickte sie mit plötzlichem Interesse an. Das mußte Dr. Pauncefoot Jones' Frau sein, die zu ihm reiste. Wenn sie nur irgendwie durch Mrs. Pauncefoot Jones Richard Baker eine Botschaft zukommen lassen könnte ...

Fast, als könnte er ihre Gedanken lesen, führte ihr Begleiter sie vom Schalter weg ins Speisezimmer.

Das Flugzeug nach Bagdad startete um drei Uhr. Mrs. Pauncefoot Jones saß ganz vorne und Victoria rückwärts bei der Türe. Und auf der anderen Seite des Ganges saß der blonde Jüngling, der ihr Gefangenewart war.

Der Flug dauerte nicht lange. Zum zweitenmal blickte Victoria aus der Luft auf die Stadt. In zwei Tagen würden Stalin und der Präsident der Vereinigten Staaten sich hier treffen, um über die Zukunft zu beraten, und sie, Victoria Jones, hatte dabei eine Rolle zu spielen.

Richard Baker sagte: »Wissen Sie, ich beginne mir über dieses Mädchen Sorgen zu machen.«

»Über welches Mädchen?«

»Victoria.«

»Victoria?« Dr. Pauncefoot Jones sah sich um. »Wo ist - ja richtig, wir sind gestern ohne sie zurückgekommen.«

»Es ist mir unbegreiflich«, sagte Richard Baker stirnrunzelnd, »sie ist anscheinend mit einem jungen Mann in einem Auto fortgefahren und nicht zurückgekommen. Und was noch beunruhigender ist: ihr Gepäck war dort, und sie hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, es zu öffnen. Das kommt mir sehr merkwürdig vor - wenn man bedenkt, in welcher Klemme sie

war. Und wir hatten abgemacht, miteinander den Lunch zu nehmen... Ist es Ihnen sehr unangenehm, Sir, wenn ich morgen wieder nach Bagdad fahre? Ich bin besorgt um das Mädchen. Ernstlich besorgt.«

»Du liebe Güte, Richard, ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich in das Mädchen verliebt haben.«

»Davon kann keine Rede sein«, erklärte Richard kühl und sah noch abweisender aus als sonst. »Ich bin nur - hm - besorgt um sie.«

Richard brach in aller Frühe nach Bagdad auf und ging geradewegs ins Hotel Tio. Hier erfuhr er von Markus, daß Victoria nicht zurückgekommen war. Nach einigen Erkundigungen spürte Richard Mr. Dakin auf und besuchte ihn in seinem Büro. Er entschuldigte sich für die Störung und fragte ihn, ob er Miss Victoria Jones gesehen habe.

»Sie hat mich vorgestern aufgesucht. Sie ist, glaube ich, im Hotel Tio.«

»Ihr Gepäck ist dort, aber sie nicht.«

Dakin hob leicht die Augenbrauen und sah seinen Besucher aufmerksam an.

»Sie hat mit uns in den Ausgrabungen von Tel Aswad gearbeitet«, erklärte Richard.

»Oh, ich verstehe. Leider kann ich nichts tun, um Ihnen behilflich zu sein.«

Richard sagte: »Hören Sie, ich verlasse Bagdad nicht, bis ich sie gefunden habe.« Er blickte Mr. Dakin finster an und ging aus dem Zimmer.

Dann stürzte er aufgeregt ins Hotel Tio und wurde von einem strahlenden Markus begrüßt.

»Sie ist zurückgekommen?« fragte Richard aufgeregt.

»Nein, nein, aber Mrs. Pouncefoot Jones ist da. Sie ist soeben mit dem Flugzeug angekommen. Dr. Pouncefoot Jones hatte mir gesagt, daß sie erst nächste Woche ankommt.«

»Er verwechselt immer die Daten. Aber was ist mit Victoria Jones?« Markus' Miene wurde wieder ernst.

»Nein, ich habe nichts von ihr gehört. Und es gefällt mir nicht, Mr. Baker. Es gefällt mir ganz und gar nicht. Sie ist ein so blutjunges Ding, und so hübsch, so lieb und fröhlich.«

»Ja, ja«, sagte Richard gequält. »Ich gehe am besten hinauf, Mrs. Pauncefoot Jones begrüßen. Welche Zimmernummer hat sie?«

»Sie ist auf neunzehn.«

Schweren Schrittes stieg Richard die Treppe hinauf.

Als Victoria in ihr Zimmer im Babylonian Palace geführt wurde, war die erste Person, die sie sah, Catherine.

»Sie!« rief sie mit unverhohlener Feindseligkeit.

Catherine nickte ebenso feindselig mit dem Kopf. »Ja«, sagte sie, »ich bin es. Und jetzt legen Sie sich bitte zu Bett. Der Arzt wird gleich hier sein.«

Catherine war in Pflegerinnentracht und nahm ihre Pflichten sehr ernst; sie war augenscheinlich fest entschlossen, nicht von Victorias Seite zu weichen. Victoria lag trostlos im Bett und murmelte: »Wenn ich nur Edward erreichen könnte -«

»Edward, Edward«, höhnte Catherine. »Edward hat Sie nie geliebt, Sie dumme Engländerin. *Mich* liebt er.«

Um Catherine zu reizen, sagte Victoria: »Jedenfalls bin ich viel unentbehrlicher als Sie. Jeder kann die Rolle einer Krankenpflegerin spielen. Aber die ganze Sache hängt davon ab, wie ich *meine* Rolle spiele.«

Catherine erklärte mit größter Selbstzufriedenheit: »Man lehrt uns, daß niemand unentbehrlich ist.«

»Nun, *ich* bin es. Um Himmels willen, bestellen Sie eine ordentliche Mahlzeit. Wenn ich nichts zu essen bekomme, wie soll ich im gegebenen Moment die Sekretärin eines amerikanischen Bankiers glaubhaft darstellen?«

»Nun, essen Sie, solange Sie noch essen können«, brummte Catherine widerwillig, doch Victoria schenkte der düsteren Anspielung keine Beachtung.

Einige Stunden später betrachtete sie sich im Spiegel. Sie trug ein gut geschnittenes Schneiderkleid, jedes blonde Haar war an seinem Platz. Sie war nervös, aber zugleich in gehobener Stimmung. Als sie sich wieder vom Spiegel abwandte, fing sie ein frohlockendes Leuchten in Catherines Augen auf, und war plötzlich auf der Hut.

»Was freut Sie so?« fragte sie.

»Das werden Sie bald sehen.« Die Tücke war jetzt ganz offensichtlich. »Sie halten sich für so klug«, sagte Catherine höhnisch. »Sie glauben, daß alles von Ihnen abhängt. Bah, Sie sind nur eine Närrin.«

Es pochte an der Tür. Erst zweimal und dann nach einer Pause einmal. -

»Jetzt werden Sie sehen«, rief Catherine.

Die Tür öffnete sich, und ein Mann schlüpfte herein. Er war groß und trug die Uniform der Internationalen Polizei. Er versperrte die Türe hinter sich und entfernte den Schlüssel. Dann ging er auf Catherine zu.

»Schnell«, sagte er. Er nahm einen langen, dünnen Strick aus der Tasche, und mit Catherines eifriger Mithilfe band er sie flink an einen Stuhl. Dann zog er ein Halstuch heraus und band es ihr um den Mund. Dann trat er zurück und sagte beifällig: »So - das ist gut.«

Dann wandte er sich Victoria zu. Sie sah ihn den schweren Knüppel schwingen, und in diesem Augenblick zuckte ihr durch den Kopf, worin der tatsächliche Plan bestand. Sie hatten nie beabsichtigt, sie der Konferenz als Anna Scheele zu präsentieren. Wie konnten sie so etwas wagen? Victoria war in Bagdad zu bekannt. Nein, der Plan war, daß sie als Anna Scheele im letzten Augenblick attackiert und umgebracht werden sollte - und zwar so, daß ihre Züge nicht erkenntlich wären... Auf Catherine, die

man neben ihr gefesselt und geknebelt auffinden würde, würde kein Verdacht fallen, und die Dokumente, diese sorgfältig gefälschten Dokumente würden bleiben.

Victoria wandte sich zum Fenster und schrie ... Der Mann kam mit einem Lächeln auf sie zu ...

Dann geschahen mehrere Dinge auf einmal. Man hörte das Klirren von zerbrochenem Glas, eine schwere Hand streckte sie der Länge nach nieder. Erst flimmerte ihr vor den Augen, dann wurde alles schwarz. Und dann fragte aus der Dunkelheit eine vertrauenerweckende englische Stimme: »Fühlen Sie sich wohl, Miss?«

Victoria murmelte etwas.

»Was hat sie gesagt?« fragte eine zweite Stimme.

Der erste Mann kratzte sich den Kopf. »Sie sagt, es sei besser, im Himmel zu dienen, als in der Hölle zu herrschen.«

»Das ist ein Zitat«, erklärte der andere, »aber sie hat es falsch zitiert«, fügte er hinzu.

»Nein«, sagte Victoria und wurde ohnmächtig.

In Dakins Zimmer klingelte das Telefon. Dakin nahm den Hörer ab. Eine Stimme sagte: »Operation Victoria erfolgreich beendet.«

»Gut.«

»Wir haben Catherine Serakis und den Medikus. Der andere Kerl hat sich aus dem Fenster gestürzt. Er ist tödlich verwundet.«

»Das Mädchen ist unverletzt?«

»Sie ist ohnmächtig geworden - aber sonst ist sie gesund.«

»Noch keine Nachricht von der wirklichen A.S.?«

»Nein, überhaupt keine.«

Als Dakin leise den Hörer ablegte, kam ein Bote mit einem Zettel herein, auf welchem die Namen von Richard Baker und Mrs. Pauncefoot Jones standen.

»Ich kann jetzt niemanden empfangen«, sagte er, »sagen Sie ihnen, daß ich sehr bedaure, daß ich aber beschäftigt sei.«

Der Bote zog sich zurück, erschien aber gleich darauf wieder. Er reichte Dakin einen Brief. Dakin riß den Umschlag auf und las: »Ich möchte Sie wegen Carmichael sprechen. R. B.«

»Führen Sie ihn herein«, befahl Dakin rasch.

Im nächsten Augenblick kamen Richard Baker und Mrs. Pauncefoot Jones herein. Richard Baker sagte: »Ich will Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen, aber ich ging mit einem Mann namens Henry Carmichael zur Schule. Wir hatten einander viele Jahre aus den Augen verloren, aber als ich vor einigen Wochen in Basra war, begegnete ich ihm im Wartezimmer des Britischen Konsulates. Er war wie ein Araber gekleidet, und ohne mir irgendein offenes Erkennungszeichen zu geben, gelang es ihm, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Interessiert Sie das?«

»Das interessiert mich ungemein«, sagte Dakin.

»Ich gewann den Eindruck, daß Carmichael sich in Gefahr wähnte. Das sollte sich nur allzubald bewahrheiten. Ein Mann attackierte ihn mit einem Revolver, den ich dem Kerl aus der Hand schlagen konnte. Carmichael nahm Reißaus, aber ehe er ging, ließ er etwas in meine Tasche gleiten, das ich später fand. Es sah unwichtig aus - es schien ein sogenannter ›Wisch‹ zu sein, eine Empfehlung für einen gewissen Achmed Mohammed. Aber ich nahm an, daß er für Carmichael doch wichtig war, und da ich keine Instruktionen hatte, hob ich ihn sorgfältig auf, in der Vermutung, er würde ihn eines Tages zurückfordern. Neulich erfuhr ich durch Victoria Jones von seinem Tod. Aus anderen Dingen, die sie mir sagte, schloß ich, daß Sie der richtige Mann sind, dieses Ding von mir in Empfang zu nehmen.«

Er stand auf und legte einen schmutzigen beschriebenen Zettel auf Dakins Schreibtisch: »Sagt Ihnen das etwas?«

Dakin schöpfte tief Atem. - »Ja«, sagte er. »Es bedeutet mehr, als Sie ahnen können. Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, Baker.« Er stand auf. »Verzeihen Sie, wenn ich diese Unterredung abbreche, aber ich muß auf das hin eine Menge

Dinge erledigen, ohne eine Minute Zeit zu verlieren.« Er schüttelte Mrs. Pauncefoot Jones die Hand und sagte: »Ich vermute, Sie gehen zu Ihrem Mann auf seine Ausgrabung. Ich hoffe, Sie werden eine erfolgreiche Saison haben.«

»Es ist gut, daß Pauncefoot Jones heute morgen nicht mit mir nach Bagdad gekommen ist«, sagte Richard. »Der gute alte Pauncefoot Jones bemerkt zwar nicht viel von dem, was um ihn herum vorgeht, aber er würde vermutlich den Unterschied zwischen seiner Frau und ihrer Schwester doch bemerken.«

Dakin blickte Mrs. Pauncefoot Jones etwas erstaunt an. Sie sagte mit einer tiefen, angenehmen Stimme: »Meine Schwester Elsie ist noch in England. Ich habe mein Haar gefärbt und bin mit ihrem Paß gekommen. Der Mädchenname meiner Schwester war Elsie Scheele. Mein Name ist Anna Scheele, Mr. Dakin.«

Bagdad war verwandelt. Polizei säumte die Straßen. Polizei, die von außen beige stellt worden war - die internationale Polizei. Amerikanische und russische Polizisten standen mit unbeweglichen Gesichtern Seite an Seite. Gerüchte schwirrten unablässig umher. Aber endlich drang die Kunde durch, daß alles in Ordnung sei. Der Präsident der Vereinigten Staaten und der russische Premierminister waren hier in Bagdad. Sie wohnten im Palast des Regenten. Endlich hatte die historische Konferenz begonnen ...

In einem kleinen Vorzimmer des Palastes sprach Victoria mit Dakin. Sie sagte: »Was mich bedrückt, ist diese arme Dänin, die in Damaskus irrtümlich umgebracht wurde.«

»Oh, die ist ganz wohlauf«, lachte Dakin. »Kaum war Ihr Flugzeug abgeflogen, haben wir die andere falsche Nonne arretiert und Grete Harden ins Spital gebracht. Sie ist bald zu sich gekommen. Man wollte sie unter Betäubungsmitteln halten, bis die Bagdadgeschichte gut abgelaufen wäre. Sie war natürlich eine von unseren Leuten.«

»Wirklich?«

»Ja, als Anna Scheele verschwand, dachten wir, es wäre gut, den anderen eine Nuß zu knacken zu geben. Also bestellten wir einen Flugplatz für Grete Harden und machten wohlbedacht irreführende Angaben. Sie sind uns darauf hereingefallen und schlossen, Grete Harden müsse Anna Scheele sein. Wir gaben ihr auch eine nette Garnitur gefälschter Papier mit, um es zu beweisen.«

»Während die wirkliche Anna Scheele ruhig im Sanatorium blieb, bis es für ihre Schwester Zeit war, zu ihrem Mann hierher zu fahren, denke ich«, sagte Victoria.

»Ja, einfach, aber wirksam. Von dem Grundsatz ausgehend, daß man sich in Zeiten der Not nur auf seine eigenen Familienmitglieder verlassen kann. Sie ist eine sehr kluge Frau.«

»Ich habe tatsächlich gedacht, mein letztes Stündlein habe geschlagen. Haben Ihre Leute mich wirklich beobachtet?«

»Die ganze Zeit. Ihr Edward war nicht ganz so klug, als er dachte, wissen Sie. Faktisch gehen wir der Tätigkeit des jungen Edward Goring schon eine Zeitlang nach. Als Sie mir in jener Nacht, da Carmichael ermordet wurde, Ihre Geschichte erzählten, war ich aufrichtig besorgt um Sie. Das beste, was mir einfiel, war, Sie mit Vorbedacht als Spionin in die Geschichte hineinzubringen. Wenn Ihr Edward wußte, daß Sie mit mir in Kontakt sind, waren Sie halbwegs sicher, weil er von Ihnen erfahren konnte, was wir im Schilde führten. Sie waren in diesem Fall zu wertvoll, um umgebracht zu werden. Aber dann kamen Sie auf die Crofton-Lee-Affäre, und Edward beschloß, es sei besser, Sie von der Bildfläche verschwinden zu lassen, bis Sie als Double von Anna Scheele gebraucht würden. Ja, Victoria, Sie haben viel Glück, daß Sie jetzt hier sitzen und die ganzen Pistazien aufessen.«

»Ja, ich weiß.«

Mr. Dakin fragte: »Wie nahe geht es Ihnen - ich meine die Geschichte mit Edward?«

Victoria sah ihn ruhig an. »Überhaupt nicht. Ich war einfach eine dumme, kleine Gans. Ich ließ mich von Edward aufgabeln und blenden. Ich hatte eine echte Backfischschwärmerei für ihn, und ich kam mir vor wie Julia und lauter so dummes Zeug. Das nächste Mal, wenn ich mich verliebe, muß es ein richtiger Mann sein - nicht nur ein Süßholzraspler. Er kann auch eine Glatze haben oder eine Brille tragen oder irgend so etwas. Er soll interessant sein - und interessante Dinge wissen.«

»Ungefähr fünfunddreißig oder fünfundfünfzig?« fragte Mr. Dakin.

Victoria lächelte. »Ich glaube, fünfunddreißig wäre das Richtige«, meinte sie.

»Ich atme auf. Ich dachte einen Augenblick, Sie machen mir einen Heiratsantrag.«

Victoria lachte. »Und - ich weiß, ich soll keine Fragen stellen - aber war tatsächlich eine Botschaft in Carmichaels Shawl hineingestrickt?«

»Ja, ein Name. Der Shawl und der ›Wisch‹ zusammen waren die beiden Hälften, die die Lösung des Rätsels ergaben. Die eine gab uns den Namen des Scheik Hussein el Ziyara aus Kerbela, eines wohlbekannten und vertrauenswürdigen Mannes, der Carmichael schätzte und von ihm geschätzt wurde. Die andere, nachdem wir sie mit Joddampf behandelt hatten, gab uns das Lösungswort, um den Scheik zu veranlassen, sich von dem ihm anvertrauten Gut zu trennen - Mikrofilme, die Carmichael aufgenommen hatte.«

»Und die Beweise werden der Konferenz vorgelegt werden?«

»Ja, Victoria, die Beweise werden vorgelegt werden«, sagte Dakin ruhig. »Unsere Aufgabe ist zu Ende geführt - gut zu Ende geführt.«

»Es ist sonderbar, nicht wahr«, murmelte Victoria nachdenklich, »daß Richard die eine Hälfte des Geheimnisses in Händen hatte und ich die andere. Es sieht fast aus ...«

»Wie eine Bestimmung«, schloß Dakin, mit den Augen zwinkernd. »Und was werden Sie jetzt beginnen, wenn ich fragen darf?«

»Ich werde eine Stellung annehmen müssen«, seufzte Victoria, »ich muß anfangen mich umzusehen.«

»Überanstrengen Sie Ihre Augen nicht«, rief Mr. Dakin. »Ich glaube, eine Stellung wird sich Ihnen von selbst bieten.« Er schlenderte langsam hinaus, um Richard Baker Platz zu machen.

»Hören Sie, Victoria«, sagte Richard, »Venetia Savile kann nun doch nicht kommen. Anscheinend hat sie Mumps. Sie waren ganz brauchbar auf der Ausgrabung. Möchten Sie zurückkommen? Leider können wir Ihnen nur Ihren Unterhalt bieten und wahrscheinlich die Reisespesen nach England - aber das können wir später besprechen. Mrs. Pauncefoot Jones kommt nächste Woche heraus. Nun, was sagen Sie dazu?«

»Oh, wollen Sie *wirklich*, daß ich komme?«

Aus irgendeinem Grund wurde Richard Baker rot. »Ich glaube - hm - wir könnten Sie ganz gut brauchen.«

»Ich käme mit Begeisterung!«

»In diesem Fall«, sagte Richard, »packen Sie am besten Ihre Sachen und kommen gleich mit mir zurück auf die Ausgrabung. Sie wollen doch nicht in Bagdad herumsitzen, nicht wahr?«

»Keinesfalls«, rief Victoria ...

Wenige Stunden später stand sie vor Dr. Pauncefoot Jones. »Also da sind Sie wieder, meine liebe Veronika«, sagte er. »Richard hat sich Ihretwegen furchtbar aufgeregt. Schön, schön - ich hoffe, Ihr werdet beide sehr glücklich sein.«

»Was meint er bloß?« fragte Victoria erstaunt, als Dr. Pauncefoot Jones sich wegtrollte.

»Nichts«, sagte Richard, »Sie kennen ihn doch. Er hat nur den Ereignissen - ein wenig vorgegriffen.«